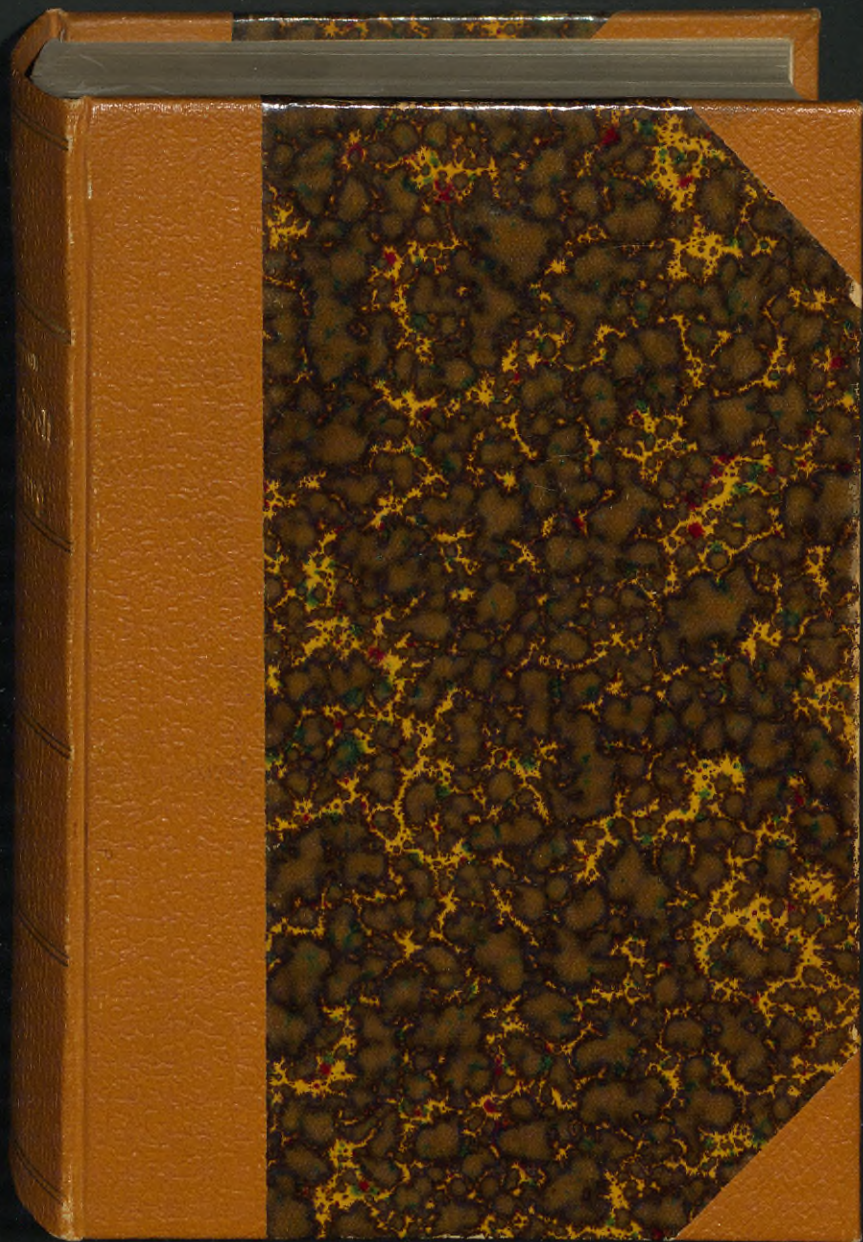


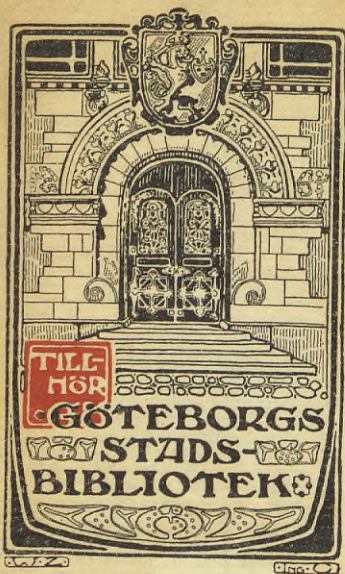
Det här verket har digitaliserats vid Göteborgs universitetsbibliotek.
Alla tryckta texter är OCR-tolkade till maskinläsbar text. Det betyder att du kan söka och kopiera texten från dokumentet. Vissa äldre dokument med dåligt tryck kan vara svåra att OCR-tolka korrekt vilket medför att den OCR-tolkade texten kan innehålla fel och därför bör man visuellt jämföra med verkets bilder för att avgöra vad som är riktigt.

This work has been digitised at Gothenburg University Library.
All printed texts have been OCR-processed and converted to machine readable text.
This means that you can search and copy text from the document. Some early printed books are hard to OCR-process correctly and the text may contain errors, so one should always visually compare it with the images to determine what is correct.

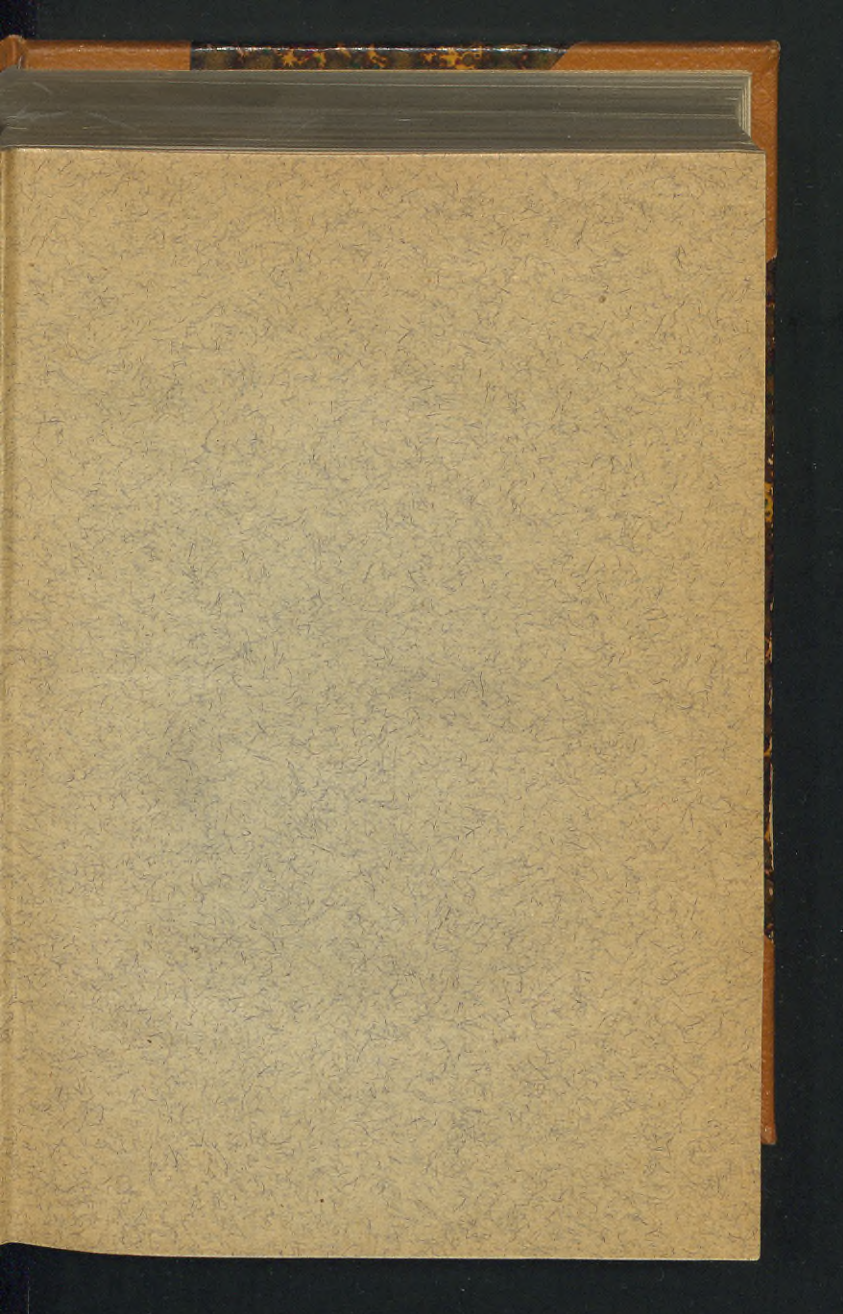


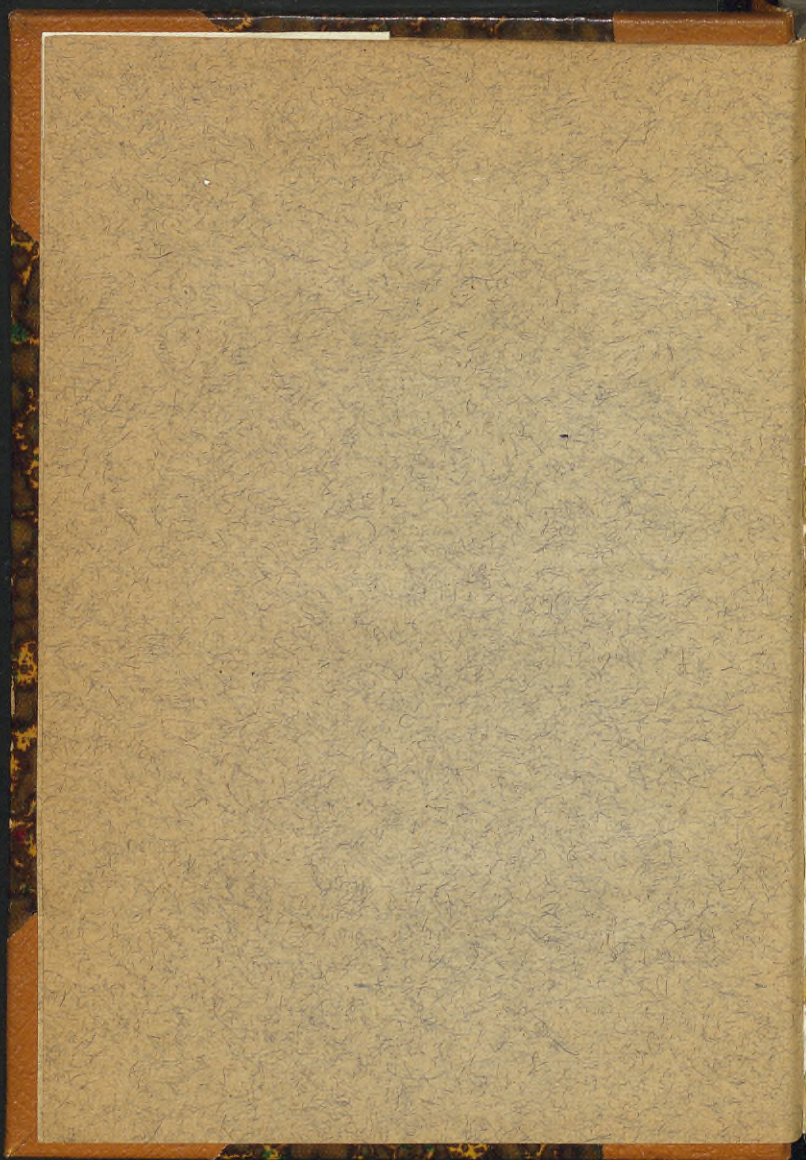


Litt.
Sv.



*Edward
G. Outhouse*





Europäische Bibliothek
gegründet von J. J. J. J.

Neuen beschriebenen Einträgen

Deutschland, Frankreich, England, Italien,
Holland und Spanien.

Der ganze Band von 807 Seiten

Preis 12

12. Band

Die fünf Teile des Evangeliums

1807

12. Band

Die fünf Teile des Evangeliums

1807

Europäische Bibliothek

der

neuen belletristischen Literatur

Deutschlands, Frankreichs, Englands, Italiens,
Hollands und Skandinaviens.

Der ganzen Sammlung 867. Band.

IX. Serie. 67.

Die feine Welt von Gothenburg.

Neunter Theil.

G r i m m a,

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1853.

Die
feine Welt von Gothenburg.

Ein Roman

der Vergangenheit und Gegenwart.

Aus dem Schwedischen übertragen

von

A. Kresschmar.

C. G. Beckman

Neunter Theil.

Grimma,

Druck und Verlag des Verlags-Comptoirs.

1853.

Europäische Bibliothek
Leine Wetz von Wolfenbüttel

Im Jahr 1771
wurde die Bibliothek
von dem Schenken
Herrn v. Wolfenbüttel
gekauft

1771

1771

Die feine Welt von Gothenburg.

Neunter Theil.

Die feine Welt von Gollendburg

...

...

...

...

...

...

...

...

...

...

Ein Frauenherz.

(Fortsetzung.)

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Zu Anfange des Winters kehrte Graf Adelsberg nach Stockholm zurück, um den ehrenvollen Namen eines Vaters zu empfangen und seine ängstliche Gattin während der Krisis zu trösten und aufzurichten, die sie in Folge ihrer Furchtsamkeit und ihrer zarten Gesundheit nur mit Gefahr und Mühe überstand. Margarethens Dankbarkeit für die ununterbrochene Aufmerksamkeit ihres Gemahls war groß, und ein Sohn war der Lohn ihrer Leiden und Schmerzen.

Zum Unglück hatte der liebe Kleine die Schwäche seiner Mutter geerbt und schien die ängstlichste Pflege zu verlangen, wenn sein Leben gesichert werden

folgte. Margarethe widmete sich dieser Aufgabe mit jener Sorgfalt, die jeder Mutter eigenthümlich ist, welche die Wichtigkeit ihrer Pflichten kennt.

Ob schon stets treue und zärtliche Gattin, bewog sie ihre Besorgniß für die zarte Pflanze, welche die Verwahrung ihrer Pflege anvertraut, oft das zu vergessen, was sie ihrem Gatten schuldig war, und indem sie sich ganz der Aufgabe widmete, die sie sich selbst gestellt, beraubte sie ihn seiner Genossin und verwandelte ihr prachtvolltes Haus in eine Einsiedelei.

Abgesehen von den Gefühlen, welche einem Vater natürlich sind, hatte Graf Adelsberg den Erben seiner Titel mit dem Enthusiasmus eines Mannes begrüßt, der eine starke Anhänglichkeit an erblichen Rang besitzt und stolz darauf ist, die Würde und den Glanz einer langen Reihe von Ahnen aufrecht zu erhalten; aber die Specialitäten der Ernährung und Aufziehung des Kindes konnten seinen hohen Geist nicht beschäftigen. Das Gedeihen und die Schönheit des zweimonatlichen Säuglings vermochten wohl, ihn eine Viertelstunde im Zimmer zurückzuhalten, aber dies war genug für einen Mann, der sein ganzes Leben lang die Interessen und wechselseitigen Beziehungen der europäischen Kabinette studirt und über die Mittel nachdachte, wie sein Vaterland gegen die Angriffe von außen und gegen Gefahren im Innern zu schützen sei.

Obſchon die Welt ihn als eine gefallene Größe und er ſeinen Sturz von der Seite betrachtete, auf welche ſein Gewiſſen ihn geſtellt, ohne ſich weiter um die öffentliche Meinung zu bekümmern, ſo hatte das Anſehen vor der Welt doch noch immer ſo viele Reize für ihn, daß die Grundſätze, welche die Richtſchnur ſeines Handelns waren, ihn nicht unempfindlich gegen das machen konnten, was er eine unſterbliche Leiſchaft für den Ruhm nannte. Ganz beſonders beſchäftigte ihn die Furcht, nicht verdiente Mißachtung und Vernachläſſigung zu erfahren, und dennoch achtete er ein müßiges Leben dem Tode gleich. Baron Dernath hatte ihn beleidigt, verrathen und verlaſſen, aber er wollte nur eine edle Rache an ihm nehmen, indem er ihn von ſeinem Unrecht überzeugte, ihm verzieh und ihm ſeine Freundschaft wiederschenkte.

Während er ſich ſo mit dem öffentlichen Wohl und ſeiner perſönlichen Genugthuung beſchäftigte, hätte er es gern geſehen, wenn ſeine Gemahlin ihn nicht durch ihre mütterlichen Beſorgniſſe in ſeinen Betrachtungen geſtört hätte; aber obſchon er ihr wiederholt ſagte, daß ſie durch dieſe allzugroße Aengſtlichkeit ſich ſelbſt und dem Kinde nur ſchaden würde, ward ſie andererseits in ihrer Aengſtlichkeit durch eine Frau beſtärkt, deren Zungenfertigkeit und Zudringlichkeit die Ermahnungen des Grafen fruchtlos machten.

Diese geschäftige Dame hatte nämlich geglaubt, ihre Pflicht verlange, sich täglich in dem Hause des Grafen einzufinden, um die junge Mutter in der sichersten Methode der Kindererziehung zu unterrichten. Alle Tage kam sie mit neuen Befürchtungen und erklärte, der kleine Engel schiene an einem organischen Fehler zu leiden, denn er zeige ganz ähnliche Symptome wie die, welche zu dem Tode eines ihrer siebzehn Kinder geführt hätten. Je nachdem der Kleine litt oder ruhig war, fürchtete oder hoffte die zärtliche Margarethe, bis der nächste Besuch der Sibylle die Schlaflosigkeit in einen Keuchhusten verwandelte oder alle Furcht vor der englischen Krankheit durch die Aussicht auf einen Wasser-Kopf verbannte.

Die schwächliche Gesundheit der Gräfin machte ihre Thränen sehr verzeihlich, aber der Graf sah, daß er bald ein ganz isolirtes Wesen in seinem Hause werden würde, welches jetzt einer Eremitage, aber ohne die Ruhe derselben, glich. Zuweilen ward Margarethe durch eine schlaflos zugebrachte Nacht verhindert, bei Tische zu erscheinen. Ein anderes Mal ward die eingeladene Gesellschaft wieder abbestellt, weil die oben erwähnte Kindermutter bemerkt hatte, daß der junge Graf sich in einem sehr bedenklichen Zustande befinde.

Auf diese Weise fuhren trotz der glücklichsten Lage, trotz ihrer seltenen vortrefflichen Eigenschaften und ohne

daß irgend ein besonderes Unglück dazwischen getreten wäre, Graf und Gräfin Adelsberg eben so wie alle übrigen Adamskinder fort, das Phantom eines vollkommenen Glückes vergebens zu verfolgen.

Der Graf sagte oft bei sich selbst, die Empfindsamkeit Christina's würde niemals in Nervenreizbarkeit ausgeartet sein. Seine ewige Trauer, sie verloren zu haben, fuhr fort, seinem Geiste das Bild einer vollkommenen weiblichen Natur und das Andenken an seine erste Liebe einzuprägen. Freilich war dies nicht zum Vortheil der armen Margarethe, welche dadurch immer weiter in den Hintergrund zurückgedrängt ward.

Aber wenn Graf Adelsberg sich hätte überzeugen wollen, daß das schöne Erbtheil, dessen er sich in der Zöglingin seiner ersten Liebe erfreute, weit mehr war, als er verdiente, so würde er nicht sicher an sein Glück geglaubt und Dank gegen die Vorsehung empfunden haben, welche ihm mehr gegeben, als er ein Recht hatte zu erwarten.

Aber die übermäßige Achtung des eigenen Ich, selbst wenn sie auf der edelsten Grundlage beruht, hält die Seele ab, des Glückes sich zu erfreuen, nach welchem sie seufzt. Nur die Demuth besitzt jene Ruhe, welche in Verbindung mit frommer Ergebung derselben wirkliche Dauer verleiht. Der Dürstige und der Verschwender genießen auch Glück, wenn ihre Börse wohl-

gefüllt ist oder wenn der Wein in ihren Gläsern schäumt. Wer aber seinen Stolz für Empfindsamkeit hält, erfreut sich niemals des Glanzes eines schönen Tages. Seine Einbildungskraft bevölkert die Welt mit Uebeln und er hat fortwährend Anlaß, sich über vermeinte Ungerechtigkeiten zu erzürnen; er sieht in jedem freundlichen Grusse Ironie und in jedem höflichen Komplimente versteckten Spott, und wenn er sich durch seine wunderliche Launen den Haß zugezogen, den er seither bloß gegewohnt, so verschanzt er sich gegen die bösen Absichten, welche er oft seinen besten Freunden heimißt, dadurch, daß er sich mit dem Schlimmsten umgiebt, was er auffinden kann. Die Laufbahn des eitlen Menschen endet gewöhnlich damit, daß er Schmarozern in die Hände fällt. Seine Talente und seine Tugenden verlieren den Glanz, den sie nur durch die Reibung erhalten, und überziehen sich mit dem Roste der Misanthropie, bis er eine Beute der Rabale wird, die er sich zugezogen, und zum Spielwerk einer Welt herabsinkt, der er gebietet und die er anbetet.

Die Gräfin, der es dagegen an jener Achtung gebrach, welche ein nothwendiger Bestandtheil unseres Wesens ist, glaubte niemals im Stande zu sein, zu jener Vollkommenheit zu gelangen, nach welcher sie trachtete, und ohne die Armseligkeit unserer Natur im Allgemeinen richtig in's Auge zu fassen, ward sie noch

überdies durch jene Befangenheit gequält, die sie wohl abzustreifen vermocht hätte.

Die außerordentliche Zärtlichkeit für ihren Gatten bewog sie, denselben wie ein Wesen zu betrachten, welches über allen anderen erhaben wäre und sich niemals irren könnte. Dieser hohe Begriff, den sie von ihrem Lebensgefährten hatte, beschämte sie gewissermaßen, daß sie im Vergleiche zu ihm so wenig war. Sie glaubte, sie sei deswegen ein Hinderniß für das vollkommene Glück, welches seinem Verdienste gebühre.

Auf diese Weise kann der Mangel an Selbstvertrauen uns auf andere Abwege führen, wenn wir in unserer Schwachheit nicht durch jene göttliche Flamme erleuchtet werden, welche uns nach einem untrüglichen Ziele und Stützpunkte hinleitet. Unsere wankenden Schritte werden dann durch einen mächtigen Arm gestützt und unsere Furcht durch einen undurchdringlichen Schild überflüssig gemacht. Auf diese Weise können wir sowohl durch unsere Tugenden als durch unsere Fehler in die Gefahr gerathen, uns mißzuverstehen, wenn wir nicht die Mischung der ersteren mit Irrthümern betrachten, und die letzteren als einen Grund, Kraft und Frömmigkeit zu unserem Beistande zu wählen. Wir irren niemals, wenn wir uns dem Willen des Allmächtigen unterwerfen, und erleiden niemals einen nie wieder gut zu machenden Fall, wenn wir ihn zum Führer wählen.

Graf Adelsberg benutzte eines Tages einen jener seltenen Augenblicke, wo der kleine Karl sich vollkommen wohl befand, und sagte zu seiner Gemahlin:

„Mache Dich bereit, liebe Margarethe, eine Freundin zu empfangen, welche aus Ostindien hierher kommt, weil ihr die Aerzte die schwedische Luft angerathen haben. Es ist die schöne Florentinerin, von welcher ich Dir schon auf Schloß Ehrensten erzählt; ihr Gemahl, der General Morin, wird sie erst nach einiger Zeit wieder von hier abholen. Er schreibt mir, um mich eben so wie Dich zu bitten, gegen sie die Pflichten der Gastfreundschaft zu erfüllen, die einer Fremden gebührt.“

„Wird sie bei uns wohnen?“ fragte Margarethe mit unruhiger Miene.

„Auf keinen Fall. Ihr Vermögen, welches sehr groß ist, verlangt, daß sie auf großem Fuße lebt. Fürchtest Du die Bekanntschaft einer Frau zu machen, welche die Reize und Eigenschaften Deines Geschlechtes mit vielen Talenten und Vorzügen des unsren vereinigt?“

„Lieber Adelsberg, ich fürchte nur, daß ich meine Zeit und Aufmerksamkeit dieser Dame nicht so widmen kann, wie ihr Verdienst und die Achtung, in welcher sie bei Dir steht, es verlangen. Mein theures Kind bedarf meiner unausgesetzten Wachsamkeit und Aufsicht. Wenn Du unsern Sohn heute Morgen gesehen hättest, wie lebenswürdig er war, wie er mir so seine kleinen Händchen

entgegenstreckte — o wenn ich das Unglück hätte, ihn trotz aller meiner Sorgfalt dennoch zu verlieren!“

„Dann würdest Du dulden, was andere Mütter in ähnlichen Fällen erduldet haben. Aber, Margarethe, ich habe nun schon sehr lange Deine übertriebene Furcht ertragen, weil ich glaubte, daß sie nur in der Schwäche Deiner Gesundheit ihren Grund hätte, welche auf Deine Phantasie einwirke. Jetzt sehe ich mich aber endlich genöthigt, Dich daran zu erinnern, daß Du noch andere Pflichten zu erfüllen hast, als die einer Mutter, und daß Du meine Erwartung täuschen wirst, wenn Du diesen anderen Pflichten entsagst.“

„Ich weiß,“ sagte Margarethe, „daß ich Deine Geduld ermüdet habe. Sage mir, was ich thun soll, und Du sollst Dich nicht zu beklagen haben, daß ich versäume, Deinen Wünschen zu entsprechen.“

„Mein erster Wunsch ist, Dich selbst glücklich zu sehen; mein zweiter, daß Du Dich damit beschäftigst, ein Hotel zu miethen und es auf die beste Weise zur Aufnahme der Lady Paulina einrichten zu lassen. Als Gemahlin eines Engländers giebt sie viel auf geschmackvollen häuslichen Comfort.“

„Und werde ich sie als eine specielle Freundin betrachten müssen?“ fragte die Gräfin wieder mit neugierigem Lächeln.

„Dschon ihre Manieren etwas sonderbar sind und

sie eigenthümliche Ansichten hat, so hoffe ich doch, daß Du sie hinreichend lieben lernen wirst, um sie in Deine Freundschaft aufzunehmen. Dies wird jedoch von dem abhängen, was Du von ihr denkst, wenn Du sie kennen wirst, und läßt sich nicht im Voraus sagen.“

Margarethe war mit dieser Entscheidung ihres Gemahls zufrieden und begann sich mit den verlangten Anstalten zu beschäftigen, wobei sie indessen hoffte, daß ihr kleiner Karl dadurch, daß ihre Aufmerksamkeit sich noch einem anderen Gegenstande zuwendete, nicht leiden werde.

Margarethe hatte nur eben Zeit, ihre Anstalten zum Empfange der Italienerin zu beenden, als eine mit Bleistift gezeichnete Karte, die Wiedervereinigung Octavia's mit Augustus nach ihrer Trennung von Antonius vorstellend, bei ihr abgegeben ward.

Graf Adelsberg, an den diese Meldung gerichtet zu sein schien, sagte:

„Das ist ganz gewiß von ihr! Margarethe, mache Dich darauf gefaßt, eine Frau von wahrhaft originellem Charakter zu sehen.“

„Ohne Zweifel ist dieser Charakter aber von der Art, daß man ihn achten muß, da er so sehr Deine Billigung zu finden scheint.“

„Ich will nicht, daß Deine Meinung durch die meine bestimmt werde. Ich wiederhole bloß, daß Lady

Paulina Morin nicht nach den gewöhnlichen Regeln beurtheilt werden darf. Ich werde sogleich zu ihr gehen, um sie vorzubereiten, Dich zu empfangen.“

„Wirst Du mich nicht vorstellen?“

„Nein, der herzliche Ausdruck eines ersten Wiedersehens würde dadurch beengt werden. Siehe sie, beurtheile sie selbst, und Du wirst mir dann sagen, was Du von ihr denkst. Ich habe wichtige Geschäfte, die mich den ganzen Abend beschäftigen werden.“

Margarethens Augen schienen zu fragen, von welcher Art diese Geschäfte wären, aber ihr Gemahl wollte diese Sprache nicht verstehen. Er wußte, daß er sie erschreckt haben würde, wenn er ihr gesagt hätte, daß Baron Dernath die Absicht hatte, in dem Reichstage den Antrag zu stellen, daß ein öffentlicher Tadel gegen die Amtsführung des Grafen Adelsberg ausgesprochen werde.

Die Gräfin dachte über den Besuch nach, den er bei Lady Paulina machen wollte, und der ihr eben so furchtbar zu sein schien, als der Eintritt in das blaue Gemach Abimelechs. Sie fragte sich, von welcher Art die Eigenheiten dieser Dame seien. Streiften dieselben an das Thörichte oder an das Erhabene? Waren dieselben geeignet, einzuschüchtern oder zu belustigen? „Warum hat es,“ sagte sie zu sich selbst, indem sie sich mit der anständigen Einfachheit einer Kinderwärterin

ankleidete, „warum hat es dem Himmel nicht gefallen, mich auf einem Dorfe geboren werden zu lassen, wo ich in Ruhe das unschuldige Glück genießen könnte, mit meinem Kinde vor der Thür meiner Hütte im Grase zu spielen? Ich empfinde eine unbeschreibliche Furcht vor dieser Unbekannten. Doch mein Herr und Gemahl verlangt, daß ich sie sehe, und Alles, was er thut, ist weise und gerecht.“

Margarethe langte unter heftigem Herzklopfen an dem Hotel der Lady Paulina an. Eine Anzahl schwarzer Diener in orientalischem Kostüm und Lakaien in prachtvollen Livreen erfüllten die Vorzimmer.

„Ganz gewiß,“ sagte sie, „werde ich eine indische Fürstin sehen. Wie einfach wird meine Toilette dieser Pracht gegenüber erscheinen! Doch ich tröste mich mit dem Gedanken, daß ich die Gattin eines Mannes bin, der keines äußeren Schmuckes bedarf, um seine persönliche Größe zu beweisen.“

Die schöne Paulina, welche auf einer mit Kissen belegten Dittomane im Hintergrunde ihres Zimmers ruhte, erhob sich, als sie die Gräfin anmelden hörte, und durchschritt mehrere Zimmer, um ihr entgegenzugehen.

Margarethe blieb bewundernd stehen, als sie die schönste Gestalt und die graziösesten Manieren sah, welche sie bis jetzt geschaut. Das Gewand dieser Dame, welches

aus einem feinen Seidenstoffe bestand, schien mehr bestimmt, ihre Formen durchblicken zu lassen, als dieselben zu bedecken, und bildete eine nachlässige Draperie.

Eine reiche Fülle schönen schwarzen glänzenden Haares fiel in wallenden Locken um ihren Nacken und war auf der Stirn durch eine prachtvolle Perlschnur getheilt, welche den Glanz ihrer großen Augen erhöhte. Ihre bis zur Schulter entblößten Arme trugen Arm-bänder von derselben indischen Einfachheit, und eine Kette ebenfalls von Perlen, aber von ungeheurer Größe, schmückte ihre Brust und schien ein in der Draperie des oberen Kleides verborgenes Medaillon zu tragen.

Ein Knabe von ungefähr vier Jahren spielte neben ihr. Sein leichtes Gewand schien nach einem Bilde Amors copirt zu sein, mit welchem man ihn auch in Bezug auf den schalkhaften Ausdruck seiner Gesichtszüge vergleichen konnte.

Margarethe, obschon von der Schönheit der Mutter und des Sohnes bezaubert, wiewohl ein solches Costüm mit ihren Begriffen von Schamhaftigkeit nicht übereinstimmte, bedauerte, so bald gekommen zu sein, weil sie glaubte, sie bei ihrer Toilette gestört zu haben, und entschuldigte sich, in einem solchen Augenblicke erschienen zu sein.

„Die Gräfin Adelsberg kann niemals einer Entschuldigung bedürfen,“ sagte die Italienerin, „wenn

fie Paulina die Ehre erzeigt, ihr einen Besuch abzustatten.“

Diese Worte wurden mit einer so sanften und musikalischen Stimme gesprochen, daß sie dem Tone einer Flöte zu gleichen schienen.

„D entfernen Sie alle Furcht, denn wenn Sie selbst die Ehre genießen, sich neben eine Monarchie zu setzen, so könnten Sie doch mit Stolz sagen: Mein Gatte ist der erste aller Menschen. Mein Sohn, mein lieber Karl, sage dieser edlen Dame auf Französisch, daß Du den Helden liebst, dessen Namen Du trägst.“

„Ja,“ sagte das Kind mit theatralischer Gebärde, „weil er Mama und Papa vor den Klauen eines Tigres gerettet hat.“

„Das ist wahr,“ sagte Lady Paulina, indem sie bleich ward und eine Thräne an ihrer langen Wimper zittern ließ. „Ich ruhete eines Tages in meiner Veranda, die sich in der Nähe eines Wäldchens befand. Meine Sklaven hatten vergessen, beim Hinausgehen die Thür zu schließen. Der Mond strahlte durch die Zweige; plötzlich hörte ich ein rauhes eigenthümliches Stöhnen. Das sind die Lüfte, welche vom Meere her wehen, sagte ich zu mir selbst; sie hauchen ihre Seufzer durch die Zweige der Mandelbäume; und ich richtete den Kopf empor, um ihre Frische zu athmen, als plötzlich ein wüthendes Ungeheuer sich auf mich stürzte. Sehen

Sie,“ — sie zeigte auf eine tiefe Narbe an ihrem Arme,
 — „dies ist die Spur seiner Zähne. Der schrecklichste
 Tod trat in diesem Augenblicke vor meine Gedanken
 und ließ mich vor Schrecken erstarren. Ich konnte
 weder um Hilfe rufen, noch mich bewegen. Ich stierte
 mit stummer Betäubung in die funkelnden Augen des
 Tigers, der schon seinen furchtbaren Rachen öffnete, als
 ein gewandter, schneller und kräftiger Arm ein breites
 Messer in die Brust des Thieres stieß und es todt zu
 meinen Füßen niederstreckte!“

„Das war mein Adelsberg!“ rief Margarethe be-
 geistert, indem sie die pathetische Erzählung der schönsten
 Fremden unterbrach.

„Ja, Sie nur allzu glückliche Frau, es war Ihr
 Adelsberg. O, wer hätte solchen Muth und solche
 Entschlossenheit und Stärke zu zeigen vermocht, als Ihr
 edler Gemahl? Die Furcht hatte alle meine Sklaven
 in die Flucht gejagt; die Gefahr, welche eine Mutter
 mit ihrem Kinde bedrohte, war nicht hinreichend, um
 dem General Morin die Geistesgegenwart wiederzugeben,
 die er verloren, als er das entsetzliche Raubthier heran-
 stürzen sah. Bloß Ihr Adelsberg ist es daher, der mich
 einem lebendigen Grabe entriß, indem er mich
 mit dem Blute eines grimmigen Tigers bespritzte, wel-
 cher nach unserem Lechzte. Die Sonne ist seit diesem
 mir ewig denkwürdigen Tage nie aufgegangen, ohne

daß wir, mein Sohn und ich, für die Erhaltung und das Glück unseres Vaters unsere Gebete zum Himmel erporgeschickt hätten.“

Margarethens Entzücken kannte keine Grenzen. Sie drückte den kleinen Karl an ihre Brust, und nachdem sie ihrem bewegten Herzen durch einen Thränenstrom Luft gemacht, bemerkte sie in gerührtem Tone, daß ihr Gatte ihr niemals etwas von diesem Vorfalle erzählt.

„Sind Sie so lange das Weib eines Helden gewesen, ohne zu wissen, daß niemals er es ist, der von seinen edlen Thaten spricht? Es kümmert ihn nicht, ob das, was er Gutes thut, unbekannt bleibt, aber die Dankbarkeit bewahrt das Andenken an seine schönen Thaten und giebt ihnen ihren ganzen Ruhm.“

„Mein Herz ist ihm ganz geweiht,“ sagte Margarethe, „aber es fehlt mir an einer Beredsamkeit, wie die Ihrige, um das auszudrücken, was ich fühle. Ich kenne meine Unvollkommenheit und Mängel ihm gegenüber, und dennoch segne ich jeden Tag die Bande, welche mich an den edelsten der Menschen fesseln.“

„Sie haben sehr Recht, so zu denken,“ sagte Lady Paulina, während ihre Augen zu Boden gesenkt waren, wie um eine heftige Bewegung zu verbergen, welche sie kaum zu zügeln vermochte. Sie stand auf, ergriff die Gräfin bei der Hand und führte sie in ihr Cabinet,

wo sie sie Platz nehmen ließ. Hierauf nahm sie eine Guitarre und setzte, wie in Nachdenken versinkend, ihre Finger auf die Saiten. Bald ließ ihre melodische Stimme die folgenden Worte hören, welche sie mit bald wehmüthigen, bald triumphirenden Accorden begleitete:

„Nimm die Zügel des Löwen, o Liebe, und steige auf Deinen Wagen; durchschweife die ausgedehnte Ebene des Weltalls; suche in den Sphären der Gestirne und sage, ob es ein Herz giebt, welches nicht seufzt, indem es Deiner allgebietenden Herrschaft huldigt.

„Sieh' jene Verehrer des Bacchus, welche bei ihren geräuschvollen Festen der Reize der Schönheit spotten; während sie Deinem Zauber trotzen, durchbohrt ein Pfeil ihr Herz. Die Ketten, welche sie verbergen wollen, schnüren sich nur um so enger zusammen, und in ihrer Verzweiflung greifen sie nach dem rothen Becher und trinken auf das Vergessen Deiner Schmerzen.

„Diese so zärtliche Flavia, siehe, wie sie über die Abwesenheit und den Verrath ihres Geliebten seufzt. So wie die sanfte Taube schmachtet sie und ruft seinen Namen dem Echo entgegen, und der Augenblick ihres Todes wird auch der sein, wo sie den Namen eines Meineidigen nennt.

„Die Tapferkeit wird taub bei dem schmetternden Tone der Trompete, und der Krieger achtet nicht mehr auf das Wiehern seines kampesmüthigen Rosses. Er

träumt, er seufzt, seine Lorbeern sind bedroht. Ach warum soll er in das Gefecht eilen, während die, deren Bild er auf seiner Brust trägt, vor Schmerz ihr Leben aushaucht?

„Schau um Dich von Deinem Throne, fürchtbares Kind, und sage, ob Deine Sklaven nicht immer von Furcht, Schmerz und Reue erfüllt sind. Diese rufen Dich an, Jene fluchen Dir, und wieder Andere rühmen Deine Wohlthaten, indem sie wie Wahnsinnige von Deinem mit Blumen geschmückten Tempel hinweg nach Hymens Altare eilen, der von Cypressen umringt ist.

„Mit triumphirender Miene lächelnd, antwortete der Gott seiner Anklägerin also: Siehst Du von Weitem jene grünende Insel, welche in dem Schooße des Oceans blühet? Wohlan, dort lebt ein Chor himmlischer Geister, welche unaufhörlich in ihren Liedern verkünden, daß die keusche Gattin Adelsbergs die glücklichste aller Frauen ist.“

Margarethe wollte Lady Paulina ihre Bewunderung zu erkennen geben, aber ihre Empfindungen waren zu mächtig in ihr und sie ließ ihren Kopf auf die Schulter der Lady sinken, indem sie zugleich ihre Hand ergriff, welche sie mit Inbrunst an ihr Herz drückte.

„D wie glücklich bist Du!“ rief die schöne Zinprovisatrice, indem sie in demselben begeisterten Tone

fortfuhr — „nicht wegen Deiner makellosen Schönheit, nicht weil Deine Züge eine Sanftmuth ausdrücken, in welcher sich der kalte ruhige Himmel Deines Landes malt, sondern weil Dein Herz den einzigen Mann liebt, welcher der Liebe würdig ist. Fahre fort, mich so schweigend zu betrachten, mit dieser beredsamen Macht Deiner Augen. Antworte mir und sage, daß Du von diesem glücklichen Augenblicke an mich als eine treue Freundin betrachten willst. Ach, ich bin fremd hier, weit entfernt von meinem Vaterlande, von meiner Familie und von Allem, was ich liebe, mit Ausnahme dieses Kindes und — erlaubst Du mir es, reizender Engel, hinzuzufügen — Deines Adelsberg?“

„Ja wohl, ja wohl, schöne Paulina; er wird Ihr Beschützer, Ihr Freund sein, wie er der meine ist.“

„Sie gestatten mir also, ihn zu sehen? Hören Sie mich an, Gräfin Adelsberg; ich bin frei und ein wenig enthusiastisch in meinen Worten; ich will Ihnen mein Herz öffnen. Indessen halte ich streng an Allem, was der Anstand erfordert, und will Ihnen einen Beweis davon geben. Ihr Gemahl ist heute morgen hier erschienen, um mich zu besuchen; ich habe ihn fragen lassen, ob seine Margarethe bei ihm sei, um diesen Schritt zu autorisiren. Als er diese Frage verneinend beantworteten ließ, gab ich meinem Secretair Befehl, mich bei Graf Adelsberg zu entschuldigen und ihm zu sagen,

daß Paulina Morin nicht gemeint sei, den schwedischen Damen Ursache zu geben, die Italienerinnen der Leichtfertigkeit zu beschuldigen. Ich will den Mann, den ich von allen Menschen am meisten achte, nicht sehen, bevor seine Gemahlin die keuschen Bande einer platonischen Zuneigung gebilligt hat.“

„Ganz gewiß,“ antwortete die Gräfin, „war diese Vorsicht nicht nöthig. Ich sehe schon, Mylady, daß man Ihnen ein abschreckendes Bild von der Zurückhaltung der Schwedinnen entworfen hat, ich schmeichle mir aber, Sie zu überzeugen, daß wir trotz unserer vielleicht etwas strengeren Sitten dem Verdienste der Frauen aller anderen Nationen Gerechtigkeit widerfahren lassen, obschon sie auf eine andere Weise erzogen zu sein scheinen, als wir.“

„Wohl, dann kann ich wohl darauf rechnen, daß, wenn die Neugier sich mit mir beschäftigt und wenn der Neid mein Verhalten tadelt, Sie die Vertheidigung einer Fremden übernehmen, indem Sie bei Ihren Landsmänninnen das Feuer meiner Gefühle, welches ich dem Himmelsstriche verdanke, unter welchem ich geboren worden, entschuldigen und die Ungezwungenheit meines Charakters verzeihen.“

Margarethe versprach ihr, sie zu vertheidigen, so viel ihr möglich sein würde, obschon sie zweifle, daß sie es jemals bedürfen werde, da sie ja nur Lobsprüche zu

verdienen scheine. Hierauf bat sie sie, ihr zu sagen, worin sie ihr für den Augenblick gefällig sein könne.

„Ich danke Ihnen,“ antwortete die schöne Italienerin, „denn Sie haben die Wünsche meines Herzens schon vollkommen befriedigt. Ich habe in der Mitte des asiatischen Luxus, aber die Reichthümer verachtend, gelebt, und mich in allen Freuden des Lebens gesättigt. Wenn Sie mir erlauben, den würdigen Adelsberg zu sehen, so wird sein großer Geist mich entzücken und ich werde diesen Abend der Ruhe widmen; wenn Sie mir aber morgen einige der Sehenswürdigkeiten zeigen wollen, welche Ihre Stadt, die Königin des Nordens, bietet, so werde ich Ihnen dankbar dafür sein.“

Die Gräfin erhob sich; Lady Paulina schloß sie in ihre Arme.

„Wir sind Freundinnen,“ sagte sie, „von Natur und aus Neigung, denn unsere Herzen sind einem und demselben Gegenstande gewidmet.“

„So ist es,“ antwortete Margarethe, indem sie ihre Umarmung, obschon weniger stürmisch, erwiderte.

Hierauf entfernte sie sich, bezaubert von ihrer neuen Freundin, sowohl wegen ihrer Person, als wegen der Bewunderung, die sie für ihren Adelsberg zu haben schien. Paulina hatte ihren Gefühlen eine Sprache gegeben; sie bedauerte, nicht wie diese improvisiren zu

können, um das Lob ihres Gatten zu singen, was die süßeste Beschäftigung ihres Lebens gewesen wäre.

Erst nachdem sie lange über das, was sie so eben erlebt, nachgedacht, wunderte sich die junge Gräfin, daß die schöne Italienerin kein Wort vom General Morin gesprochen, und machte sich Vorwürfe über ihren Mangel an Höflichkeit, daß sie nicht einige Fragen in dieser Beziehung gethan, während Lady Paulina mit ihren Lobsprüchen über den Grafen so verschwenderisch gewesen war. Diese Versäumniß hatte ihren Grund in ihrer gewöhnlichen Achtlosigkeit, aber auch darin, daß sie nur für das lebte, was ihren Gemahl anging, und deshalb nicht so leicht etwas Anderes ihre Aufmerksamkeit zu fesseln vermochte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Margarethens Gemüth ward durch ihre neue Bekanntschaft so sehr beschäftigt, daß Graf Adelsberg mit Begnügen sah, daß, so lange dieser Kausch dauere, die kleinen Schwächen ihres Kindes mittlerweile ganz verschwinden würden.

Sie machte ihm freundliche Vorwürfe, daß er sie auf eine so bewundernswürdige Verschmelzung von Talenten und Schönheit nicht vorbereitet habe. Sie sagte ihm, daß Lady Paulina und sie, sich unverlegliche Freundschaft gelobt hätten und bat ihn, sobald als möglich einen Besuch bei dieser Dame zu machen, deren Herz er tief verwunden würde, wenn er Gleichgiltigkeit gegen sie an den Tag legte.

„Es liegt ihr daran, geliebt zu werden,“ sagte der Graf, indem er die Augen senkte und in seine Gedanken verloren zu sein schien.

„Ja,“ sagte die unschuldige Margarethe, „ihr Wesen ist ganz Zärtlichkeit und ich wundere mich nicht, wenn ich sie von Dir mit Enthusiasmus sprechen höre. Sie hat mir das wunderbare Ereigniß ihrer Rettung erzählt. Du hast sie der Wuth eines Tigers entrißnen und ich sollte Dir grollen, daß Du mir dieses außerordentliche Abenteuer noch gar nicht erzählt hast.“

„Danke mir vielmehr, daß ich Dir durch mein Vergessen das Vergnügen einer Erzählung verschafft habe, die jedenfalls interessanter gewesen ist, als die meine es hätte sein können. Ich würde Dir die Sache ganz einfach erzählt haben, während sie sie ohne Zweifel mit Eleganz und poetischer Phantasie ausgeschmückt hat.“

„Da thust Du Lady Paulina jedenfalls Unrecht. Die Uebertreibung, zu der uns Dankbarkeit und Achtung verleiten, ist etwas ganz Anderes, als die Chimäre des Gedankens. Wenn das Herz dictirt, dann kann der Mund nur Wahres sprechen. Die Sprache der Leidenschaften muß, selbst wenn ihre Heftigkeit uns irre führt, nicht mit den studirten Phrasen verwechselt werden, welche diejenigen anwenden, die uns zu amüsiren suchen, indem sie uns eine mit Kunst und Symmetrie erfonnene Geschichte erzählen. Ich bin überzeugt, daß Lady Paulina weniger nach ihrem Kopfe als nach ihrem Herzen spricht.“

„Das Deinige, Margarethe, ist das einzige, welches ich studiren will, und eben so bin ich von der Biederkeit und Reinheit desselben überzeugt. Meine Bemerkungen über Paulina haben ihren Grund nur in der lebhaften Einbildungskraft, die sie, wie ich weiß, besitzt und die sie so beredt gemacht haben wird. Uebrigens habe ich keinen Grund, das Herz genauer zu prüfen, welches General Morin ganz angehören soll.“

Die Gräfin drückte die Hand ihres Gatten, um ihm für seine zartfühlende Bemerkung zu danken und fragte ihn, ob der General wirklich eine so reizende Frau verdiene.

„Er hat eine Eigenschaft, welche in den Augen der Damen stets von größtem Werthe ist. Er ist ein ganz exemplarischer Ehemann und überaus gefällig und süßsam gegen das Weib, an welches das Schicksal ihn gefesselt hat.“

„Dann,“ sagte Margarethe, „müssen sie auf dem Gipfel des Glückes stehen.“

„Wirklich! o ich bitte Dich, gieb mir den Grund einer solchen Entscheidung.“

„Mein lieber Adelsberg, Talente, wie die, welche Pauline besitzt, sind ganz geeignet, dem Leben den größten Reiz zu verleihen. Sie kann ihren Gatten nicht durch unzeitige Empfindsamkeit langweilen, noch ihn durch Eintönigkeit der Unterhaltung ermüden. Eine

solche Frau muß unendlich viele Gestalten annehmen können. Bald zärtlich, bald lehrreich, bald unterhaltend oder gelehrt, kann sie durch den Umfang ihres Geistes selbst übersättigten Sinnen einen neuen Genuß bereiten. Ihre harmonische Stimme, ihre Fertigkeit in der Musik und ihr Geschmac an den schönen Künsten sind vollkommen. In der That, ich habe bis jetzt noch Niemanden beneidet, aber ich gestehe, ich möchte wie diese Dame Alles besitzen, was nöthig ist, um mein Haus zum Sammelplatz der Talente, der Wissenschaften und schönen Künste zu machen.“

Eine peinliche Ueberzeugung von ihrer Inferiorität betrübte auch diesmal die bescheidene Margarethe. Ihre Gatte schwieg und schien in Gedanken zu versinken.

„Ah,“ sagte sie bei sich selbst, „wie unklug bin ich, einen Vergleich zwischen seinem Loose und dem des glücklichen Morin zu ziehen! Ein solcher Vergleich muß unendlich zu meinem Nachtheile ausfallen, und so gut und nachsichtig mein Gatte auch ist, so sehe ich doch, daß er ebenfalls so denkt.“

Graf Adelsberg war in der That beschäftigt, den Unterschied zu erwägen, welcher zwischen diesen beiden Damen bestand; aber das Ergebnis seiner Betrachtungen war nicht das, was die Gräfin glaubte, und damit der Leser sich nicht in allerhand Conjecturen verliere,

wird es angemessen sein, die Geschichte der schönen Florentinerin zu erzählen.

Der Vater der Lady Paulina Morin war einer der ersten Edelleute von Florenz. Als Graf Adelsberg sich am dortigen Hofe aufhielt, ward er auch in diesem Hause auf das Ehrenvollste empfangen. Die Marquise von Cagliari, Paulina's Mutter, gab oft glänzende Gesellschaften, und die Talente sowohl als die Schönheit ihrer Tochter, die sich frühzeitig als Improvisatrice auszeichnete, erregten die Bewunderung und beschäftigten die Federn vieler Schöngeister.

Von allen Lobsprüchen, mit welchen die schöne Dichterin überhäuft ward, gefielen ihr aber keine mehr, als die des Grafen Adelsberg, obschon er dieselben mehr aus Geschmack als aus Leidenschaft spendete. Seine Kälte war indessen kein Hinderniß, daß die geistreiche Florentinerin sich zu einem für ihre Ruhe gefährlichen Gefühl hinreißen ließ. Sie war nicht bloß gewohnt, ihren Empfindungen den weitesten Spielraum zu lassen, sondern auch dies sogar als eine Art Tugend zu betrachten und besaß die Eigensliebe, zu glauben, daß ihre Neigung ein Beweis sei, wie gut sie das Verdienst zu unterscheiden wisse.

Sie nahm nun keinen Anstand, den Grafen von dem Vorzuge in Kenntniß zu setzen, welchen sie ihm einräumte.

Dies geschah aber mit so wenig Zurückhaltung, daß dieses Geständniß keineswegs das hervorbrachte, was sie davon erwartete, denn wenn der Graf selbst Gegenliebe empfunden hätte, so würde schon dieser Mangel an Decenz hinreichend gewesen sein, ihn zurückzuschrecken.

Gewiß ist, daß seine Bewunderung für Paulina das Bild Christine's nicht aus seinem Herzen zu vertilgen im Stande war, und daß er nicht die Kraft in sich fühlte, seine Hand einer Andern zu geben. Uebrigens kannte er den Charakter der Italienerinnen zu gut, als daß er hätte glauben können, das Ungestüm ihrer Leidenschaft sei geeignet, sein Glück und seinen Frieden zu sichern.

Er wußte zu gut, was er der Ehre seines Namens und der Gastfreundschaft des Marquis von Cagliari schuldig war, als daß er dieselbe hätte mißbrauchen und ein unerlaubtes Liebesverhältniß mit der Tochter einer der ersten Familien dieses Landes unterhalten sollen. Deshalb hielt er es für seine Pflicht, den Palast des Marquis ferner nicht mehr zu besuchen.

Paulina aber, die ihn schon zu sehr liebte, als daß sie eine Weigerung hätte ertragen können, suchte ihren Vater zu vermögen, daß er dem Grafen ihre Hand mit einer fürstlichen Aussteuer antragen solle.

Graf Adelsberg, der dies fast vorausgesehen, ent-

schuldigte sich, indem er ein bereits eingegangenes Verhältniß vorschützte, und seine Zurückberufung, die um diese Zeit stattfand, schützte ihn gegen längere Belästigungen.

Nachdem Paulina abwechselnd beschlossen, entweder ihm in sein nordisches Vaterland nachzufolgen oder in ein Kloster zu gehen, ergriff sie ein Trostmittel, welches mehr mit ihrem Charakter übereinstimmte.

Sie wendete ihre glänzenden Talente und ihre bezaubernde Schönheit an, um einen zahlreichen Hof von Anbetern um sich zu versammeln, und nachdem sie die Hoffnungen Aller ermuthigt, machte sie sich das Vergnügen, sie in Verzweiflung zu stürzen, um sich, wie sie sagte, für die Grausamkeit des Grafen Adelsberg zu rächen.

Diese niedrige Handlungsweise hörte natürlich bald auf, die gewünschte Wirkung hervorzubringen; obschon aber nur noch wenig Männer geneigt waren, sich dem Spotte und der Lächerlichkeit Preis zu geben, so blieb der Palast des Marquis dennoch der Sammelplatz des Geistes und Witzes, der Grazien und der Liebenswürdigkeit.

Ausgezeichnete und vornehme Fremde wurden hier ganz besonders zuvorkommend empfangen, und bei einer jener Gelegenheiten, wo Paulina ihre ganze Anmuth ent-

faltete, fesselte sie das Herz des englischen Generals Lord Morin, der eben durch Florenz reisete.

Die Freunde des Generals bedauerten, ihn in ein näheres Verhältniß zu der gefährlichen Kofette treten zu sehen, und riethen ihm, sich nicht einer unglücklichen Leidenschaft hinzugeben. Der einmal verliebte Krieger aber hörte nicht auf diesen Rath und betrieb seine Werbung mit so viel Glück, daß er zum Erstaunen von ganz Florenz den Preis zu einer Zeit davon trug, wo der Tod des Marquis und der Marquise, ihre Tochter zur unumschränkten Herrin ihrer selbst machte.

Der weitere Verlauf dieser Erzählung wird das Geheimniß dieser raschen Verbindung erklären.

Einen Monat nach der Vermählung schiffte sich das mit irdischen Glücksgütern reich gesegnete Paar zu Livorno ein, um nach Ostindien zu gehen, wo der General eine Truppenabtheilung zu commandiren hatte, die auf einer Insel stationirt war, welche nur durch eine schmale Meerenge von der getrennt ward, die damals noch zu Schweden gehörte und zu deren Gouverneur Graf Abelsberg seit Kurzem ernannt worden war.

Der Graf nahm sich, als er ihre unvermuthete Ankunft erfuhr, vor, sie niemals an jene Zuneigung zu erinnern, welcher sie, wie er hoffte, entsagt hatte. Ein oberflächlicher Beobachter wird glauben, die Liebe Paulina's habe sich in Haß verwandelt, so wie in den

Wunsch, sich an einem Manne zu rächen, der gegen ihre Reize gleichgiltig gewesen.

In der That hätte man dies auch denken können, denn sie stellte sich Anfangs nicht blos, als ob sie ihre erste Liebe vergessen hätte, sondern behandelte auch den Gegenstand derselben mit der ganzen Verachtung, die sie sich gegen den Vertreter einer fremden Macht erlauben konnte.

Es war ungefähr ein Jahr vergangen, als Graf Adelsberg durch den Zufall Gelegenheit erhielt, ihr den hohen Dienst zu leisten, den sie, wie wir gehört haben, seiner Gattin ziemlich treu erzählte.

Von diesem Augenblicke an warf Paulina die Maske ab, und die Dankbarkeit ebenso wie die nur schlummernde, aber nicht erstorbene Liebe trugen den Sieg über die Rache davon. Sie rühmte die That des Grafen mit so feurigen Ausdrücken, daß ein weniger vertrauensvoller Ehemann als Lord Morin, wohl eifersüchtig geworden wäre.

Graf Adelsberg wußte nicht gewiß, ob Paulina wohl fähig wäre, ihre Tugend der Liebe zu opfern, aber wenn dies auch gewesen wäre, so besaß er doch vollkommenes Vertrauen auf seine eigene Ehre und versprach sich, daß die Verlockungen der Sirene ihn niemals dem untreu machen sollten, was er einem braven

Krieger schuldig war, welcher der Liebe und Treue seiner Gattin blindlings vertrauete.

Nichtsdestoweniger fühlte sich die Eigenliebe des Grafen durch Paulina's Aufmerksamkeiten geschmeichelt; zuletzt aber wurden dieselben so vielfach, daß er gewissermaßen froh war, als er plötzlich von seinem Posten abgerufen ward.

Es war aus diesem Grunde für ihn keine freudige Ueberraschung, als er erfuhr, daß das Schicksal ihn auch hier in Stockholm wieder mit Paulina zusammenführen sollte. Er hätte fast gewünscht, die Stadt verlassen zu können, aber die Pflichten seines Amtes gestatteten ihm dies nicht.

Er beschloß demgemäß mit der größten Klugheit zu Werke zu gehen. Aus diesem Grunde beiente er sich Margarethens, in der Hoffnung, daß die Zärtlichkeit, welche Paulina noch gegen ihn hegte, in eine sanfte Freundschaft zu seiner Gattin übergehen werde. Er wußte, daß die Grundfälle dieser letztern keine Gefahr liefen, durch die Sophismen Anderer wankend gemacht zu werden, und er glaubte, daß ihre ruhigen Manieren nur gewinnen könnten, wenn sie ein wenig von dem Feuer der Italienerin angehaucht würden. Wenigstens glaubte er, daß diese Bekanntschaft sie ein wenig von der übermäßigen und überflüssigen Sorge abwenden würde, die sie an ihr Kind verschwendete.

Unter welchem Gesichtspunkte auch Graf Adelsberg daher die Ankunft Paulina's in Schweden betrachtete, so war er fest überzeugt, daß sie kein gefährlicher Gegenstand für ihn werden würde. Dennoch versprach er sich, sie selten zu sehen und niemals allein, um jeder Versuchung aus dem Wege zu gehen. Margarethe vertrat daher die Stelle ihres Gemahls, der bloß an ihrer Thür erschien, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und ihr melden zu lassen, daß die Gräfin Adelsberg die Absicht habe, ihr einen Besuch abzustatten. Paulina hatte daher gelogen, wenn sie sagte, der Graf habe bei ihr eintreten wollen, aber sie habe es ihm aus weiblichem Anstandsgefühl verweigert.

Die erste Zusammenkunft der beiden Damen entsprach wenigstens anscheinend dem, was der Graf davon erwartete, und dies bewog ihn, der Lady Paulina persönlich seine Aufwartung zu machen.

Der Leser würde uns der Uebertreibung beschuldigen, wenn wir ausführlich erzählen wollten, mit welchem Entzücken die Lady ihren Freund empfing, denn, obschon ihre Absicht ganz gewiß nicht war, den Anstand zu beleidigen, so würde doch, nach schwedischen Begriffen, eine so stürmische Bewillkommnung nur zwischen nahen Verwandten am rechten Orte gewesen sein.

Graf Adelsberg geleitete Lady Paulina mit würdevoller Höflichkeit nach ihrem Sessel und erkundigte sich

nach dem Befinden des Generals Morin, indem er zugleich seinen Wunsch zu erkennen gab, ihn bald in Schweden zu umarmen, was Lady Paulina jedoch eben nicht mit besonderem Vergnügen zu hören schien.

„Ich danke Ihnen, Herr Graf,“ sagte sie, „für die Mühe, die Sie sich genommen haben, dieses Hotel nach meinem Geschmacke und meiner gewohnten Lebensweise einzurichten. Ich darf aber, wie es scheint, nicht vergessen, daß ich als Gemahlin des Generals Morin diese Aufmerksamkeiten empfangen, und ich muß es daher ihm überlassen, den Dank auszusprechen, der dem Grafen Adelsberg angenehmer sein wird, als der dem unbedeutenden Paulina.“

„Lady Paulina läßt sich selbst nicht Gerechtigkeit widerfahren, wenn sie auf diese Weise spricht,“ hob der Graf wieder an; „wenn aber die Anstalten, welche getroffen worden sind, um meine reizende Freundin zu empfangen, ihr den Aufenthalt in Schweden erträglich machen können, so gebührt das Lob dafür der Gräfin Adelsberg, welche sich glücklich schätzen wird, ihre Mühe auf diese Weise belohnt zu sehen.“

„Morin — Gräfin Adelsberg — welcher Dämon hat ihm den Gedanken eingegeben, mir dieselbe Kälte einflößen zu wollen, die ihn beseelt? Indessen, es ist nicht möglich, daß dieses sanfte Geschöpf ohne Leidenschaft wie ohne Fehler ein Herz gefesselt habe, welches

meinen Reizen widerstanden hat. Alles Dies ist nichts als Verstellung, Adelsberg, und dafern nicht eine gefährlichere Nebenbuhlerin gegen mich in die Schranken tritt, so hoffe ich Dich bald für deine Gefühllosigkeit büßen zu lassen.“

Von dieser Art waren Paulina's Gedanken, während sie mit gesenktem Haupte eine Zeitlang stumm da saß. Dann machte sie dem Grafen ein ziemlich gezwungenes Compliment über seine Verheirathung.

„Ich habe Ihre reizende Gattin gesehen und sie um die Erlaubniß gebeten, ihre Freundschaft genießen zu dürfen. Ich würde mir nicht erlaubt haben, Sie, Herr Graf, ohne die Zustimmung Ihrer Gemahlin zu empfangen, denn ich weiß, daß wir uns hier nicht in einem Lande befinden, wo Alles, was nicht geradezu Verbrechen ist, mit nächstichtigem Auge betrachtet wird. Unter diesem kalten Himmel, wo tausend Augen umherspähen, um selbst dem begeistertsten Ausbruche der Dankbarkeit eine falsche Deutung zu geben, muß man sich hüten, den verleumderischen Zungen Stoff zu liefern, um sich auf Kosten eines offenen, freimüthigen Benehmens zu üben. Die Gräfin Adelsberg wird, hoffe ich, der Führer sein, der mich durch die Gefahren hindurchleitet, welchen meine Ungezwungenheit mich aussetzen könnte, und da ihre jüngere Schönheit die wenigen Reize, welche die glühende Sonne des Aequators

mir noch gelassen, vollständig verdunkelt, so wird die Verleumdung mich nicht mit argwöhnischem Blicke betrachten können, wenn ich in Ihren Gesellschaften als Ihre italienische und ostindische Freundin vorgestellt werde.“

„Erlauben Sie,“ sagte der Graf, „Ihnen bemerklich zu machen, daß Ihre Parteilichkeit für die Sitten Ihres Landes Ihnen in Bezug auf die socialen Zustände Schwedens einen sehr irrigen Begriff beibringt, wenn Sie glauben, daß unsere Damen, weil sie ein wenig zurückhaltend sind, deßhalb unfreundlich und unverträglich seien. Sie werden sehr bald Ihren Irrthum einsehen, wenn Sie die liebenswürdige Manier gewahren, mit welcher sie Sie empfangen werden, ohne zu fürchten, in einer liebenswürdigen Fremden eine gefährliche Nebenbuhlerin zu finden. Andererseits bin ich auch überzeugt, daß Ihr Scharfblick Ihnen die Nützlichkeit zeigen wird, sich den Sitten und Gebräuchen des Landes zu fügen, selbst wenn Sie dasselbe nur mit einem kurzen Aufenthalte behren sollten. Da ich demnach hoffe, in der Zukunft meine schöne italienische Freundin als eine naturalisirte Schwedin betrachten zu können, so bin ich überzeugt, daß Sie unsere Sitten nicht allzu genant finden, sondern sehen werden, daß Sie dadurch nicht gehindert sind, Ihre angebornene Anmuth zu entfalten.“

„Sehr schön,“ antwortete Paulina, indem sie ihre durchbohrenden Augen auf den Grafen heftete, „Sie suchen mich durch Ihre Güte zu beruhigen, ehe ich mich in eine unbekante Welt hineinwage. Wenn ich aber aus Unwissenheit, Unaufmerksamkeit oder Indiscretion den Tadel Derjenigen hervorrufen sollte, die, wie Sie behaupten, so gut und nachsichtig sind, würden Sie dann wohl vor diesem furchtbaren Tribunal meine Vertheidigung übernehmen? Vergessen Sie nicht, daß ich unter diesen Musterbildern des menschlichen Geschlechtes weiter keinen Freund habe, als Sie. Werden Sie ihnen mittheilen wollen, daß Sie Paulina schon in ihrer frühesten Jugend gekannt und daß Sie durch Ihre Lobsprüche ihrer Seele den Schwung und ihrem Genie sein Feuer gegeben. Werden Sie sagen, daß Ihre Freundin, obschon frei und ungezwungen, doch in ihren Grundsätzen nichts Verderbliches hat und daß sie die Verführung mit eben so viel Abscheu fliehen würde, als die schüchternste Spröde den Blicken der Anbeter aus dem Wege geht, und daß sie im Stande sein würde, sich in den finstersten Winkel von Dianens Tempel zu flüchten, um sich den Verfolgungen der Liebe zu entziehen? Werden Sie mein Vertheidiger, mein Rathgeber, meine Stütze sein? Adelsberg, Sie haben mich dem Racker des Tigers entrisen; bewahren Sie nun auch meinen Ruf vor den grausameren Wunden, welche Neid und

Schmähsucht zufügen und wozu ich vielleicht Anlaß gebe, ohne es zu wollen.“

Der Graf antwortete, „er werde es eben so für seine Pflicht halten, als sich ein Vergnügen daraus machen, sie in Allem zu beschützen, was die Freundschaft verlangen würde.“

„Indessen,“ setzte er hinzu, „hat nach meiner Meinung der Ruf einer Frau keine sichrere Schutzwehr, als sich selbst, und von allen Situationen, in welche ihr Geschlecht versetzt werden kann, kenne ich keine, die mehr Vorsicht im Reden und Handeln verlangte, als die einer Dame, deren Schönheit und hoher Rang sie der Neugier und dem Tadel aussetzen, wenn sie von ihrem Gemahl entfernt lebt.“

„Ihre Bemerkung, Herr Graf, könnte unter andern Umständen sehr passend sein; aber wenn ich in Schweden bin, diesem Lande, welches so reich an schönen Frauen ist, muß ich dann wohl fürchten, daß meine Handlungsweise das Publikum beschäftige — muß ich nicht vielmehr erwarten, im Schatten trauriger Vernachlässigung unbekannt dahin zu leben?“

„Ich denke anders von dem Empfange, der Ihnen bereitet werden wird,“ sagte Udelsberg in heiterem Tone. „Wenn Lady Paulina Morin in dem Saale der Königin erscheinen wird, so wird sie eine Verschmelzung aller jener Liebenswürdigkeiten repräsentiren, welche ein

großer Maler sich genöthigt sah, in einer unendlichen Anzahl griechischer Schönheiten zusammen zu suchen. Aber ich weiß, daß höher als die allgemeine Bewunderung Ihnen die eines Herzens steht, welches nur Ihnen gewidmet ist, und deshalb will ich Ihnen bloß sagen, daß Sie sich hier in Gesellschaft von Frauen sehen werden, die eben so wie Sie, weniger an ihre Reize, als vielmehr an ihre moralischen Verpflichtungen denken, und welchen die Schönheit nur dazu dient, sie in eine Welt einzuführen, die für die Tugend geschaffen ist.“

„Bleiben Sie,“ sagte Paulina, als sie sah, daß der Graf aufstand, um sich wieder zu entfernen. „Alle meine Thorheiten sind mit dem heutigen Abend zu Ende, und morgen werde ich als die vernünftigste und discreteste Frau aufstehen, welche Ihr Vaterland jemals gekannt hat. Ich werde dann eine würdige Gefährtin Ihrer treuen Margarethe sein und wie diese mir zu meinen Vorzügen nur dann Glück wünschen, wenn sie im Scheine von Hymens Fackel glänzen. Wir haben geschworen, uns zu lieben — genügt Ihnen das, Adelsberg? Sehen Sie, ich kenne die Sitten Schwedens schon auswendig und fühle, daß ich bald ein eben so großes Muster von Weisheit sein werde, wie Ihre schönen Landsmänninnen.“

„Meine Gemahlin hat ihr eigenes gutes Urtheil

und ich bin stets bereit, die Liaisons gut zu heißen, welche sie anzuknüpfen wünscht.“

„Wie können Sie lieben und dennoch von jedem Argwohne und jeder Furcht so frei sein?“ fragte Paulina.

„Weil,“ antwortete der Graf, „das Vertrauen die Seele der großmüthigen Liebe ist.“

„Das nenne ich mit göttlicher Präcision gesprochen und ich will, wenn ich kann, Ihnen ebenfalls meine Meinung hierüber mittheilen. Geben Sie wohl Acht, Adelsberg, daß, wenn ich zu Ihnen spreche, die Liebe und die Freundschaft Synonymen sind. Ich weiß, daß Sie Vertrauen verdienen und daß niemals persönliche Eitelkeit Ihre Handlungen besleckt hat. Wissen Sie nun auch Ihrerseits, wer der theure Gefährte meiner Reisen gewesen ist, an den ich meine Gedanken und Wünsche in allen meinen Gefahren zu Wasser und zu Lande gerichtet habe?“

Mit diesen Worten zog Paulina ein an ihrem Halse hängendes und in ihrem Gewande verborgenes Medaillon hervor und zeigte dem erstaunten Grafen sein Portrait! Fast wider seinen Willen entzückt über die anmuthigen Manieren der schönen Daubrerin, ergriff er ihre Hand und drückte sie mit Inbrunst an

seine Lippen, ohne in diesem Augenblicke daran zu denken, daß Morin und Margarethe existirten.

Paulina sah diese Anstrengungen einer wankenden Tugend und schmeichelte sich, bald den Stolzen in ihren Fesseln schmachten zu sehen.

„Du sollst mir das Leid, welches Du mir angethan, theuer bezahlen,“ sagte sie bei sich selbst, indem sie ihm ebenfalls die Hand drückte. Hierauf fragte sie ihn in sanftem Tone, ob er wohl ihr Bild annehmen würde?

„Sie fragen mich nicht, wer es gewagt hat; Sie glauben ohne Zweifel, es sei die Liebe — ich wollte sagen: die Freundschaft.“

„Lady Paulina,“ sagte Adelsberg mit bewegter Stimme, „dies kann, dies darf nicht sein. Da es die Freundschaft ist, welche den Pinsel geführt hat, so muß auch die Freundschaft den Genuß dieses bewundernswürdigen Talentes haben. Schenken Sie dieses Portrait meiner Margarethe; auf ihrer Brust ruhend, wird es dadurch einen doppelten Werth erhalten und am rechten Orte sein.“

„Damit wollen Sie ohne Zweifel sagen, daß diese Perlen zu der durchsichtigen Weiße ihrer Haut besser stehen werden, aber nicht, daß Ihr Bild dem Herzen Ihrer Gemahlin theurer sei als der dankbaren Frau,

welche Sie von einem entseßlichen Tode gerettet und die sich jetzt verachtet sieht, weil sie ihren Befreier liebt.“

„Auf diese Bemerkung antwortete ich Ihnen nicht,“ sagte Adelsberg. „Ich kann doch nicht eine Dame verachten, deren edles Herz seine Irthümer eingestekt und dieselben abzulegen bemüht ist; und um Ihnen zu beweisen, wie viel Vertrauen ich auf Ihren Charakter setze, wiederhole ich, daß es mir großes Vergnügen machen wird, wenn Sie meiner Gemahlin Ihre Freundschaft dadurch bezeigen wollen, daß Sie ihr ein Geschenk bieten, welches dieses Gefühl befestigen muß.“

Paulina bemerkte, daß sie zu weit gegangen war, sie hatte aber stets eine Erfindung bei der Hand, um sich dem beleidigenden Stolze eines Mannes zu entziehen, der bei allen seinen strengen Begriffen von Ehre doch eben nicht erzürnt war, in sich einen Gegenstand der Liebe zu sehen.

Ihre zärtlichen Blicke machten plötzlich einer leichtfertigen Miene Platz und sie rief:

„Was, lieber Graf, Sie nehmen ja die Sache ganz tragisch! Glauben Sie wirklich, die Gemahlin des Generals Morin sei eine so abgöttische Verehrerin Ihres Portraits, daß sie durch strenge Moralpredigten genöthigt werden müsse, es auf Hymens Altar zu opfern? Es war dies Alles weiter nichts, als ein zwies-

schen mit und dem General verabredetes Spiel, um
 Sie auf Ihrer Eigenliebe zu ertappen — weiter nichts.
 Ich behauptete nämlich eines Tages, daß Sie die Feh-
 ler Ihres Geschlechts, welches bekanntlich eine unge-
 heure Eitelkeit besitzt, in größerem Grade theilten, als
 man glaubt, und der General dagegen behauptete, daß
 Sie darin der Mehrzahl der Männer eben so wenig
 gleichen, als in allen andern Dingen. Wir erfannen
 daher eine Scene, wo ich die verlassene Geliebte spielen
 sollte, und es ist mir so eben bewundernswürdig gelun-
 gen. Der General hat sich geirrt und ich kenne Sie
 besser als sonst Jemand. Sie haben meine Verführung
 gefürchtet und wollen, um mich zu heilen, meinen Hän-
 den ein Bild entreißen, welches meinen sterbenden
 Blicken zu theuer ist. — Ich danke Ihnen tausend
 Mal und erlaube Ihnen nun, sich zu entfernen. Ver-
 sichern Sie mir, daß Ihre theure und unschuldige Mar-
 garethe das tragen wird, was so eben Ihre Unruhe er-
 regte und ich werde es ihr mit dem größten Vergnü-
 gen übergeben. Adieu, Graf, geben Sie mir zum
 Zeichen der Freundschaft Ihre Hand — runzeln Sie
 nur die Stirn nicht so, sonst muß ich glauben, daß Sie
 eine Zurechtweisung nicht eben so gut zu ertragen wis-
 sen, als ich. Seien Sie indessen überzeugt, daß, wenn
 ich mich auch über meinen Triumph freue, doch meine
 Achtung vor Ihrer unsiegbaren Weisheit und voll-

kommenen Zurückhaltung bedeutend durch eine Probe erhöht worden ist, wegen der Sie bloß dem General zürnen müssen, der Sie nicht allein als den größten Mann betrachtet, sondern auch glaubt, Sie seien von jeder Schwäche frei.“

Neunundzwanzigstes Kapitel.

„Welch ein seltsamer, von Widersprüchen erfüllter Charakter!“ sagte Graf Adelsberg bei sich selbst, nachdem er die schöne Italienerin verlassen hatte.

Um sie bei dem Entschlusse, Margarethen das Portrait zu schenken, zu erhalten, schickte er ihr ein prachtvolles Brillantendiadem als eine Entschädigung für die Verzichtleistung auf eine Sache, welche der Anstand ihr nicht mehr erlaubte zu behalten.

Die Italienerin verstand den Zweck des Geschenkes, aber sie versprach sich, daß ihre Gefälligkeit der unschuldigen Gattin etwas kosten solle.

„Liebe Freundin,“ sagte sie am andern Tage zu der Gräfin, als dieselbe sie besuchte, „es fehlt mir an Worten, um Ihnen für den vollkommensten Genuß zu danken, den ich jemals gekannt. Ich habe ihn gesehen den ersten aller Menschen. Ohne Zweifel durch

seine Margarethe abgesendet, hat er mir seine Wünsche für mein Glück dargebracht. Mißgönnen Sie mir nicht die Stunde Unterhaltung, die ich mit Ihrem Adelsberg genossen, sondern wünschen Sie sich im Gegentheile Glück, daß Sie fast alle anderen Gegenstände aus seinem Gemüth verdrängen, denn seine Tage, seine Gedanken, sein ganzes Leben sind nur Ihnen geweiht.“

Margarethens Herz hüpfte vor Freuden, wenn man ihr von der Härlichkeit ihres Gatten sprach, aber da sie jetzt gekommen war, um mit Paulina von etwas Anderem zu sprechen, so hätte sie — obschon diese Lebensprüche ihr Vergnügen machten — gewünscht, daß ihre neue Freundin damit weniger verschwenderisch wäre. Ein sanfter Ernst malte sich in ihren Zügen. Als die Italienerin dies sah, entschuldigte sie sich, daß sie ihre Gefühle mit so großer Wärme ausgesprochen und sagte, sie werde sich künftig bemühen, zurückhaltender zu sein. Sie hoffe, man werde ihr verzeihen, daß sie sich noch nicht ganz an die Sitten des Landes gewöhnt habe.

„Sie haben nicht um Verzeihung zu bitten, theure Freundin,“ entgegnete die Gräfin. „Doch, was sehe ich, Sie tragen das Bildniß Ihres Gemahls! Zeigen Sie es mir, ich bitte Sie darum, und das, was Sie empfinden werden, wenn ich seine Züge betrachte, wird Ihnen einen Begriff von dem Schmerz geben, den

Sie mir durch Ihre Abgötterei für den Gott meines Innern bereiten.“

„Sehr gern,“ sagte Paulina, „loben Sie ihn, und ich werde Ihre Lobsprüche wiederholen. Schöne Margarethe, der Helm, die Kette und das unschätzbare Kleinod, welches daran hängt, sind Ihr Eigenthum. Einmal in meinem Leben glaubte ich einen unbestreitbaren Anspruch auf diesen Schatz zu haben, aber ein unerbitliches Verbot — ein bereits bestehendes Verhältniß zwangen mich zu entsagen.“

Mit diesen Worten löste die Italienerin die Perlschnur, welche sie an ihrem Halse trug und überreichte sie mit dem Portrait der Gräfin, welche erblickend die vollkommen treu wiedergegebenen Züge ihres Gemahls erkannte und die zum ersten Male in ihrem Leben gewünscht hätte, daß ihre Augen einem anderen Gegenstande begegneten.

Nachdem sie einigermaßen die verlorene Fassung wiedergewonnen, sagte sie zu der Italienerin, sie könne nicht etwas annehmen, worauf sie selbst so großen Werth zu legen schiene.

„Ich glaube gern, daß Ihre Anhänglichkeit an meinen Gemahl eine reine und ehrenwerthe ist, daß dieselbe nur in gerechter Dankbarkeit ihren Grund hat, aber eben deshalb möchte ich Sie nicht des Bildnisses Ihres heldenmüthigen Retters berauben.“

„Nein,“ sagte Paulina, indem sie ihre Augen mit der Hand bedeckte. „Die Rechte, die ich in glücklicheren Zeiten hatte, bestehen jetzt nicht mehr. Ein Verhältniß, welches in Ostindien mein Glück ausmachte, muß unter diesem kalten Himmel nothwendig erstarren. Um mir indessen seine Strenge vergessen zu machen, hat Ihr Gemahl geglaubt, mich zur Belohnung für meine Unterwürfigkeit unter seinen harten Ausspruch durch ein Geschenk entschädigen zu müssen.“

Paulina nahm bei diesen Worten ein Schmuckkästchen zur Hand, öffnete es und zeigte das prachtvolle Diadem der Gräfin, welche immer mehr und mehr erstaunend ihre Augen auf ein Kleinod heftete, welches an Werth Alles überstieg, was ihr Gemahl ihr jemals geschenkt.

„Wir Orientalen,“ fuhr Paulina fort, „sind gewohnt, die interessantesten Epochen unseres Lebens durch reiche Geschenke zu bezeichnen. Ertheilen Sie diesem Geschenke Ihre Zustimmung, meine theure Margarethe, denn bis zu diesem Augenblicke hat es auf meiner Toilette gestanden, ohne eigentlich angenommen zu sein.“

Die Gräfin dachte einen Augenblick nach; dann nahm sie das Diadem, setzte es mit Grazie auf Paulina's Stirn, indem sie ihre üppigen Locken theilte und diese hing ihr die Perlenchnur mit dem Portrait um den Hals.

Nachdem auf diese Weise die Geschenke auf beiden Seiten angenommen worden, improvisirte Paulina ein passendes Lied, und die Damen erneuerten sodann die Versicherung ihrer wechselseitigen Freundschaft.

Es war Paulina so gut gelungen, Margarethen einen hohen Begriff von ihren Talenten zu geben, daß dieselbe eine gewisse Zweideutigkeit ihres Benehmens entschuldigte. Nichtsdestoweniger trug Paulina Sorge, daß ihr Auftreten in der schwedischen Gesellschaft von nichts begleitet sei, was dem Gelingen ihrer Pläne schaden könnte. Ihre Züge wurden noch ernster und ruhiger, sobald Graf Udelsberg in dem Cirkel erschien. Ihre Augen senkten sich dann wie verschämt zu Boden, während sie vergaß zu erröthen.

Dieses Benehmen war ganz geeignet, dem Grafen eine bessere Meinung von ihr beizubringen. Er sah jetzt in Paulina eine Frau von Ehre, die blos zu viel Empfindung besaß und mit ihrem Gewissen kämpfte, um ein unüberwindliches Gefühl zu besiegen.

Bald vermehrte auch die Zauberstimme des Gräufchens die Ansprüche, welche Paulina auf die Achtung des Grafen hatte. Anfangs rühmte man die Reize der Fremden; es dauerte aber nicht lange, so erstaunte man über ihre mannigfachen Talente. Ihr Harfenspiel und ihr Gesang fanden nirgends ihres Gleichen, und eben so excellirte sie in der Kunst des Malens und

Modellirens. Ihr Tanzen war bezaubernd. Auch sah man sie durch jene Fähigkeit glänzen, ihrem Körper alle jene ausdrucksvollen Stellungen zu geben, welche durch die berühmtesten Bildhauerwerke des Alterthums dargestellt werden. Alle diese Attituden wußte sie mit passenden Versen zu begleiten und man gewahrte bald, daß es wirklich Improvisationen waren, die aus einem Geiste hervorgingen, der eben so biegsam und geschmeidig war, als ihre Körperformen.

Diese Darstellungen waren jedoch außerordentlich selten und wurden nur einer sehr kleinen Anzahl Personen als ein besonderer Beweis von Gunst und Freundschaft vorgeführt. Ueberdies geschah es nur auf die dringendsten Bitten und unter der ausdrücklichen Bedingung, daß kein Mann dabei zugegen sei. Oft detestete Paulina auf die Discretion hin, welche ihre augenblickliche Wittwenschaft von ihr verlange, und sprach von ihrem Rufe mit einer Furcht, welche ganz geeignet war, leichtgläubigen Geistern zu imponiren.

Im Laufe der Zeit verschwanden die Zurückhaltung und angebliche Furcht der schönen Paulina obvielmehr sie wichen den Bitten einer Dame vom höchsten Stande, deren Gunst für eine große Ehre gelten mußte.

Diese war außerordentlich entzückt von den Talenten der schönen Fremden und bat sie, so gütig obzue-

vielmehr so großmüthig zu sein, zu erlauben, daß ihr väterlicher Gatte, ihr Sohn, ihr Bruder und ihr Cousin auch das Vergnügen genießen könnten, welches sie ihnen durch eine unvollkommene Beschreibung doch nicht zu geben vermochte.

Auf diese Weise sah man allmählig das Geseß, welches alle Herrengesellschaft aus Paulina's Hause verbannte, seine Kraft verlieren.

Graf Adelsberg befand sich zuweilen mit bei diesen Gesellschaften und Paulina besuchte auch nicht selten das Haus des Grafen. Obschon sie aber sich gut zu verstellen wußte, so konnte oder wollte sie vielleicht den Mann, der abwechselnd ihre Liebe und ihre Rache erweckt, nicht mit derselben Unbefangenheit behandeln, die sie gegen die übrigen Herren zeigte.

Ihre Zurückhaltung und ihr studirter Ton verriethen ihre geheimen Gesinnungen, und die Blicke, welche sie verstoßen auf den Grafen warf, zeigten ihm deutlich, daß seine Lobsprüche und seine Aufmerksamkeiten ihr mehr gefielen als alles Lob, was ihr von Andern gespendet ward. Sie nahm jeden Wehrauch, den man ihr streuete, mit dem Stolze einer Königin an und antwortete mit geistreicher Lebhaftigkeit. Ein Blick aber, ein einziges Wort von Adelsberg machte sie erröthen, wie ein unschuldiges Mädchen, welches durch

die erste Schmeichelei, die man ihr macht, aus der Fassung gebracht wird.

Die Jahreszeit, welche ein Fest für die ganze Natur ist, hatte so eben begonnen. Der Frühling schmückte sich mit seinen Reizen und die Kunst bot Alles auf, um die glänzenden Partien zu verschönen, welche jetzt von der vornehmen Welt unternommen wurden.

Unter den glänzendsten Vergnügungen, von welchen man sprach, ward jedoch keine mehr gerühmt, als ein kleines Souper, welches Lady Paulina Morin gab und das, wie sie erklärte, bloß eine einfache Versammlung liebenswürdiger Personen war, die sie in der Absicht eingeladen, ihre liebe Margarethe ein Mal ihrer Einsamkeit zu entreißen. Dennoch bot dieses Fest fast Alles dar, was Luxus und Pracht gewähren konnten.

Paulina's Salons waren nach orientalischer Weise ausgeschmückt. Gewächse aller Arten und tausende von Blumen verbreiteten überall ihre Wohlgerüche. In den Nebenzimmern befanden sich Musikchöre, und Sänger und sanfte gedämpfte Harmonieen berührten das Ohr, so oft die Unterhaltung stockte.

Die Wirthin und zugleich Heldin des Festes war unausgesetzt bemüht, für abwechselnde, geist- und genussreiche Unterhaltung zu sorgen, und als ein Augenblick

der Ermüdung eingetreten zu sein schien, erfaßte sie einen Contrast, um neues Leben hervorzurufen.

Man hatte ihr schon früher den Wunsch zu erkennen gegeben, daß sie ihren liebenswürdigen Empfang durch eine Probe ihrer außerordentlichen Talente krönen und etwas vortragen möchte.

Sie setzte sich, die Musiker im Nebenzimmer schwiegen, Paulina ließ die Hände durch die Saiten gleiten, stand dann auf, nahm ihren Sohn zur Hand und sang das Lied der Gattin eines Kriegers, die ihren heimkehrenden Gatten erwartet und ihr Kind wegen der sich verzögernden Ankunft des Vaters tröstet.

Die letzten Verse dieses Gesanges lauteten:

„Erschrick nicht, wenn Du die Trompete schmettern hörst, denn Du bist das Kind eines Kriegers, Dein Blut darf nicht erstarren beim Anblick der Waffen, denn Du bist der Sohn eines Helden.

„Du lagst noch an der Brust, als Dein Vater fortkog — jetzt bist Du groß geworden. Er wird Dich mit Wonne und Ueberraschung umarmen und Deine Mutter wird vor Freuden weinen.

„Lange habe ich für Dein Leben gefürchtet, theures Kind, als ich Dich matt und leidend in meinen Armen hielt. Karls Heldengeschlecht wird erlöschen, sagte ich; ein Fremder wird seine Ehren an sich reißen, während der Held auf dem Felde der Ehre stirbt; aber

die künftigen Jahrhunderte werden seinen Namen verewigen. Die Röthe der Gesundheit hat indessen Deine Wangen wieder überkleidet und ich habe den Himmel dafür gepriesen. Sieh, hier ist Dein Vater; ich höre seine Tritte — den vertrauten Ton seiner Stimme! Er hat das Feldlager verlassen, um uns Beide wieder zusehen. O dreimal gepriesen sei die Stunde, welche mir den Geliebten meiner Seele wiedergiebt!“

Als Paulina diesen letzten Vers mit leidenschaftlich bewegter Stimme sang, hatte sie die Augen auf den Grafen geheftet, und als sie geendet, ergriff sie ihren Sohn und warf sich mit ihm in seine Arme.

Der anfängliche Beifall ging in Erstaunen und Ueberraschung über, als ein heftiges aus einem Winkel des Salons herkommendes Schluchzen die Aufmerksamkeit auf sich zog und eine verworrene Bewegung verrieth, daß dort etwas Außerordentliches vorging. Auf das Schluchzen folgte ein lauter Schrei und man bemerkte, daß es die Gräfin Adelsberg war, welche von einem Nervenzufall ergriffen worden.

Sie hatte gesucht, sich von einem Austritte zu entfernen, der ihr Gefühl auf eine zu harte Probe stellte, aber es war ihr nicht gelungen. Die Furcht, daß ihr Gemahl sich über ihre Schwäche erzürnen werde, brachte gerade das Gegentheil von dem hervor, was sie gewollt, und sie verlor das Bewußtsein gänzlich.

In diesem Augenblicke eilte die geschäftige Frau von Lind herbei, welche die Unruhe nur noch vermehrte, indem sie behauptete, daß die Gräfin sterben werde, wenn man sie nicht augenblicklich frische Luft schöpfen lasse. —

Paulina hatte auch ihre Nervenzufälle; bei ihr aber hatten dieselben ihren Grund mehr in der Aufregung ihrer Leidenschaften, als in der Schwäche ihrer Gesundheit oder in einer wirklichen Störung des Nervensystems, und sie trug daher Sorge, daß Niemand anders als ihre Frauen sie in diesem Zustande moralischer Epilepsie sahen, welche ihre schönen Züge auf das Durchbarste entstellte.

Sie wußte recht wohl, daß bei einem wirklichen Leiden der Kranke sich nicht gern quälen läßt und nicht auf den unzeitigen Trost hört, den man ihm zu spenden bemüht ist.

Die Freundschaft aber, welche sie der armen Margarethe gelobt, gestattete ihr nicht, hier eine so nothwendige Discretion eintreten zu lassen. Sie näherte sich dem Grafen Adelsberg, der auf seine Gemahlin zuging, und bat ihn, sich nicht zu beunruhigen, denn sie sei überzeugt, daß ihre Freundin sogleich wieder besser werden würde, wenn sie mit ihr gesprochen hätte. Hierauf bat sie den Grafen, ihr zu folgen, was den-

selben sehr überraschte, da er nicht wußte, welche Farbe er diesem Zufall geben sollte.

Paulina entschuldigte sich erst bei der Gesellschaft, indem sie sagte, es sei ein Unglück, daß so schöne Eigenschaften durch —

Sie seufzte und drückte ihr Tuch an die Augen. Als sie bei der Gräfin angelangt war, bezeigte sie ihr ihr Bedauern, daß sie die Ursache ihres Unwohlseins gewesen.

„Ach,“ rief sie, „wie oft setzt man sich der Gefahr aus, falsch verstanden zu werden, während man doch nur die reinsten und besten Absichten hat!“

In diesem Augenblicke erholte sich die Gräfin in so weit wieder, um die Gesellschaft beruhigen zu können, als die Italienerin, die sich in seltsamen Betheuerungen erging, ihr beinahe einen neuen Anfall verursacht hätte.

„Gewiß,“ sagte die Schlaue, „wird sie mich verabscheuen; wie unglücklich bin ich, eine solche Revolution in ihrem Gemüthe hervorgerufen zu haben! Hören Sie mich doch, theure Margarethe; bei Allem, was heilig ist, schwöre ich, daß ich niemals die Absicht gehabt habe, Ihrem Gemahl Gefühle einzulösen, die nur Ihnen allein angehören dürfen. Mein erster Wunsch, indem ich dieses Fest gab und als ich mich dazu verstand, jene Scene zu spielen, war, Ihnen eine Zer-

streuung zu bereiten, und der zweite, Ihre häuslichen Tugenden zu feiern, eben so wie . . .“

Margarethe hörte sie nicht mehr und war für den erheuchelten Schmerz Paulina's gänzlich unempänglich. Letztere rang die Hände und stellte sich ganz verzweifelt, daß sie der Freundin, welche sie so innig liebte, so viel Unheil zugefügt.

Dieses Ereigniß nahm eine sehr düstere Färbung an. Die Gesellschaft, die in den Salons zurückgeblieben war, glaubte, als sie die Herrin des Hauses nicht wieder zurückkommen sah, dieselbe sei für heute verloren. Mittlerweile war sie beschäftigt, Aerzte herbeirufen zu lassen und dem Abenteuer allen möglichen Glanz zu geben. Man trug die Gräfin Adelsberg in ihren Wagen, brachte sie nach Hause und beobachtete sie mehrere Stunden lang, während welcher sie in einem unruhigen Zustande verharrte. Gegen Morgen kam sie wieder zur Besinnung, hatte aber nur einen verworrenen Begriff von dem, was geschehen war. Sie dachte mit Schmerz an die Unmöglichkeit, einen Austritt wieder gut zu machen, der von ihrer Seite ein unfreiwilliger gewesen war.

Ihre Herzensgüte erlaubte ihr nicht, die Schuld davon Jemandem anders zuzuschreiben, als sich selbst, und ihren Gemahl, der, wie sie glaubte, dadurch sehr

gekränkt worden, wieder zu begütigen, war das, womit sie sich hauptsächlich beschäftigte.

Leider besaß jedoch Margarethe nicht jene Gewandtheit, welche die Fehler weniger auffällig macht. Sie verstand zum Beispiel nicht, zuerst über ihre Verkehrtigkeiten zu lachen oder darin einen Grund zu Vorwürfen gegen ihren zu wenig aufmerksamen oder durch seine Aufmerksamkeit für eine Andere allzusehr in Anspruch genommenen Gemahl zu finden, was ohne Zweifel eine der besten Leistungen des weiblichen Talentes der Schlaueheit ist.

Sich anklagen und um Verzeihung bitten, das war Alles, was die arme Margarethe wußte, und sie schmeichelte sich, daß die liebenswürdige Nachsicht, mit welcher ihr Gemahl ihre Unbeholfenheit bisher ertragen, nicht geringer sein würde, wenn es sich darum handelte, etwas zu entschuldigen, was mit ihrer physischen Constitution zusammenhing.

Sie fand den Grafen in nachdenklicher Stellung in seinem Sessel sitzend. Seine Stirn war gerunzelt, sein Auge stier und seine ganze Miene verrieth eine Zerstreuung, aus welcher er sich selbst durch die Nähe seiner Gemahlin nicht aufrütteln ließ.

Sie sagte ihm, wie leid es ihr thue, ihm durch ihren Unfall Unruhe verursacht zu haben und setzte

hinzu, daß sie bloß gekommen sei, um ihm zu sagen, daß sie sich wieder besser fühle.

Er wünschte ihr in außerordentlich kaltem Tone Glück und sagte, er möchte doch wissen, was sie bewogen habe, die Gesellschaft auf diese Weise zum Zeugen ihrer außerordentlichen Gemüthsbewegungen zu machen.

Die Röthe der Aufrichtigkeit, welche ihre Wangen schmückte, entschwand bei diesen strengen Worten, und dieser für sie so neue Ton machte sie ganz bestürzt.

Auf diese Weise hatte der Graf noch nicht mit seiner Gemahlin gesprochen, welche glaubte, daß ihr Fehler doch unmöglich eine so strenge Rüge verdient habe.

Dies verlieh ihr eine Würde, die durch ihr Gewissen unterstützt ward, und sie antwortete, daß das, was sie erlitten, nicht von ihrem Willen abhängen und daß sie, weit entfernt, sich rühren lassen zu wollen, jede mögliche Anstrengung gemacht habe, um einen Auftritt zu ertragen, der für ihre Empfindungen zu ergreifend gewesen.

„Aber,“ sagte sie, „die Vernunft vermag nichts gegen dergleichen plötzliche Aufwallungen.“

„Das, was Du Empfindsamkeit nennst,“ entgegnete der Graf, „streift sehr nahe an Geisteschwäche, um nicht einen etwas schrofferen Ausdruck zu gebrauchen. Dieser Zustand ist deshalb sehr gefährlich, als dadurch

sehr oft häusliche Geheimnisse indiscreten Zungen preisgegeben werden. Wenn Du künftig in öffentlicher Gesellschaft wieder dergleichen plötzliche Anwandlungen fühlst, so bitte ich Dich, wenigstens nicht meinen guten Ruf blozzustellen.“

„Aber,“ rief Margarethe erstaunt über diese Weisung, „meine Empfindlichkeit kann Dir doch unmöglich etwas schaden. Wenn es mir an den nöthigen Eigenschaften fehlt, um den höheren Pflichten zu genügen, die ich mir aufgelagt, so ist dies, glaube ich, noch kein Grund für die Welt, ungerecht gegen Dich zu sein. Die unzähligen Eigenschaften, welche Deinem Charakter angehören, sind eben so richtig bewiesen, als die Wahrheit meiner Liebe, und Lady Paulina würde nicht diese peinliche Erklärung veranlaßt haben, wenn sie nicht auf den Einfall gekommen wäre, die Rolle einer Gattin und Mutter zu spielen.“

„Zu spielen! Was willst Du damit sagen? Ueberlege Dir Deine Worte besser und beschuldige nicht eine Dame, deren Gedanken so rein sind, wie die Deinen, der Heuchelei. Die leidenschaftliche Zärtlichkeit, welche sie für ihren Sohn besitzt, ist Dir nicht unbekannt, und so lange Du sie nicht mit ihrem Gemahl gesehen hast, dulde ich nicht, daß man Dich gegen diese achtungswerthe und verdienstvolle Dame einnehme.“

„Mein lieber Gatte, ich beneide Lady Paulina

durchaus nicht um ihre seltenen Talente. Ich sage bloß, daß sie die Rolle, von der ich spreche, so natürlich gespielt hat, daß ich selbst Schauspielerin geworden bin, ohne es zu wollen. Ich stellte mir vor, daß Du nach einer langen Abwesenheit zurückkämeſt; daß ich meinen kleinen Karl Dich kennen lehrte und daß ich das Glück hätte, Dir einen schönen blühenden Knaben in die Arme zu legen. Dies ist die Wahrheit; bringe daher meine Schwäche bloß auf Rechnung einer zu empfänglichen Einbildungskraft. Lady Paulina hatte mich, als sie ihren Schmerz über die Krankheit ihres Kindes aussprach, so mit ihren Empfindungen identificirt, daß ich sie nicht mehr anhören konnte. Du kennst meine kindliche Furcht in dieser Beziehung; ich hatte an der Wiege meines kleinen Engels gebetet und gewacht, gerade so wie sie es schilderte, bis zu dem Augenblicke, wo sie sich in Deine Arme — entschuldige, ich war nicht mehr bei Sinnen.“

Als Margarethe diese letzten Worte aussprach, fühlte sie, daß ihre Stimme wankend ward und sie sagte in kaum hörbarem Tone:

„Möge mein Karl leben und gedeihen, um einst Deine Ehren und Deine Tugenden zu erben.“

Diese sanfte, zitternde Stimme, die Blässe, welche verrieth, wie ergriſſen Margarethe war, hatten doch so viel Gewalt, den Groll des Grafen zu beschwichtigen.

Er ergriff die Hand, welche sie ihm hinreichte, drückte sie zärtlich und erkannte, daß, wenn Sanftmuth und Biederkeit auch wehrlos sind, wie das Lamm, sie doch einen unüberwindlichen Zauber gegen List und Heuchelei besitzen und den Zorn beinahe stets entzweifeln.

Das Mißvergnügen des Grafen hatte seinen Ursprung in der Meinung, die er gefaßt, daß die Gräfin auf Lady Paulina eifersüchtig sei, und obschon er die Indiscretion der Lehtern, womit sie ihn bei ihrer Darstellung auf eine Weise theiligt, welche böswilligen Zungen Anlaß zu hämischen Bemerkungen geben mußte, mißbilligte, so konnte er doch nicht umhin, ihr wunderliches extravagantes Wesen zu lieben und billigte die Begeistertung, von welcher sie inspirirt gewesen, die aber gleichwohl nichts weiter war, als ein Mittel, ihm die Kraft ihrer geheimen Empfindungen zu beweisen.

Der Graf überredete sich, daß Niemand in der Gesellschaft diese Vorliebe, welche Jeder zu theilen schien, sonderbar gefunden haben würde, wenn nicht die Gräfin durch ihr Schluchzen und Ohnmächtigwerden Anlaß gegeben hätte, etwas Anderes zu denken.

Die Offenheit seiner Gattin zeigte ihm, daß er sich in Beziehung auf sie getäuscht hatte. Dies beruhigte ihn, obschon er immer noch dachte, daß weit weniger nöthig gewesen wäre, um die Neugier der Mißfiggänger zu erwecken. Indem er weiter über Paulina's

Freundschaft nachdachte, verglich er sie mit jenen saftigen, wohlgeschmeckenden Früchten des Klima's, welches sie geboren, Früchten, die eben so wonnig als gefährlich zu genießen waren.

Indessen, wenn er dieser Freundschaft entsagt hätte, würde dies nicht ausgesehen haben, als rechtfertige er den Verdacht, daß die Sache etwas Strafbares gehabt habe? Graf Wdelsberg hütete sich demnach wohl, dies zu thun, ungeachtet seine Gattin in seinen Augen wiedergewonnen hatte und trotzdem, daß er Vorwürfe fürchtete. Sein Interesse für Paulina, welches Anfangs seinen Grund im Mitleiden hatte, welches man später der Eitelkeit zuschreiben konnte und welches endlich an ein zärtlicheres Gefühl streifte, fand aus Beweggründen der Klugheit längere Dauer. Im Grunde genommen, war er nicht verliebt in sie, und selbst öffentlich zeigte er mehr Aufmerksamkeit für die Gattin als für die Freundin. Diese zeigte sich ebenso verbindlich gegen Margarethen, aber wenn man ihre Blicke näher untersucht hätte, so wäre es leicht gewesen, darin Liebe gegen den Grafen und Haß gegen die Gräfin zu entdecken. Durch ihre Wahrheitsliebe geschützt, beantwortete Margarethe, ohne zu zögern, einige hinterlistige Fragen, welche ihr Gemahl in Bezug auf den letzten Vers der Ballade an sie that, und aufrichtig war das Bedauern, welches sie aussprach, als sie erfuhr, was

geschehen und wie Paulina dadurch bekümmert und die Trennung der Gesellschaft herbeigeführt worden war.

Sie erklärte sich bereit, sich bei ihr zu entschuldigen. Es war nun klar, daß das Ungeheuer mit den grünen Augen mit ihrem plötzlichen Unwohlsein nichts gemein gehabt hatte, und deshalb fand sie nun auch vollständige Verzeihung. Die Stirn des Grafen glättete sich, er lächelte und erkannte in seinem Herzen, daß, ob schon die Grazien des Tanzes und des Gesanges einen hohen Werth haben, die Tugenden dennoch ein viel geeigneteres Metall sind, um daraus die Kette des Glücks zu schmieden.

Das Frühstück ward aufgetragen, und Graf Adelsberg begann, um seine Gemüthsruhe zu zeigen, die Zeitung zu lesen, denn seine politischen Beschäftigungen waren durch seine persönlichen Kummernisse ein wenig derangirt worden. Er las aufmerksam den Leitartikel, ward aber bald darin unterbrochen, als seine Augen zufällig in die andere Colonne hinüberschweiften und ihm hier der Name Morin aufstieß. Er sah näher hin und las, daß der General Morin auf seiner Rückreise aus Ostindien in St. Helena angekommen und von dem Gouverneur und der Garnison der Insel mit allen Kriegsehren empfangen worden war. Er wollte nun dort das Convoi erwarten, um die Reise nach England weiter fortzusetzen. Es verstand sich von selbst, daß

dann auch seine baldige Ankunft in Schweden zu erwarten stand.

Der Graf fühlte in seinem Herzen eine seltsame Bewegung, als er dies las. Bald aber sagte ihm sein Ehrgefühl, daß er sich zu dieser Nachricht Glück wünschen müsse, und er glaubte, daß die Kälte, die er im Herzen empfunden, ihren Grund in der Furcht habe, daß Paulina diese Nachricht nicht wohl aufnehmen werde.

Die Flotte, auf welcher der General sich einschiffte, hatte dem englischen Ministerium schon mehrfachen Unlaß zu allerhand Befürchtungen gegeben und man wünschte, sie bald in den sichern Hafen einlaufen zu sehen.

Dreißigstes Kapitel.

Margarethe ward vollkommen heiter, als sie ihren Gemahl wieder auf guter Laune sah und hegte gegen Paulina durchaus keinen Groll mehr. Der Graf hatte ihr eben gesagt, daß sie sich außerordentlich tadelnswert gemacht, indem sie zu allerhand Geschwätz Anlaß gegeben und zum großen Mißvergnügen ihrer Freundin ein reizendes Fest gestört.

Dies schien ihr sonderbar. Wie war es möglich, daß aus ihrem plötzlichen und vorübergehenden Unwohlsein so viel Folgen hervorgegangen waren? Und warum konnte diese Freundin durch ein Uebel, dem sie, wie sie ja schon wußte, sehr oft unterworfen war, so unangenehm berührt werden? Doch ihr vortrefflicher Gatte hatte ihr verziehen und Margarethe war gern bereit, alles Unrecht auf sich zu nehmen. Sie bereute, ohne

etwas begangen zu haben, und demüthigte sich, ohne selbst zu wissen weshalb.

Ob schon Paulina das wohlwollende Gemüth der jungen Gräfin kannte, so war sie doch nicht darauf gefaßt, sie so frühzeitig bei ihrer Toilette zu sehen. Ihre Unruhe wegen dessen, was die liebenswürdige Frau gelitten, war nicht groß genug gewesen, um sie zu bewegen, diesem Morgenbesuche zuvorzukommen, b. s. der Bote, den sie nach dem Hotel des Grafen abgesendet, um sich nach dem Befinden der Gräfin zu erkundigen, wieder zurückgekommen wäre.

Der witzige Baron von Dernath gestattete niemals das Erscheinen eines Sterns am Horizonte der Mode, ohne daß er die Umbrehungen desselben beobachtete, und seine Wachsamkeit ward um so thätiger, als er erfuhr, daß Graf Adelsberg der anerkannte Mittelpunkt dieses Planetensystems war.

Allerdings war Paulina eine alte Bekannte von ihm, weil er sie schon in Florenz gesehen; wahrscheinlich aber würde die Dame diesen Grund nicht für hinreichend anerkannt haben, um von der einmal festgesetzten Regel, keine Männer in ihrem Hause zu empfangen, eine Ausnahme zu machen, wenn der Baron nicht ein Talent besessen hätte, welches seinem Nebenbuhler fehlte, nämlich das der ausgesuchtesten Schmeichelei.

Allerdings waren seine Lobsprüche mitunter von

etwas zu verbrauchter Art, um einem feingebildeten Geschmacke zu gefallen, aber Jeder kennt das Sprichwort: Beim Essen kommt der Appetit, sowie das: Hunger ist der beste Koch.

Ueberdies war Baron Dernath von Graf Adelsberg gut empfangen worden, und wenn hinter ihrer Entzweiung etwas Geheimnißvolles verborgen zu sein schien, so ging das Paulina nichts an, welche hoffte, daß sie mit ihrer Gewandtheit dem Baron sein Geheimniß ablocken und sich dessen bedienen könnte, um Margarethen ganz zu vernichten oder wenigstens das Herz ihres Gatten auf eine sichere Weise anzugreifen.

Mitten in einer ausgesuchten Conversation, in welcher Baron Dernath seinen ganzen Witz glänzen ließ, während Paulina ihm vorwarf, daß er ihr ganz dieselben Komplimente mache, deren er sich gegen die Gräfin bedient, ward diese angemeldet und trat darauf sogleich ein, nicht ohne gewaltig durch das tête-à-tête überrascht zu werden, welches sie störte.

Eben so erstaunte sie, in dem Empfange Paulina's nicht jenen Anschein von Theilnahme zu finden, welche sie, wie ihr Gemahl ihr versichert, bewogen, so viel Theil an ihrem Unfalle zu nehmen; es konnte aber auch nichts ungelegener kommen als eben dieser Besuch.

Indessen besaß Paulina Gewandtheit genug, um den Uetzer zu verbergen, den sie darüber empfand.

Sie schloß, wie sie stets zu thun gewohnt war, Margarethen in ihre Arme, indem sie dem Gott, der sie ihr wiederschienkte, eine Hekatombe gelobte. Graf Adelsberg ward getadelt, daß er ihr erlaubt auszugehen, bevor sie vollständig jene Blässe verloren, die sie nicht desto weniger sehr interessant mache.

Hierauf stellte sie ihr Baron von Dernath als einen Mann vor, dessen Bekanntschaft sie zuerst in ihrem Vaterlande gemacht. Dabei stellte sie sich, als habe sie nicht die leiseste Ahnung, daß die Gräfin ihn bereits kenne.

Baron von Dernath grüßte Margarethen kalt, und diese erwiderte seinen Gruß auf dieselbe Weise, während sie sich jedoch wunderte, daß Paulina sie einander fremd glaubte, da sie doch wissen mußte, daß Graf Adelsberg und Baron Dernath in amtlicher Beziehung einander bekannt sein mußten.

Das zurückhaltende Wesen der Gräfin und die stübirte Nachlässigkeit des Barons bestärkten den Argwohn, den ein Weib wie Paulina im Stande war, an der Tugend einer Person zu hegen, welche ihr Schweigen zu verurtheilen schien, und sie genoß daher im Voraus das süße Vergnügen, die Beiden schuldig zu glauben. Hierauf ertheilte sie dem Baron als ihrem eifrigen Ritter Befehl, den Hof und die Stadt in Bezug auf die Gesundheit der schönen Gräfin durch die Versiche-

zung zu beruhigen, daß er sie in dem ganzen Glanze einer wiederaufblühenden Schönheit gesehen. Sie setzte hierauf hinzu, daß sie seinen Eifer durch eine Belohnung im Voraus erwecken wolle, mit welchen Worten sie Margarethens Hand ergriff und sie dem Baron darbot, welcher sie an seine Lippen drückte und dann mit triumphirender Miene sich entfernte.

Seine feurigen Blicke und der unverhehlte Unwille der Gräfin erfüllten Paulina mit einem Gefühl von Genugthuung, welches sie noch niemals zuvor gekannt, als sie jetzt eine Leidenschaft entdeckte, deren Gegenstand sie nicht war.

Der Unwille der Gräfin über eine Freiheit, welche nach ihren Begriffen dem Anstande zuwider war, gab ihrer Nebenbuhlerin reichlichen Stoff zu Scherz und Spott. —

Sie sagte, da sie jetzt die schwedischen Sitten schon etwas kennen gelernt, so komme ihr dieser Zorn über die Galanterie eines hübschen Mannes weiter nicht sonderbar vor; in Florenz dagegen würde sie die Sache ganz anders betrachtet, und geglaubt haben, der zurückgewiesene Baron Dernath sei nichts desto weniger im Grunde der begünstigte Cicisbeo.

Das vollkommen reine Gemüth Margarethens erbebte vor dem Gedanken, daß sie eine strafbare Leidenschaft einflößen könne. Weit entfernt, sich über den

Anblick einer Zeugin des Triumphes zu freuen, den sie davon getragen, wünschte sie von ganzem Herzen etwas vergessen zu können, was ihr schon einen unendlich schmerzhaften Kummer bereitet, und sie hielt es daher für angemessen, Paulina vor der Gefahr zu warnen, der sie sich aussetze, wenn sie Baron von Dernath bei sich empfinde.

Ihre Offenheit und Herzensgüte dienten nur dazu, die eifersüchtige Italienerin in ihrer Dreistigkeit noch zu bestärken, denn sie glaubte, diese so keusche Schwedin habe ganz gewiß ihre Gründe, um so mit ihr zu sprechen, und ihre Tugend sei gewiß nicht so erhaben, als sie den Leuten glauben machen wolle.

Paulina dankte ihr ernsthaft, daß sie so bereitwillig vor einem gefährlichen Menschen gewarnt, bemerkte aber dabei, daß die Verläumdung immer bereit sei, ihre giftigen Pfeile zu schleudern und daß man nicht immer die Wahrheit von der Lüge unterscheiden könne. —

„Wenn Sie den Baron Dernath bloß nach dem beurtheilen, was die Leute von ihm sagen, die etwas gegen ihn haben, sind Sie dann nicht selbst in Gefahr, ihn mit Unrecht zu beschuldigen?“

Margarethe, die einem so hinterlistigen Weibe gegenüber zu wenig auf ihrer Hut war, gestand, daß Baron von Dernath früher oft in ihrem Hause ge-

wesen und daß Graf Adelsberg, dessen Scharfblick Niemand in Zweifel ziehen werde, es für rathlich gehalten habe, sich seine ferneren Besuche zu verbitten.

„Geschah dies aus politischen Gründen oder aus persönlichen Ursachen?“ fragte Paulina.

„Ah, liebe Freundin,“ fuhr sie fort, als Margarethe nicht sogleich antwortete, „Sie sagen mir nicht Alles. Ich sehe Sie bald roth, bald blaß werden. Doch ich täusche mich vielleicht und diese Veränderung des Gesichts ist bloß eine Folge Ihres Unwohlseins. Welch eine Unvorsichtigkeit von Graf Adelsberg, daß er Sie hat ausgehen lassen! — Doch haben Sie mir nicht vielleicht ein Mährchen aufgebunden und bei Ihrem so frühzeitigen Besuche die Absicht gehabt, Baron von Dernath hier zu treffen? Wie? Habe ich recht gerathen?“

Margarethe war der Meinung, daß selbst Frau von Ringström keine beleidigendere Frage an sie hätte stellen können. Sie fühlte aber, daß sie zu leidend war, um einen lebhaften Wortwechsel durchzuführen zu können. Deshalb hielt sie an sich, und Paulina, bei ihrem Wunsch, sie zu quälen, vor der Hand ebenfalls nicht weiter treiben wollte, sagte lachend:

„Na, meine schöne Freundin, ich habe das ja bloß gesagt, um Ihnen Ihre schöne Farbe wiederzugeben. Sprechen wir nicht mehr davon, wenn es Sie böse macht.“

„Ich sehe schon,“ sagte Margarethe, „daß Sie jetzt mit demselben Erfolge meiner zu spotten suchen, womit es Ihnen gestern gelang, mich durch Ihr tragisches Talent zu vernichten. Ich bin aber jetzt auf der Hut, und der Zweck meines Besuches ist, Ihnen erstens für die lebenswürdige Theilnahme zu danken, die Sie an meinem Unfall genommen, und zweitens, um Ihnen zu sagen, daß ich meine Schwäche zu gut kenne, um mich ferner wieder ähnlichen Gefahren preiszugeben. Wenn Sie daher wieder einmal auf den Einfall kommen, die Leidenschaften der Liebe und der mütterlichen Zärtlichkeit zu malen, so schicken Sie mich wie ein kleines Mädchen in ein anderes Zimmer, wie die Eltern zu thun pflegen, wenn die Unterhaltung sich um Dinge dreht, die man die Kinder nicht gern hören läßt.“ —

„Vor allen Dingen möchte ich Sie fragen,“ sagte die Italienerin, „ob es nicht vielmehr die Schilderung der Pflichten, welche die Ehe verlangt, ist, was Sie zu meiden wünschen, denn, unter uns gesagt, sie sind schwer zu erfüllen und die Fesseln, welche sie anlegen, sind hart.“ —

Margarethe antwortete, daß sie dieser Meinung nicht sei und daß vielmehr in ihr das Gefühl der Liebe und das Gefühl der Pflicht gegen ihren Gemahl so

mit einander verschmolzen seien, daß sie keinen Unterschied zu machen wisse.

Paulina zeigte eine seltsame Miene, als sie diese indirekte Lehre erhielt.

„Wir sind so glücklich,“ fuhr Margarethe fort, „Männer zu besitzen, die mit Allem ausgestattet sind, was Liebe und treue Anhänglichkeit wünschen können. Wir können uns deshalb nur Glück wünschen, während unser Gefühl uns antreibt, diejenigen zu beklagen, die vom Glück nicht so vorgezogen worden sind, wie wir.“

Es lag etwas in dieser Bemerkung, was nicht so klang, wie Margarethe sonst zu sprechen pflegte und was auch Lady Paulina nicht entging. Sie hatte Lust, die Gräfin zu einem Geständniß zu bewegen, welches ihr, wie sie glaubte, schon auf der Zunge schwebte, und sie bekannte, daß sie nicht Ursache habe, ihre Ehe als eine glückliche anzusehen.

Dieses Geständniß ward mit einem so wehmüthigen Blicke begleitet, daß Margarethe fühlte, wie ihr Unwille in Mitleid überging.

„Liebe Paulina,“ sagte sie, indem sie ihre beiden Hände faßte und die Thränen trocknete, welche ihr durch Scham und Wehmuth ausgepreßt zu werden schienen, „ich brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß diejenigen, welche sich nichts vorzuwerfen haben, niemals ganz unglücklich sein können. Erlauben Sie

mit wohl noch mehr mit Ihnen über einen so unangenehmen Gegenstand zu sprechen?“

Paulina begann wieder zu weinen und sagte, daß es vielleicht eine Linderung für ihren Schmerz sein werde, wenn sie davon sprechen könne.

„Ich habe,“ setzte sie hinzu, „den Gedanken daran durch eine übertriebene Heiterkeit zu verbergen gesucht, die mir in der Situation, in der ich mich befinde, durchaus nicht natürlich ist. Jetzt, wo die Hierherkunft des Generals in der nächsten Zeit bevorsteht, bemächtigt sich fast wider meinen Willen eine unerträgliche Niedergeschlagenheit meines ganzen Wesens.“

Die Gräfin Adelsberg erstaunte nicht wenig, als sie sah, daß eine Frau mit Schrecken und Widerwillen daran dachte, einen Gatten wiederzusehen, welcher doch sonst bei Allen, die ihn kannten, in großem Ansehen stand. Wie konnte der Graf etwas Tugendhaftes und Verdienstvolles an einem solchen Weibe finden? Ohne Zweifel kannte er sie nicht, und wenn ihre Zurückhaltung Margarethen gegenüber weniger consequent war, so geschah dies offenbar nur in Folge des geringen Begriffs, den sie von ihrem Urtheile hatte.

Die Gräfin sah die Nothwendigkeit ein, ihren Gatten von dieser Unterredung in Kenntniß zu setzen und denselben zu bitten, ihr zu sagen, ob General Morin

sich nicht vielleicht durch üble Begegnung das Herz seiner Gemahlin entfremdet habe.

Hierauf bat sie Lady Paulina, sich zu beruhigen und versicherte ihr, daß Graf Adelsberg, der von seinem Freunde stets in Ausdrücken der höchsten Achtung gesprochen, gern den Vermittler in den Zwistigkeiten abgeben würde, die vielleicht zwischen ihnen stattfänden.

„Aber sagen Sie, Sie vollkommenes Muster der ehelichen Liebe,“ hob die Italienerin wieder an, „geziemt es wohl einer zartfühlenden Frau, die Fehler ihres Gatten öffentlich bekannt werden zu lassen? Würden Sie wohl eine skandalsüchtige Welt mit den Unwürdigkeiten amüßren wollen, deren sich Graf Adelsberg vielleicht gegen Sie schuldig macht? Nein, Sie sind nicht einmal im Stande, von den kleinen Anfällen von läbler Laune zu sprechen, noch von der Kälte, womit er oft Ihre zärtlichen Aufmerksamkeiten aufnimmt, noch von so vielen andern Härten, die ich Sie mit wahrhaft engelgleicher Geduld habe ertragen sehen.“

„Gestatten Sie mir ein Wort, Lady Paulina. Sie scheinen Alles, was mich angeht, sehr genau in's Auge zu fassen und ich weiß nicht, ob ich nicht Verdacht an Ihrer Wahrhaftigkeit in Bezug auf das schöpfen soll, was Ihre Person angeht. Mein Gatte ist eben so weise als gut. Wenn er mich schilt, so geschieht es bloß, wenn meine Zärtlichkeit lächerlich wird.

und er rückt mir mein Unrecht blos in der Absicht vor, um mich seiner Achtung würdiger zu machen. Er hat mich zur Gefährtin seines Lebens gewählt, als ich noch keinerlei Kenntniß von den Gebräuchen des Lebens und keine andere Empfehlung besaß, als daß ich seine vorzüglichen Eigenschaften zu schätzen verstand. Es ist unmöglich, daß ich einen so guten Kenner des feinen Tons nicht oft verlege, aber er verzeiht meine Unachtsamkeit herzlich gern. Vielleicht besitzt er auch einen kleinen Theil von den Fehlern, von welchen einmal kein Mensch völlig frei ist, aber ich versichere aufrichtig, meine Zeit ist bis jetzt so vollständig durch das Studium meiner eigenen Mängel in Anspruch genommen worden, daß ich in seinem Charakter noch nichts wahrgenommen habe, was einer Verbesserung bedürfte.“

Paulina betrachtete Margarethen während dieser Worte mit gespannter Aufmerksamkeit und konnte sehen, daß die Zärtlichkeit, Bescheidenheit und Aufrichtigkeit ihrem Antlitz einen wahrhaft himmlischen Ausdruck gaben.

In heuchlerischem Tone sagte sie:

„Liebe Freundin, Ihre Grünsinnungen verrathen eine Reinheit und eine Höhe, die mich in der Meinung bestärken, welche ich immer von der überwiegenden Generosität unseres Geschlechts gehabt. Erlauben Sie

mir, diese Untertredung dem Grafen Adelsberg mitzutheilen und ihm zu sagen, daß er sehr unrecht daran thun würde, Tugenden, deren Nachahmung er unter seiner Würde glaubt, nicht so zu achten und zu lieben wie er soll.“

„Graf Adelsberg bedarf keiner guten Lehren, um sich tugendhaft zu zeigen.“

„Sie halten ihn in dieser Beziehung für zu vollkommen, dafür stehe ich Ihnen, und ich sehe, daß bei Ihnen die Theorie noch der Praxis ermangelt.“

Nach einer Pause fragte sie die Gräfin, was wohl besser sei, ihrem Gatten durch heftiges Auftreten zu imponiren, oder durch willenslose Unterwerfung seine Verachtung zu erwecken.

„Die Unterwerfung,“ antwortete Margarethe, „ist uns durch eine so heilige Autorität zur Pflicht gemacht, daß nur unwürdige oder verächtliche Männer es verschmähen können, diesen überzeugenden Beweis unseres Vertrauens und unserer Zärtlichkeit nicht zu würdigen, und diese sind es nicht, die man in solchen Dingen als Richter anerkennen kann.“

„Nun, so genieße Deinen glücklichen Traum, Du abgöttische Verehrerin einer eingebildeten Vollkommenheit,“ sagte Paulina bei sich selbst.

Dann setzte sie laut hinzu:

„Ich kann Sie nicht tadeln, liebe Margarethe, aber gestatten Sie, daß ich ein wenig den Mantel auf die Seite ziehe, welcher die Gebrechen des Gegenstandes Ihrer abgöttischen Liebe verbirgt, indem ich den Unterschied zwischen ihm und dem Wesen bezeichne, an welches ich gefesselt bin. General Morin besitzt keineswegs jene geringschätzigige Miene oder jenen hochmüthigen Ton, den die Liebe Sie abhält, an dem Grafen Adelsberg wahrzunehmen. Er hält mich für ganz vollkommen, und wenn ich über die unendlichen Komplimente lache, die er an mich verschwendet, so bin ich wenigstens sicher, daß ich in seinem Herzen unumschränkt herrsche. Niemals hat er mein Verhalten getadelt oder sich erlaubt, einer Andern die Achtung und das Vertrauen zu widmen, dessen er mich allein würdig glaubt.“

Glücklicherweise ward Margarethe durch die Ankunft eines neuen Besuchs der Mühe überhoben, auf diese hinterlistigen Reden etwas zu entgegnen und die Unterhaltung blieb auf dem Punkte stehen, wo Paulina es wünschte.

Das Resultat dieser ganzen Unterredung war, daß die Gräfin Adelsberg ihre frühere freundschaftliche Zuneigung zu Paulina bedeutend erkalten fühlte. Das Benehmen der Italienerin hatte, abgesehen von der zweideutigen Moral, welcher sie zu huldigen schien, Die feine Welt von Gothenburg. IX, 6

etwas zu Gebieterisches für sie, als daß sie sich in ihrer Gesellschaft recht wohl hätte fühlen können.

Indessen hegte sie keinen Groll gegen sie, sondern wünschte im Gegentheil, sie von ihren Irrthümern zurückkommen und sich mehr Mäßigung aneignen zu sehen.

Uebrigens nahm sie sich im Stillen fest vor, alle boshaften Winke und Andeutungen zu fliehen, die ihr vielleicht in Bezug auf ihren Gemahl gegeben würden. Sie wünschte jede Ursache zu entfernen, welche ihm Gelegenheit geben könnte, sich über seine Häuslichkeit zu beklagen und ihm dieselbe vielmehr so angenehm als möglich zu machen, wenn er ermüdet von den wichtigen Arbeiten seines Amtes nach Hause zurückkehrte. Dann war Margarethe auch der richtigen Ansicht, daß es einer Frau, die so leicht zu Fehlritten geneigt war, wie Paulina, übel anstehe, so streng über das Benehmen Anderer zu urtheilen.

Einunddreißiges Kapitel.

Wir fassen weise Rathschlüsse, so oft die Vernunft zu uns spricht; da wir aber vergessen, sie zu halten, sobald die Leidenschaften uns Hindernisse entgegenstellen, so denken wir an die Unbeständigkeit dieser Entschlüsse nicht eher, als bis ein Ereigniß uns unsere Schwäche vor Augen führt.

Die Gräfin Adelsberg blieb fest in ihrem Entschlusse, ihre Häuslichkeit ihrem Gatten so angenehm als möglich zu machen; unglücklicher Weise aber bekam der kleine Karl die Masern, welche unter ziemlich beunruhigenden Symptomen auftraten. Sie verfiel daher wieder in den Fehler zurück, sich nur mit Einer Sache zu beschäftigen, und widmete sich ausschließlich der Pflege ihres Kindes, wodurch es möglich ward, daß Paulina's Machinationen einen vollständigen Sieg davon trugen.

„Adelsberg,“ sagte Letztere bei einem jener Zwiesprache, zu welchem Margarethe nur zu oft Gelegenheit gab, „werden Sie über Ihrer Aufgabe als Gatte und Vater, die des Freundes vergessen? Wird die ganze Energie Ihres großen Geistes sich in dem Besuche verlieren, dem Grabe Ihrer Ahnen ein Wesen zu entreißen, welches nur erst animalischer Empfindungen fähig ist, und von dem man daher kaum sagen kann, daß es lebe? Haben Sie kein Mitleiden mit dem Tode, dessen Beute ich sein werde, sobald Morin hier ankommt? Dann werde ich von allen Orten verbannt sein, wo Geist und Genie glänzen. Er wird mich dann wieder von hier hinwegführen nach einem alten Schlosse, welches er in Schottland besitzt. Dort werde ich Nichts haben, was mich für die Langweile seiner schalen Unterhaltung entschädigte, ausgenommen, wenn es mir einfällt, mich an dem betäubenden Getöse der Stürme und der Meereswogen, oder an dem Schalle des Jagdhornes in den Wäldern und Felsen, oder auch an dem Lärm der Trunkenbolde zu ergößen, die ich dort zu Nachbarn haben werde. Palette, Meißel und Harfe werden ruhen. Ich werde dort nicht den Steinblöcken, die ich vor den Augen haben werde, den Metastasio vorlesen; mit Ziegenhirten kann ich nicht den Petrarca übersetzen; ich werde mich nicht in eine Waldnymphe verwandeln, und eben so wenig in eine verschleierte

Eremitin, um in den Thälern und Gebirgen umherzuziehen, in der Absicht, die Kranken zu besuchen und mich dabei der Gefahr auszusetzen, mit sammt meinen Arzneien mit den Hunden fortgejagt zu werden, weil ein alter Narr, der die Patienten behandelt, ihnen versprochen hat, die Krankheit zu tödten, die er nicht vertreiben kann. Kurz, mein unsterblicher Geist wird durch die dicke Rinde der Gewohnheit überzogen werden. Ich werde eine ächte häuerische Wirthschafterin sein, und so unterrichtet in der Kenntniß der Heilgewächse, daß ich, wenn mein Kerkermeister es mir erlaubt, nicht daran zweifle, einmal als förmlicher Wunderdoctor hierher zurückzukehren, wobei ich jedoch hoffe, daß mir ein Doctor So und So, oder eine Frau von So und So die Liebe Ihrer Frau Gemahlin nicht mehr streitig macht.

„Was sehen Sie mich so an, Adelsberg,“ fuhr sie nach einer kleinen Pause fort. „Sie glauben, ich fühle mich beleidigt, und das ist auch wahr. Ich habe alles Mögliche gethan, um die Gräfin zu überreden, daß eine Andere eben so gut als sie im Stande ist, ihr Kind zu pflegen und zu warten. Ich habe mich erboten, diese Andere zu sein, und ihr gesagt, daß Sie allein wären, und daß Sie ihrer Gesellschaft bedürften, um Ihren Trübsinn zu verschuchen. Sie hörte aber nicht auf mich, sondern fuhr fort, über ihr Kind zu weinen, bis es ihr endlich einfiel, es aufzuwecken, indem sie ihm an den

Puls fühlte, um zu wissen, ob es kein Fieber hätte. Ganz gewiß hat die Natur sie zur Aufseherin eines Kinderhospitals bestimmt, der widrige Wind aber, der ihre Seele erfaßte, als sie aus ihrer himmlischen Wohnung herabstieg, veränderte ihre Bestimmung, um sie zur Gattin des verdienstvollsten aller Männer zu machen.“

Der Graf schien diese Sarkasmen schweigend anzuhören. Endlich fing er an zu lachen, und sagte zu Paulina, er sei gekommen, um sich mit einem interessanteren Gegenstande beschäftigen zu sehen, nämlich mit Ausübung ihrer Talente.

Hätte er versucht, Margarethens Schwäche ihrer Zärtlichkeit für ihren Sohn bezumessen, so würde die schlaue Italienerin nicht verfehlt haben, seine Leichtgläubigkeit in dieser Beziehung zu vermindern, oder dies wenigstens zu versuchen.

Eines Tages, als der Graf sich darüber beklagte, daß Margarethe ihn ganz verlasse, sagte sie zu ihm:

„Glauben Sie mir, der Grund der Anhänglichkeit Ihrer Gemahlin liegt mehr in ihrer Eigenliebe, als in einer wirklich herzlichen Zuneigung. Ich wünschte um des Besten der Sache willen, daß sie etwas weniger davon spräche. Wenn man wahrhaft liebt und Glück in seiner Zärtlichkeit findet, so ist man nicht fortwährend beschäftigt, es zu sagen, und andere Leute mit Wiederholungen zu belästigen, welche das, was man behauptet,

verdächtig machen. Margarethe hört nie auf, die Güte ihres theuern Gatten zu rühmen. Ihre Augen füllen sich mit Thränen, so oft sie davon spricht. Reicht dies nicht schon hin, die Wahrheit ihrer Versicherungen zweifelhaft erscheinen zu lassen? Aber wissen Sie, welchen Uebelstand eine solche Manie nach sich zieht? Erst ganz kürzlich hörte ich einige Frauen, die mir allerdings ein wenig zur Schmähsucht geneigt vorkamen, sagen, daß hinter dieser sich so geflistentlich zu erkennen gebenden Liebe zu einem Manne, gewöhnlich sich etwas Anderes verberge. Sie sollten ihr wirklich diese üble Angewohnheit verweisen, in deren Folge sie sich in der Gesellschaft nur mit Ihnen beschäftigt. Besonders müssen Sie ihr empfehlen, sich nicht so an Ihren Arm zu hängen, wie sie gewöhnlich zu thun pflegt, denn dies gibt aller Welt Stoff zu lachen. Das Späßhafte dabei ist, daß sie den Don Quichotte spielt und ihre Ehre durch Dick und Dünn vertheidigt, selbst wenn Niemand dieselbe angreift. Das nenne ich doch eine übertriebene Empfindlichkeit. Erst vor einigen Tagen traf sie bei mir den Baron von Dernath. Ich weiß nicht, was zwischen den beiden Leuten vorgefallen ist, aber so viel weiß ich, daß Margarethe kaum mehr Schrecken hätte verrathen können, wenn sie plötzlich einen bengalischen Tiger erblickt hätte. Er war indessen sehr höflich gegen sie, so daß sie allmählig ihre Bangigkeit verlor, ja sie duldete

sogar, daß er ihr beim Abschiede die Hand küßte. Aber was ist Ihnen denn, lieber Graf? Margarethe hat Ihnen doch ohne Zweifel diesen Vorfall nicht verschwiegen, der im Grunde genommen nichts zu bedeuten hat. Ich weiß, daß sie keinen Gedanken hegt, welchen sie Ihnen nicht mittheilte.“

Graf Adelsberg verabscheuete an seiner Gattin jene stete Unterwürfigkeit, welche sie für seine Wünsche an den Tag legte, denn er fand darin einen charakteristischen Beweis eines kleinen Geistes, und eben so groß war andererseits seine Bewunderung für das Weib, welches Energie bei seinen Handlungen entwickelte.

Margarethe hatte, indem sie sich der Pflege ihres Kindes mit zu großem Eifer widmete, sich ein Rheuma und heftiges Zahnweh zugezogen. Als das Kind wieder besser war, verstand sie sich endlich dazu, auch an ihre eigene Gesundheit zu denken, und versprach, sich einer schmerzhaften Operation zu unterwerfen, welche unermildlich ward.

Ihr Körper war geschwächt, dies wirkte auf ihre Phantasie ein, und sie beschäftigte sich mit dem Schmerze, den sie empfinden sollte, so sehr, daß derselbe tausendmal furchtbarer gemacht ward, als er im Grunde genommen war.

Ihr Zittern bei der Annäherung des Zahnarztes hinderte diesen an seinen Operationen, und man mußte

ihr endlich Hände und Füße halten und sie zu zerstreuen suchen, um es dem Arzte möglich zu machen, den günstigen Augenblick zu erfassen und das kleine Knöchlein zu entfernen.

Paulina, welche zur Zahl der Personen gehörte, die ihr Muth einsprachen, nahm sich vor, diesen Vorfall zu benutzen und ein ganz entgegengesetztes Schauspiel zu geben.

Als Graf Adelsberg nämlich eines Tages sich in Gesellschaft einiger Kunstfreunde bei ihr befand, um sich an ihren Talenten zu ergötzen, und als sie eben wie gewöhnlich ihre Zuhörer entzückt hatte, trat ein Lakai ein, um ihr zu melden, daß ihr Chirurg im Vorzimmer warte.

„Er möge eintreten,“ sagte sie. Dann wendete sie sich gegen ihre Freunde und bat dieselben, sie zu entschuldigen. Sie leide nämlich, wie sie sagte, seit gestern an einem furchtbaren Schmerze, und wünsche zu wissen, ob dies von einem kranken Zahne herrühre, den sie, wenn dies der Fall wäre, auf der Stelle herausnehmen lassen werde.

Ihre Besucher wollten sich sämmtlich entfernen, Paulina aber hielt den Grafen zurück, indem sie ihm sagte, ihre Absicht sei gewesen, es seinen Freunden abzusagen zu lassen, wenn sie nicht geglaubt hätte, daß die Augenblicke des Vergnügens zu kurz seien, um sie nicht

alle zu benutzen, und übrigens wünsche sie nicht, daß er glauben sollte, es fehle ihr an Muth.

Sie setzte sich hierauf, jeden weitem Beistand zurückweisend, ganz ruhig in einen Sessel, besah die Instrumente des Zahnarztes, eins nach dem andern, und forderte ihn dann auf, seine Operation ungenüht vorzunehmen.

Nachdem sie auf diese Weise in Gegenwart ihres Bewunderers die Unerforschene gespielt, that sie, als sei sie durch die Vorstellungen des Zahnkünstlers überzeugt, daß es schade sei, einen Zahn auszunehmen, der sehr schön war und ganz gesund zu sein schien, während der Schmerz, den sie empfinde, wahrscheinlich von einem innern Flusse herrühre, der sich durch einige andere Mittel leicht entfernen lassen werde.

Pauline erklärte sich endlich damit einverstanden, und der Zahnarzt ward entlassen, nachdem er für seinen Besuch reichlich entschädigt worden. Natürlich versäumte er nicht, die Freigebigkeit und den Muth der schönen Italienerin zu rühmen.

Als es ihr endlich durch ähnliche Künste gelungen war, den Unterschied zwischen ihrem überlegenen Geiste und dem Mangel an Energie, welchen die Gräfin verrieth, recht grell hervorzuheben, nachdem sie ferner Adelsbergs Gemüth durch hinterlistige Einflüsterungen gereizt und erbittert hatte, stellte sie sich, als mache sie

ihm Vorwürfe über seine üble Laune, benahm sich aber dabei so geschickt, daß sie die trübe Stimmung des Grafen eher vermehrte, als verminderte.

„Sie sind zu streng,“ sagte sie zu ihm; „denn wenn Ihr hoher Sinn sich mit einem schwachen Geiste nicht vertragen konnte, warum haben Sie dann Ihr Schicksal an das einer Frau gefesselt, die niemals eine Ahnung davon gehabt hat, was Energie heißt, und welche die Seelenstärke nicht als eine wesentliche Tugend betrachtet? Und warum haben Sie in dem Anfange Ihrer Ehe, als ihr gelehriges Herz noch für alle Eindrücke empfänglich war, ihre Fehler durch eine verderbliche Nachsicht erimuthigt, die nur einem Liebenden zu verzeihen ist, welcher erst nach langer Mühe den Gegenstand seiner Zärtlichkeit erreicht? Als Ihre Gattin Ihnen den Wunsch zu erkennen gab, Sie zum Manne zu bekommen, gab sie Ihnen wohl Anlaß, zu glauben, daß ihr Kopf nicht die Kraft habe, der Neigung des Herzens zu folgen, und deshalb handelte sie auf eine Weise, welche dem Anstande zuwider ist, auf den sie so viel zu halten scheint.“

„Indessen, lieber Adelsberg,“ fuhr sie nach einer Pause fort, „wir sind Eins nicht glücklicher, als das Andere, und wir müssen einander wechselseitig unsere Last so gut als möglich tragen helfen. Das Schicksal will einmal nicht, daß Chlorinda und Tancred einander

angehören sollen. Wohlan, ich will Ihnen mit dem Beispiele einer vollkommenen Resignation vorangehen, versprechen Sie mir, mich einmal in meinen schottischen Gebirgen zu besuchen. Sie werden mich mit den Schrecknissen der Einsamkeit, welche mich dort erwartet, wieder ausföhnen, und ich werde, wenn ich Sie in meiner Nähe habe, aufhören, mich nach dem azurnen Himmel zu sehnen, der über den Weinbergen Toscana's glänzt. Wenigstens können wir dort unsern Schmerz vor dem verächtlichen Mitleiden roher Gemüther verbergen. Nur mir allein werden Sie von der kleinlichen Denkart Ihrer Lebensgefährtin erzählen, und ich werde wiederum nur Ihnen meinen Kummer klagen, wenn ich nicht mehr die Freuden der Gesellschaft genießen kann, und die weite Entfernung beklagen muß, welche mich von dem Lande trennt, wo Natur und Kunst in üppiger unübertrefflicher Blüthe stehen. Ehe jedoch General Morin und seine Landsleute sich mit ihren mörderischen Vergnügungen beschäftigen, ehe wir uns darauf gefaßt machen, uns an die sprüchwörtliche Dummheit der Schotten zu gewöhnen, will ich Ihnen jetzt ein toscanisches Gesangstück vortragen, welches hoffentlich Ihre düsteren Gedanken ein wenig zerstreuen wird.

„Ihr eifigen Kinder des Nordens, fliehet, denn mein Gesang hat Nichts, was Ihr begreifen könntet; er ward unter dem Einflusse des blendenden Gestirnes

gedichtet, als der durch erhabene Ideen genährte Gedanke sich unter Wesen begeisterte, welche würdig waren, diese Begeisterung zu genießen.

„Geboren unter dem schönen Himmel Italiens, wo die Sinne durch die balsamische Luft entzückt werden, welche man dort athmet, gab ich mich dem poetischen Feuer hin, welches mich entzückte. Ich weinte über den geheiligten Lorbeern, welche Virgils Grab schmücken; ich sang zur Leier Tasso's.

„Noch Kind, ging ich gern allein an den Ufern des Arno, wo ich die silberne Najade in die Wellen schlüpfen sah. Duftige Blumen waren mein Ruhebett, und der Olivenbaum streckte seine Zweige über mein Haupt und überschüttete mich mit seinen schneeigen Blüten.

„Schönes Florenz, o mein Vaterland! Wann werde ich wieder den Weihrauch auf Deinen Altären entzünden, wann werde ich die feurigen Farben eines Titian wiedersehen, die kühnen Gestalten eines Urbino, die noch nichts sind im Vergleich mit dem mediceischen Meisterwerke?

„Durch die ehrwürdigen Lehren der Alten ermahnt, gemeine Seelen zu fliehen und mich nur an die wahre Würde zu halten — wie viel Thränen werde ich vergießen, wenn ich, Wissenschaften und Geschmack verlassend, Dir mein letztes Lebenswohl sage.

„Ich habe unter der glühenden Sonne des Aequators gelebt, wo die Mandel ihre Rinde blähet, um einen köstlichen Wohlgeruch ausströmen zu lassen, wo die Ananas ihren Nektar spendet, und wo der ungeheure Cocosbaum einen herrlichen Wein giebt, der Cocosbaum, dessen Frucht eine Milch enthält, die süßer ist, als Honig.

„Ich habe den Löwen brüllen hören, wenn seine Beute ihm streitig gemacht ward. Ich bin in den einsamen Wäldern Indiens gewandelt, zitternd, daß meine Füße der zusammengeringelten versteckt liegenden Schlange begegneten.

„Überall, wo der Ganges sein weites Bett ausbreitet, sind meine Schritte gewandelt. Ich kenne jenes heilige Land, wo andächtige Fanatiker und wahnsinnige Fakirs ihrem Gott dienen, indem sie sich martern, verstümmeln und den Flammen weihen.

„Indessen konnte die einfache und ruhige Natur mir nicht immer gefallen. Ich liebte ihre großartigen Wirkungen; ich betrachtete mit Wonne den von wilden Blitzen durchzuckten Horizont, die Wuth eines Sturmes, das Meer in seiner wildesten Aufregung. Himelhoch aufgethürmte Felsenmassen, finstere Höhlen und bodenlose Abgründe, beleuchtet von dem blassen Scheine ferner Vulkane, waren ein meiner Blicke würdiges Schauspiel.

„So,“ sagte ich zu mir selbst, „erscheint mir das

vollkommenste Wesen der Schöpfung; aber ich habe es vor mir, dieses Meisterstück des göttlichen Geistes — es ist der edle Adelsberg, der größte und vorwurfsfreieste aller Sterblichen.“

Auf diese Weise berauschte sich der weise Politiker in dem Gifte der Schmeichelei, und unterstellte die Superiorität seines Geistes der Arglist einer Kokette, bis seine richtigen und selbst strengen Principien sich in so weit änderten, daß er seine Gattin nicht bloß mit Abneigung betrachtete, sondern sich auch nur in der Gesellschaft einer Andern wohlbefand.

Er erkannte in dieser Andern eine geschickte Zauberin, welche seine Eitelkeit immer in Spannung zu halten wußte, eine Genossin seiner freudigen Stunden, so wie eine verständige und theilnehmende Vertraute seines häuslichen Kummers.

Die Unregelmäßigkeiten ihres Benehmens, die er mit so vielem Rechte getadelt, waren jetzt vergessen oder durch tausend Vorzüge verdunkelt, und der Mann, der sonst mit unbeirrtem Scharfblicke in den Herzen zu lesen verstand, zeigte jetzt eine außerordentliche Nachsicht gegen eine Frau, welcher er auf einmal eine aufrichtige und uneigennützig zuneigende zutraute; gegen eine Frau, welche, indem sie ihn über sein ganzes Geschlecht stellte, dennoch bloß aus Rache und aus Eigenliebe nach seinem Herzen trachtete.

Graf Adelsberg befreundete sich in Folge eines Widerspruches, der sich sehr häufig bei Personen zeigt, welche ihre Moral nicht auf die strengen Gesetze der Religion basiren, sehr bald mit dem Gedanken, daß es kein Verbrechen sei, einer unbedeutenden Gattin seine Liebe zu entziehen, um dieselbe auf eine so verführerische Freundin überzutragen.

Die Erstere hatte ihm überhaupt niemals eine sehr heiße Liebe eingeflößt. Im Gegentheile war sie es, die ihn gewählt hatte, und es war daher auch ganz in der Ordnung, daß sie sich in seine Launen fügte, oder in die kurze Dauer eines vorübergehenden Glückes ergab.

Uebrigens vertraute er auf ihr zartes Ehrgefühl und ihr ruhiges, leidenschaftsloses Gemüth, und hoffte sich dadurch vor dem bewahrt zu sehen, was er immer als eine Schande betrachtet haben würde.

Andererseits hatte Paulina ihn so fest von seiner eigenen Weisheit überzeugt, daß er sich in dieser Beziehung in vollkommene Sicherheit einwiegen ließ. Er glaubte, er sei mit seiner reizenden Freundin geschaffen, um das Muster einer rein platonischen Liebe darzubieten, und seine Verblendung ging bisweilen so weit, daß er etwas Achtungswerthes und sogar Verdienstliches einem Verhältniß zuschrieb, welches der guten Sitte entgegen war, dessen er aber kein Bedenken trug, sich zu rühmen.

Es begann nun in der feinen Welt aus Anlaß

dieses Verhältnisses eine Spaltung einzutreten, indem das, was man den anständigen Theil der guten Gesellschaft nennt, sich unter verschiedene Fahnen ordnete.

Paulina war eine so angenehme Dame, die so gut empfing, und die so viel von dem besaß, was ein Jeder zu finden wünscht; sie besaß so viel Geschmack, einen so glänzenden Geist und so viel guten Ton, daß man es wirklich nicht ertragen konnte, sich von ihren Zirkeln ausgeschlossen zu sehen.

Von gewissen Seiten kam man daher überein, zu sagen und zu glauben, daß das Verhältniß Paulina's zu Graf Adelsberg durchaus nichts Verdammliches habe. Man sagte, daß, da die Gräfin wegen ihrer schwächlichen Gesundheit der Einsamkeit ihres Hauses vor dem Vergnügen der Gesellschaft den Vorzug gebe, es auch ganz natürlich sei, wenn ihr Gemahl Aufheiterung suche, wo er sie finden könne.

Andererseits erklärten sich die Anhänger der Gräfin laut und nachdrücklich gegen die Unwürdigkeit, eine reizende Frau, die an ihrem Gatten nur allzusehr hing, zu vernachlässigen, besonders da es ihm nur durch sie möglich ward, auf einem so glänzenden Fuße zu leben. Sie brachten ihre Liebe zur Eingezogenheit und ihre schwächliche Gesundheit einzig und allein auf Rechnung des Grafen, ohne darin die Ursache zu finden, durch welche eben seine Abneigung herbeigeführt worden war.

Sie läugneten, daß sie närrisch und übellaunig sei, und meinten, wenn es auch wahr wäre, daß sie zuweilen ihrer Unzufriedenheit Worte leihe, so würde wohl Jeder einsehen, daß es schwer sei, sich unter solchen Umständen vollkommen biegsam zu zeigen.

Die Paulianer waren die jüngsten und geckenhaftesten Mitglieder der Gesellschaft, während die Gräfin Adelsberg zu ihren Hauptvertheidigern jene würdigen Leute hatte, die in der Gesellschaft stets nur den zweiten Rang einnehmen, und die man bloß einladet, um die Tafelrunde voll zu machen, wenn die schöne Welt die Stadt zu räumen beginnt, oder wenn in allen Straßen epidemische Krankheiten herrschen.

Diese so verschiedenen Partheien stritten bei jeder Gelegenheit für den Satz, den sie zu vertheidigen sich vorgenommen hatten, freilich aber, ohne daß dadurch eine Veränderung in der Sache selbst herbeigeführt worden wäre.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Die Gräfin fühlte die betrübende Aenderung in ihrer Lage, sobald ihr Kind wieder so weit hergestellt war, daß sie sich wieder mit einem andern Gegenstande beschäftigen konnte.

Bis jetzt hatte sie Vergnügen darin gefunden, zu sehen, daß ihr Gatte heiter war und sich glücklich zu fühlen schien. Sie wußte, daß ihr Haus gegenwärtig nichts darbott, was ihm große Erheiterung gewähren konnte. In ihren glücklichen Stunden hatte sie nur selten daran gedacht, wie sie es anzufangen habe, um eine angenehme Gesellschafterin zu werden; um so mehr sah sie sich daher jetzt außer Stande, ihrem Gatten das mindeste Vergnügen zu bereiten, da ja Unruhe und Sorge um ihr Kind ihr ganzes Denken in Anspruch nahm. Sie hätte damals gern gesehen, wenn ihr Gemahl zu-

weilen bei ihr geblieben wäre, um sie zu trösten und ihr Muth zu machen, mit Standhaftigkeit das traurige Ereigniß zu ertragen, welches ihr drohete und welches er als Vater auch fürchten mußte.

Gleichzeitig aber dachte sie, daß, nachdem er fast den ganzen Tag über angestrengt gearbeitet, er des Abends nothwendig der Erholung bedürfe und sie ihm nicht zu-muthen könne, ein trauriger Theilnehmer ihrer mütterlichen Besorgnisse zu sein.

Uebrigens hatte der Graf sie schon oft aufgefordert, sich in das anscheinend Unvermeidliche zu ergeben, indem er ihr sanfte Vorstellungen machte; und war es nicht genug, sich so getröstet zu sehen, die Stimme ihres theuern Gemahls ihr Muth predigen hören, während er ihr zugleich in dieser Beziehung mit seinem Beispielen voranging?

Aber aller dieser Muth, den er ihr einflößte, verschwand sofort, wenn Graf Adelsberg sie verlassen hatte; so unbefiegbar war ihre Schwäche. Paulina dagegen zeigte einen stärkeren Geist, das mußte die Gräfin selbst gestehen. Sie konnte diese Frau nicht lieben, aber dennoch hätte sie sie nicht für fähig gehalten, die Schwächen einer vertrauensvollen Freundin noch mehr hervorzuheben, anstatt sie zu entschuldigen und zu bemänteln.

Als Margarethe das Zimmer des kleinen Kranken wieder verlassen und den Salon besuchen konnte, er-

weckten die häufige Abwesenheit des Grafen und die Kenntniß, die sie von seinen Handlungen hatte, in ihrer Brust einen Schmerz, der um so bitterer ward, als sie sah, wie Paulina ein hochmüthiges und selbstgefälliges Wesen annahm.

Graf Abelsberg hörte bald auf, in seinem Benehmen gegen seine Gattin auch nur freundlich zu sein. Er zeigte ihr nichts, als kalte Höflichkeit und ließ sie nicht selten seine üble Laune empfinden.

Eine so überraschende Veränderung betäubte sie anfangs mehr, als daß sie dadurch betrübt worden wäre. Sie zweifelte an ihren Sinnen und glaubte, die Einsamkeit habe sie wunderbarlich und argwöhnisch gemacht, besonders als sie hörte, daß Paulina dem Grafen Vorwürfe darüber machte, daß er auf die Empfindsamkeit seiner liebenswürdigen Gattin nicht Rücksicht genug nähme.

Während der nächstfolgenden Tage jedoch schien sich Alles vereinigt zu haben, um ihr Erstaunen in Verzweiflung zu verwandeln, und sie war überzeugt, daß sie zu dem Verluste verurtheilt war, der in ihren Augen der größte sein mußte, zu dem Verluste des Herzens ihres Gatten.

Nun ward ihr die Welt gänzlich fremd; ihre Liebe zum Leben war dahin. Sie wünschte nun fast, daß das theure Kind, welches ihre Sorgfalt dem Anscheine

nach dem Tode entrissen, in seinem Sarge und sie selbst neben ihm ruhen möchte, unempfindlich gegen seinen Verlust und gegen die Veränderung seines im Herzen immer noch angebeteten Vaters.

Der Kummer tödtet nicht oder wenigstens er tödtet nur langsam, so daß er gleich der Schwindsucht seinen Opfern gestattet, sich mit trügerischen Hoffnungen zu wiegen.

Zuweilen glaubte Margarethe, die Zärtlichkeit ihres Gatten könne nicht verfehlen, ihr wieder geschenkt zu werden. Sie hoffte das Beste von der Ankunft des Generals Morin, so wie von der Verbannung nach Schottland, welcher Paulina mit Gleichgiltigkeit entgegen zu sehen schien, während sie sich doch davor fürchtete. Zuweilen glaubte sie, die Zeit werde ihren Schmerz abstumpfen und ihr über den Mutterfreuden die Leiden der Gattin vergessen machen.

Das Peinlichste für sie, ward nun die häufige Gegenwart Paulina's, welche, da sie wohl wußte, wie sehr ihre Bekanntschaft mit Margarethen nothwendig war, um ihren guten Ruf zu retten, der Frau, deren Unglück sie herbeiführte, den Hof machte und mit der Schamlosigkeit des Verbrechens über die Thränen lächelte, die sie ihr auspreßte.

Abgesehen von diesem vermeinten Nutzen, den der Schutz der Gräfin ihr bringen sollte, ließ sie keine Ge-

legenheit unbenutzt, das sanfterste Gemüth und die liebenswürdigste Frau, gegen welche sie aber schon bei ihrer ersten Unterredung einen entschiedenen Widerwillen gefaßt, auf das Grausamste zu quälen.

Wenn Margarethe traurig war, so spottete sie über die Leidenschaft der Eifersucht, indem sie sagte, daß es in Stalien gebräuchlich sei, daß die Frau zuerst ihren Mann auffordere, der Ecksbeo ihrer intimen Freundin zu werden, ohne daß sie sich dabei etwas Schlimmes dächte.

Wenn es sich traf, daß Graf Adelsberg, indem er mehr Rücksicht und vielleicht sogar Aufmerksamkeit gegen Margarethen zeigte, jene Miene von Zufriedenheit in ihr zurückrief, welche seine Gegenwart ihr immer bereitete, so trug Paulina Sorge, diesen Strahl des Glückes sofort wieder durch eine witzige Bemerkung zu verschwehen, der die Aufmerksamkeit auf sie lenkte.

Das Diamantendiadem schmückte sehr oft ihr Haupt. Sie trug es mit Ostentation, indem sie sagte, ihr edler Freund habe sie beschenkt, wie eine Fürstin, und indem sie Margarethen bemerklich machte, das Dpfer des Portraits, welches sie nach dem Wunsche des Grafen gebracht, sei durch die vollständige Widmung seiner Freundschaft reichlich belohnt worden.

Bei wem konnte die traurige Gattin sich über dergleichen Niedrigkeiten beklagen? Bei ihrem Gatten gewiß nicht, denn Paulina hatte bis jetzt die Frechheit

noch nicht so weit getrieben, ihn zum Zeugen ihrer Unwürdigkeiten gegen die Gräfin zu machen. Im Gegentheile spielte sie in seiner Gegenwart immer die zärtliche und zuvorkommende Freundin, während die Kälte und Unzufriedenheit eines Herzens, welches zu offen und ehrlich war, um sich verstellen zu können, der Treulosen Recht zu geben schien, wenn sie sich über Margarethens üble Laune beklagte und daß es ihr nicht gelingen wolle, die Freundschaft der einzigen Frau zu erwerben, welche sie zärtlich liebe.

Diese Abneigung der Gräfin ward so deutlich, daß selbst der flüchtigste Beobachter sie bemerken mußte, und man sagte deshalb fast allgemein, wenn die Gräfin auch dann und wann sich freundlich und umgänglich zeige, so besitze sie doch im Grunde einen sehr mürrischen und menschenfeindlichen Charakter.

Um diese unangenehme Stimmung seiner Gattin der Welt gegenüber wieder gut zu machen oder vielmehr um zu zeigen, daß er daran nicht schuld sei, ward Graf Adelsberg nicht müde, das Lob der schönen Paulina zu preisen. Margarethe hörte dasselbe schweigend an, ohne daß sie wagte, ihm zu widersprechen oder seine Beweggründe zu argwöhnen. Wüßte er vielleicht, ihr eine andere Gesinnung in Bezug auf diese Frau beizubringen? Er mußte doch das menschliche Herz zu gut kennen, um zu hoffen, daß er durch seine Empfehlungen

die Antipathie zerstören könne, welche eine ungerechte Bevorzugung hervorgerufen. Wüßte er, daß sie die Italienerin zum Muster nehme? Dies war unmöglich. Die Natur hatte beide nach ganz verschiedenen Formen geschaffen. Margarethen fehlte es an Energie, an Wissenschaft, an Talenten oder vielmehr an der Dreistigkeit, sie geltend zu machen. Sie liebte es nicht, sich zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit gemacht zu sehen, und ein lauter lobender Beifall würde sie getödtet haben.

Eben so fürchtete sie, sich in eine wüßige Discussion einzulassen, aus Furcht, daß sie irgend einen Irrthum begehen könne, und verstand nicht über eine Abgeschmacktheit zu lachen, um der Person, welche sie gesagt, eine Kränkung zuzufügen. Sie hütete sich, einen literarischen Streit anzufangen, denn sie wollte weder für dünkeltast noch für pedantisch gelten.

Die gleichförmige Ruhe ihres Lebens hielt sie ab, Andere von ihren Abenteuern zu unterhalten, und was ihre guten Thaten betraf, so hielt sie dieselben geheim. Wohlthätigkeit, Bescheidenheit und Selbstbeherrschung waren die Aufgabe, welche sie sich fortwährend stellte, aber dann vergaß sie sich und überließ dem Himmel die Sorge, ihre Tugenden aufzuzeichnen.

Mit Einem Worte, so gering sie auch ihren eigenen Werth anschlug, so hätte sie doch niemals mit dem

Charakter einer Paulina getauscht, selbst wenn es sich um einen unschätzbaren Preis, um das Herz ihres Adelsberg gehandelt hätte.

Indessen war die liebenswürdige Gräfin doch im Stande, einige kleine Opfer zu Gunsten der Stalienerin zu bringen.

Diese Virtuosa hatte zur Feier ihres Geburtstages ein Concert veranstaltet, welches von ganz neuem Style und darauf berechnet war, ihre Talente glänzen zu lassen. Einige Damen waren eingeladen, ebenfalls mitzuwirken, wenigstens in den Chören, um dem Glanze des größeren Talents keinen Eintrag zu thun und zu singen wie in einer Oper, wenn die Hauptperson der Ruhe bedarf.

Es war verabredet, daß ihre Genossinnen als Nymphen costumirt auftreten, ihre Schutzgöttin umringen, sie mit einem Lorbeerkränze krönen und die Harmonie, Mutter der Musen, nennen sollten.

Dieses Arrangement würde aber nicht stattgefunden und das Fest seinen Zweck verfehlt haben, wenn Paulina nicht auch ihre „theure“ Margarethe hätte mit dazu ziehen können. Ein solcher Mangel würde den schlimmsten Eindruck gemacht und das Publikum sich der letzten Fête erinnert haben; ganz gewiß hätte man daraus neue Schlüsse gezogen, welche den beiden Damen nur geschadet haben würden.

Die Stimme der Gräfin' Adelsberg glich ihren Manieren; sie war langsam, klagend und von geringem Umfang und zeichnete sich nur durch ihre außerordentliche Sanftheit aus. Sie war keine große Sängerin, denn sie hatte zu wenig Studien gemacht und blos in der Absicht, um ihre persönlichen Freunde zuweilen damit zu unterhalten.

Aber dennoch war ihre Gegenwart bei dem Feste für Paulina wesentlich, um so mehr, als ihr Ruf wankend zu werden begann und sie sich daher das Ansehen haben mußte, als sei die Gräfin ihre unwandelbar treue Freundin. Sie that daher alles Mögliche, um sie zu bewegen, ihren Wünschen zu entsprechen, und Graf Adelsberg entäußerte sich bei dieser Gelegenheit seines kalten Wesens in so hohem Grade, daß er seine Gemahlin mit den freundlichsten Worten ersuchte, bei diesem Concerte mitzuwirken.

Die sanfte Frau erklärte sich dazu bereit, indem sie den Widerwillen, den sie empfand, auf das Sorgfältigste verbarg.

Wie man erwarten kann, war Paulina's Triumph so vollständig, als sie wünschen konnte. Niemals hörte man einen hinreißendern Gesang, niemals sah man eine höhere Grazie entfalten. Sie variierte mit den begleitenden Instrumenten, um jeder einzelnen Piece einen neuen Reiz zu geben.

Als sie schwieg, begannen die Mufen nach der Reihe ihre Aufgabe. Die eine suchte etwas in gelehrtem Gesange, die zweite in dem größtmöglichen Umfange der Stimme, einige andere in Kouladen und anderen modischen Verzierungen; andere schlugen ein ungewöhnlich rasches Tempo an, und wieder andere suchten durch einen langsamen, getragenen Gesang zu imponiren, aber keine vermochte die wundervollen Töne Paulina's zu erreichen oder ihre Grazie nachzuahmen.

Endlich kam die Gräfin Adelsberg an die Reihe. Das Gesangstück, welches Paulina für sie bestimmt hatte, war eine jener Kleinigkeiten, bei welchen auf den Vortrag Alles ankommt. Natürlich hatte Paulina dabei die heimtückische Absicht gehabt, ihre Feindin der Gefahr auszusetzen, den rechten Vortrag zu verfehlen; in Folge eines Irrthums des Concertdirigenten jedoch ward der Gräfin ein Lied eingehändigt, dessen Text ganz auf ihre Lage paßte.

Sie hatte gerade noch so viel Zeit, um sich sammeln und mit Festigkeit waffnen zu können; sie wollte wenigstens dieses eine Mal als Paulina's Nebenbuhlerin auftreten und sang zum ersten Male öffentlich. Die Schwermuth ihrer Blicke und das Zittern ihrer Stimme gaben ihrem Gesange einen höchst rührenden Ausdruck, als sie die Worte begann:

„Ah, sage, Lisis, habe ich dein Herz verloren?“

Deine Worte sind kalt, dein Blick ist streng. Fürchte nicht, mir mein Unglück zu verkünden, denn meine Liebe wird ewig zu schweigen wissen.

„Fern von deinen Augen werden meine Thränen fließen, bis ihre Quelle vertrocknet; der Schmerz wird mich bald zu Boden drücken, denn dich verlieren, heißt das Leben verlieren.“

Alles applaudirte mit Begeisterung. Die bescheidene Sängerin verneigte sich gegen ihre Zuhörer und sah nach allen Seiten hin, ob ihr Gemahl ihr ebenfalls zugehört habe. Mit Betrübniß bemerkte sie, daß er aus dem Cirkel verschwunden war. Seine Aufmerksamkeit schien nur Paulina gewidmet gewesen zu sein und er war fortgegangen, sobald diese aufhörte zu singen.

Konnte er denn seiner Gemahlin nicht auch einige Minuten schenken? Hatte er gefürchtet, sie zu hören, um sich dadurch gedemüthigt zu fühlen?

Baron Dernath, der zugegen war, war in seinen Lobsprüchen so eifrig, daß er die Uebrigen zum Schweigen brachte; Margarethe ward aber dadurch noch mehr bekümmert, als durch die Abwesenheit des Mannes, dem sie zu gefallen wünschte.

Ihre Betrachtungen wurden durch Paulina unterbrochen, welche nicht duldet, daß der Triumph der Armen lange dauere. Sie umarmte sie mit heuchlerisch freudiger Miene und betheuerte, daß die rührende und

natürliche Weise, auf welche sie gesungen, in ihren Augen die Krone des Abends sei. Mit diesen Worten setzte sie ihr auch wirklich einen Lorbeerkranz auf's Haupt und improvisirte dabei die folgenden Verse, wobei sie Sorge trug, ihre Augen auf Dernath zu heften, der wiederum unverwandt die Gräfin anblickte, während ihre Freundin die Wonne der Liebe schilderte.

„Ich frage dich, du Gott mit den regenbogenfarbenen Flügeln, hast du Prometheus Lichtfunken geraubt, um jene Sphären daraus zu bilden, welche vor dem Altar Psyche's spielen, während der Geliebte der Macht der Träume preisgegeben ist?

„Man sieht ihn berauscht durch den Becher der Bewunderung, beschäftigt, die ewig junge Anmuth des Gegenstandes zu betrachten, welcher seine Begeisterung hervorruft und ihm himmlische Wonne verheißt.

„Aber welch ein Nebeldunst raubt ihm seine Geliebte? Sie verschwindet — sie schwebt in die Lüfte empor — die Zephyrwinde theilen ihr schönes Paar und zerstreuen den Wohlgeruch, der ihre Spur begleitet.

„Der Traum des Geliebten dauert immer noch fort; ein harmonischer Gesang schlägt an sein Ohr; seine Geliebte ist die Seele des Liedes; die süßesten Worte entströmen dem Munde der Schönheit; das Entzückere der Geliebten steigt höher; sein Beifall grenzt an Wahnsinn, die Geliebte hört ihn, ein zärtliches Lächeln

Schwebt auf ihren Purpurlippen — der Geliebte glaubte an der Schwelle des Glücks zu stehen!

„Entsetzliche Ungeheuer umringen ihn plötzlich — verrätherische, rachsüchtige Gnommen und der blasse Neid, welcher seine Schlangen schüttelt und durch sein furchtbares Geheul die sanfte Harmonie der Lüfte unterbricht! —

„Gott mit den regenbogenfarbenen Flügeln, mache, daß Sehnsucht und Hoffnung diese glückseligen Träume erneuen. Rette den zärtlichen Geliebten vor der Bosheit der Welt und laß ihn wieder zu den Füßen seiner Psyche träumen.“

Die Gräfin Adelsberg war durch die Schmeicheleien, die man ihr gesagt und durch die Abwesenheit ihres Gemahls viel zu sehr aus der Fassung gebracht, als daß sie auf Paulina's Improvisation hätte hören sollen. Ihr zartfühlendes Gemüth empfand kein Vergnügen daran, von Jemand anders als ihrem Gemahl gelobt zu werden, und deshalb bemerkte sie auch nicht, daß die heimtückische Italienerin die Leidenschaft Derrnaths publik zu machen suchte, nicht blos um ihr Verhältniß zu Graf Adelsberg zu entschuldigen, sondern auch um die Eitelkeit zu brandmarken, welche die Gräfin, wie sie glaubte, besaß.

Sie wünschte sie auf gleiche Stufe mit jenen koketten Frauen zu stellen, welche sich viel auf ihre Keusch-

heit zu Gute thun, während sie doch die Unternehmungen der Männer ermuthigen. Die Verläumdung hätte dann sehr gut behaupten können, daß, wenn Graf Adelsberg seine theure Freundin habe, die Gräfin ebensfalls sich von einem Anbeter huldigen lasse.

Die Verse, welche die Letztere gesungen, schienen eine Anspielung auf die Handlungsweise ihres Gemahls zu enthalten und waren außerordentlich rührend. Wenn denselben die Absicht zu Grunde lag, sich die Eroberung eines Geliebten zu sichern, so konnte dies nur die Schlinge einer Kokette sein, welche wissen wollte, ob ihr nicht etwa eine Nebenbuhlerin bereits zugekommen wäre.

Graf Adelsberg war nicht zugegen, deshalb konnten die Verse nicht an ihn gerichtet sein, und da Baron Dernath außerordentlich ergriffen zu sein schien, da er die Gräfin beinahe den ganzen Abend nicht verließ und da er von ihr die Erlaubniß erhielt, sie nach ihrem Wagen zu geleiten, so ward es klar, daß die „Liebenden“ sich wieder ausgesöhnt hatten. Wer hätte in Margarethen eine solche Schlaueit gesucht? Doch wir leben einmal in einer sonderbaren Welt.

Von dieser Art waren die Schlüsse, welche Paulina zu befestigen wünschte; ihr Plan hatte jedoch nicht ganz den Erfolg, welchen sie davon erwartete, obschon sie alles Mögliche gethan hatte, um Baron Dernath

Gelegenheit zu geben, seine unehrenhaften Anträge und Pläne zu erneuen.

Abgesehen hiervon, fühlte er sich auch noch ferner dadurch zu erneuerten Versuchen bewogen, weil ihm Margarethens Traurigkeit nicht entgangen war und er wohl bemerkt hatte, daß ihr Gemahl sie gänzlich vernachlässigte.

Während daher dieser voll von edelmüthigem Vertrauen, den Ruf seiner Gemahlin überwachte, entwarf ein zu jeder Feigheit fähiger Lüstling den Plan, sie in's Verderben zu stürzen, indem er den Verdacht erregte, daß zwischen ihm und ihr ein strafbares Verhältniß stattfinde.

Er wagte nebenbei auch zu hoffen, daß es ihm, nachdem er einige Zeit den unterwürfigen Liebhaber gespielt, doch noch gelingen könnte, die Reichthümer der Ehrensten und Lagercron einem Adelsberg zu entreißen, um sie mit dem Besizthum eines Dernath zu vereinigen. Er war frühzeitig in jene kluge Alchymie eingeweiht worden, welche aus undankbaren Stoffen Gold zu ziehen versteht, und obschon er zuweilen dem Vergnügen den Vorzug vor dem Nutzen gab, so liebte er doch die Barren des edlen Metalls eben so sehr als sich selbst, und sein natürlicher Hang trieb ihn daher nicht blos zu genießen, sondern auch gleichzeitig zu spekuliren.

Diese schmeichelhaften Ideen bewogen ihn, für

den Augenblick, einem neuen Plane zu entsagen, den er gefaßt, um den Grafen zu kränken, indem er sich zu seinem Nebenbuhler bei Paulina aufwürfe, und mit der Erfahrung eines Weltmannes hielt er es für angemessener, ihn dadurch zu kränken, daß er ihm seine Gattin raubte. —

Von dieser Art waren Dernaths Absichten; leider aber hatte ihn in dem einen wie in dem andern Falle das Schicksal bestimmt, die Täuschungen zu erfahren, welchen seine Eitelkeit ihn aussetzte; denn obschon Paulina ihn in die Zahl Derjenigen aufnahm, welche ihr Lob sangen, obschon er seine Zeit und seine Talente der Aufgabe widmete, ihren Ruhm immer weiter zu verbreiten, und obschon er Alles, was in seinem Vermögen stand, aufbot, um ihrem Hange zur Verschwendung zu fröhnen, so besaß sie doch zu viel Klugheit, um sich irgend etwas zu vergeben.

Der Weibrauch, den er andererseits Margarethen streuete, seine erheuchelte Empfindsamkeit, achtungsvolle Liebe und innige Anhänglichkeit konnten ihm eben so wenig den geringsten Beweis von Achtung oder das flüchtigste Lächeln von einer treuen Gattin gewinnen, deren tiefverwundetes Herz sich die Klage und die Rache an dem Manne verwehrt, den sie trotz des Unrechts, welches er ihr zufügte, immer noch von ganzer Seele liebte.

Dreißigstes Kapitel.

Zu dieser Zeit, wo der Mangel an einer wahren Freundin der armen Margarethe oft den Wunsch einflößte, wieder einmal mit ihrer theuren Tante zusammen sein zu können, der sie sich, dem ihr ertheilten Verbote zufolge, bis jetzt nicht getraut hatte, etwas über ihre so veränderten häuslichen Verhältnisse mitzutheilen, kam die Generalin Hellman, die lange Zeit abwesend gewesen, wieder in Stockholm an.

Dieselbe hatte kürzlich erst einen Besuch bei ihrer Freundin in Madang abgestattet. Sobald Margarethe ihre Rückkehr erfuhr, eilte sie nach ihrem Hotel, und freute sich nicht wenig, als sie erfuhr, daß die Gesundheit der theuren Beschützerin ihrer Kindheit sich um Vieles gebessert hatte. Sie fand darin einen Trost, daß sie ihre Tante nicht sehen konnte, welche ihren ge-

besserten Zustand sicherlich dem Glücke verdankte, welches ihre Nichts, wie sie glaubte, genoß.

Gewisse Damen würden geglaubt haben, die bleiche und durch ihren Kummer sehr veränderte Margarethe würde sich beeilen, diesen Glauben ihrer Tante zu zerstören, indem sie vor der Generalin ihr tief bekümmertes Herz ausschüttete.

Diese gehörte jedoch nicht zur Klasse der Neugierigen, und übrigens sah sie auch selbst genug, um den Verdacht bestätigt zu finden, den gewisse Gerüchte in ihr hervorgerufen. Ueberdies wollte sie sich von der Sache unterrichten, ohne daß die junge Gräfin die Kränkung erführe, das Unrecht ihres Vatters selbst zu verkünden.

Der Anstand, der für Frau von Hellman die Richtschnur ihres ganzen Lebens gewesen war, ihr richtiges Urtheil und ihre achtbaren Verbindungen ließen ihren Ansichten ein Gewicht, welches der Spott unbedeutender oder unmoralischer Menschen nicht im Stande war, zu zerstören.

Paulina hatte bei ihrem Debut in der feinen Welt Stockholms eine kleine Schlappe erhalten. Diese bestand in der förmlichen und bestimmt erklärten Weigerung der Generalin von Hellman, in ihren Circeln oder sonst wo zu erscheinen, wo sie wußte, daß sie und Graf Adelsberg sich ein Rendezvous gaben.

Verlezt durch diese unzweideutige Verachtung und von dem Wunsche beseelt, Alles zu entfernen, was ihr nach diesem Benehmen der Generalin sich in den Weg stellen konnte, wollte die stolze Italienerin nicht erst die Ankunft ihres Gemahls erwarten, um sich bei Hofe vorstellen zu lassen.

Sie kaufte demgemäß eine prachtvolle Equipage und entwickelte auch in jeder andern Beziehung einen Luxus, der allen Glanz überstieg, welcher bis jetzt das Haus Hellman ausgezeichnet hatte.

Gerade in dem Augenblicke, wo sie sich mit diesen glänzenden Vorbereitungen beschäftigte, gab man ihr den Wink, daß sie, um von der Königin desto gnädiger empfangen zu werden, durchaus in Begleitung der Gräfin Abelsberg erscheinen müsse. Sich auf das Verdienst einer andern Person zu stützen, war für einen Stolz wie den ihrigen ungemein demüthigend, obschon sie überzeugt war, daß es ihr leicht sein werde, sich Margarethens Begleitung zu verschaffen.

Hierin aber erfuhr Paulina eine zweite schmerzliche Täuschung, denn die Gräfin, welche sich bis jetzt so gefällig gegen sie gezeigt, weigerte sich nicht bloß, sie zu begleiten, sondern wollte auch an dem Tage, wo sie vorgestellt werden würde, nicht bei Hofe erscheinen.

Paulina nahm nun Zuflucht zum Grafen und hoffte, derselbe werde seine Gattin zum Gehorsam

zwingen. Er fragte sie, warum sie sich weigere, der Monarchin gleichzeitig mit Lady Paulina ihre Aufwartung zu machen, und Margarethe antwortete ihm hierauf ganz ruhig, daß Frau von Hellman es nicht schicklich finde.

Dies war ein Donnerschlag für Graf Adelsberg, der sich durch einen solchen Einwand auf's Tiefste verletzt fühlte. Er glaubte, er sei der unfehlbare und makellose Mann, der einem ganzen Jahrhundert zum Muster aufgestellt werden könne, und jetzt sah er, daß sein „rein platonisches“ Verhältniß zu der Dame, die in seinen Augen die bewundernswürdigste von allen war, anstatt geachtet zu werden, ihn der Gefahr aussetzte, für einen Mann von tadelnswerthen, unmoralischen Grundsätzen zu gelten, daß selbst seine Gattin sich weigerte, die Unschuld dieses Verhältnisses anzuerkennen, und daß sie handelte, als ob sie etwas Strafbares darin sähe.

Hatte man sich vielleicht erlaubt, unanständig von Paulina zu sprechen, sei es nun in der Coterie der Gräfin Löwenhjelm oder unter den Gutschmeckern, die sich an der Tafel des Herrn von Ringström mästeten und ihn dafür durch unfeine Späße amüsirten oder ihm überall aufgelesene Skandalosa erzählten?

Vielleicht hatte aber auch Margarethens Weigerung ihren Grund in einer eifersüchtigen Regung, die ihr durch eine indiscrete Mittheilung verursacht worden,

und ward durch den Umstand, daß sie sich auf die Generalin berief, nicht bewiesen, daß sie sich bei dieser Dame beklagt hatte? ¶

In den Augen des Grafen verrieth dies eine unverzeihliche Kleinlichkeit der Gesinnung.

Nachdem er sich auf die Lippen gebissen, mit den Fingern auf den Tisch getrommelt und mit dem Fuße auf den Boden gestampft, was eigentlich für einen großen Mann sich nicht recht schicken will, nahm Graf Adelsberg den Ton kalter Höflichkeit wieder an, der ihm seit einiger Zeit eigen war.

„Hier steckt etwas dahinter, was ich zu wissen wünsche,“ sagte er. „Vielleicht wirst Du die Güte haben, mir zu sagen, warum Du die Generalin in dieser Beziehung um ihren Rath gefragt hast, besonders da Du doch wohl errathen konntest, es sei mein Wunsch, daß Du Lady Paulina Morin bei ihrer Vorstellung begleitest.“

„Ich werde diesen Muth haben,“ sagte Margarethe bei sich selbst; „warum soll ich zittern? Das Recht ist ja in dieser Angelegenheit ganz auf meiner Seite — und doch, in diesem Tone hat er noch nicht mit mir gesprochen.“

Dann setzte sie laut hinzu:

„Die Generalin gab mir ihren Rath, ohne daß ich sie darum gebeten hatte, und ich bin überzeugt, wenn

Du zugegen gewesen wärest, so würdest Du Dich Frau von Hellman angeschlossen und mir eben so wie diese verboten haben, öffentlich mit Paulina zu erscheinen.“

„Das wird ja immer räthselhafter. Es ist unglaublich. Aber wenn ich von Deinen Geheimnissen noch nicht genug unterrichtet bin, so wirst Du wohl die Güte haben, mich in dieselben einzuweisen.“

„Lieber Adelsberg, versprich mir, Dich nicht zu erzürnen. Du wirst Dich noch entsinnen, daß Du ganz mit der Ansicht meiner Tante einverstanden warst, wie nothwendig es für mich sei, auf meinen guten Ruf zu achten und mich von Personen, gegen welche man Verdacht in Bezug auf ihre Moralität hegt, fern zu halten.“

„Deren Moralität man in Verdacht hat! Und glaubst Du denn, daß ein solcher Verdacht an Lady Paulina Morin haften könne? Diese ist eine Frau, die Dir an Ehre und Tugend vollkommen gleich steht.“

„Ich will es Dir glauben, trotz der Meinung der Welt; so lange aber diese Meinung besteht, wirst Du mir verzeihen, wenn ich glaube, daß Deine Gattin, die Mutter des Erben Deines Namens, nicht ihre Hand zu dem bieten darf, was verdamulich erscheint.“

„Erkläre Dich genauer, wenn es Dir beliebt. Was findest Du an Paulina's Handlungsweise verdamulich? Wäre es möglich, daß meine Freundschaft

die unglückliche Ursache der Ungerechtigkeit wäre, welche man gegen sie in Anwendung bringen zu wollen scheint?“

Margarethe antwortete nicht.

„Ich habe das Recht, mich zu vertheidigen, glaube ich,“ sagte der Graf, „und ich bestehe darauf, daß Du mir antwortest. Wenn die Eifersucht auf höhere Vorzüge, oder die üble Laune, weil Du Dich vielleicht vernachlässigt glaubst, Dich vielleicht bewogen hat, Dich mit Personen, die Du mit Deinem Vertrauen beehrst, zu verstehen, um Paulina zu verleumden und mich in der öffentlichen Meinung anzuschwärzen, so bist Du uns Beiden öffentliche Genugthuung schuldig, denn ich erkläre feierlich, daß meine Anhänglichkeit an sie nur der Tribut der Bewunderung ist, welcher ihren seltenen Vorzügen gebührt. Es ist der Weihrauch eines Herzens, durchdrungen von Dankbarkeit für eine Freundin, welche Alles aufbietet, um mich nach den vielen Mühen meines sorgenvollen Amtes zu erheben und zu erheitern.“

Margarethens Thränen drangen jetzt unaufhaltsam hervor.

„Lieber Adelsberg,“ sagte sie, „Du bist der Erste, dem ich entdeckt habe, daß mein Herz von Kummer erfüllt ist, ausgenommen wenn von meinem theuren Kinde die Rede gewesen ist. Mein erster Wunsch hat stets Deinem Ruhme und Deinem Glücke gegolten; mein zweiter ist stets darauf gerichtet gewesen, daß ich

im Stande sein möchte, dazu beizutragen, und wenn Paulina hierin glücklicher ist, als ich, so Klage deswegen die Natur an, die mir die Gabe, zu gefallen, nur in beschränktem Grade verliehen, aber nicht ein Herz, welches eben so ausschließlich als ewig nur Dir gehört.“

Der Graf ward durch diese Worte etwas besänftigt. Er war zu edel gesinnt, um eine so liebenswürdige Frau durch wirkliche Anknüpfung eines strafbaren Verhältnisses zu betrüben, und er konnte die Thränen, welche seine Handlungsweise ihr auspreßte, nicht sehen, ohne sich im Stillen Vorwürfe darüber zu machen. Indessen dies war etwas, was er sich selbst zu verbergen wünschte.

Er ergriff die zitternde Hand Margarethens und fragte sie in sanftem Tone, wann sie wohl Geistesstärke genug erlangt haben würde, um sich sowohl als ihm dergleichen Unannehmlichkeiten zu ersparen.

Sein Ton, der jetzt ganz wieder derselbe war, wie in den ersten Tagen ihres Glückes, hätte Margarethen beinahe zu dem Glauben bewogen, daß sie es sei, welche Unrecht habe, und schien sie zu bewegen, ihn um Entschuldigung zu bitten, anstatt eine Genugthuung zu verlangen.

Diese Freude, welche sie verrieth, als sie sah, daß ihr Gemahl sich mild und versöhnlich zeigte, bewog diesen

zu der Hoffnung, daß er erlangen würde, was er in Bezug auf Paulina wünschte.

Indessen darf man nicht glauben, daß Graf Adelsberg so niedrig gewesen sei, in der Absicht, daß seine Gattin seine Intriguen billigen solle, ihr zu schmeicheln. Er sah recht gut ein, welchen Schmerz er ihr verursacht, und versprach sich, wenn er die Wolke nicht entfernen könnte, die sich über Paulina's Ruf ausbreitete, sich wenigstens auf einige Zeit von ihr zu trennen, und dies war gewiß eine schwere Aufgabe für einen Mann, für den die Gesellschaft der schönen Italienerin so viele Reize hatte.

„Liebe Margarethe,“ sagte er, indem er seine immer noch weinende Gattin umarmte, „lassen wir diesen für uns Beide unangenehmen Gegenstand ruhen. Paulina soll nicht erfahren, weshalb Du Dich weigerst, sie zu begleiten. Um Alles in der Welt willen möchte ich nicht, daß sie die widerwärtigen Gerüchte muthmaße, welche man Dir über sie mitgetheilt haben wird, und die vollständig widerlegt sein würden, wenn man sie in Deiner Begleitung bei Hofe erscheinen sähe.“

„Das ist unmöglich,“ antwortete die Gräfin.

„Fasse Muth, liebe Margarethe; ich sehe, daß Dein Gemüth in diesem Augenblicke furchtbar aufgereggt ist. Morgen, wenn Du reiflicher über die Sache nachgedacht haben wirst, zweifle ich nicht, daß Du bereit sein wirst, mir in dieser Beziehung gefällig zu sein.“

Du sagst, Du glaubtest mir eher als dem einfältigen Geschwätz der Welt, und ganz gewiß bist Du viel zu edel gesinnt, als daß Du Dich weigern solltest, die Hand zu bieten, wenn es gilt, die Unschuld gegen ungerechten Verdacht zu schützen.“

„Lieber Adelsberg, in jeder andern Sache kannst Du über mich verfügen, selbst über mein Leben, aber ich versichere Dir feierlich, daß ich niemals den Muth haben werde, dem Tadel der Welt zu trotzen, den ein so unkluger Schritt ganz gewiß nach sich ziehen würde, und ich kann, da Du so sehr in mich dringst, hinzufügen, daß der Zwang, den ich mir in dieser Hinsicht anthun müßte, meiner Ueberzeugung nach für Paulina eher nachtheilig als nützlich sein würde. Die öffentliche Meinung ist so gegen sie und man glaubt mich so sehr von Deinem Willen abhängig, daß ich um Deiner eigenen Ruhe willen Dir Widerstand leisten muß, um dem Publikum nicht Gelegenheit zu geben, zu sagen, daß Du von mir etwas verlangest, was meine Grundsätze verdammen. Sieh mich nicht mit so erzürnter Miene an, sondern frage Paulina, weshalb sie so viel Gewicht darauf legt, in meiner Begleitung bei Hofe zu erscheinen.“

Graf Adelsberg sagte, wie er auch wirklich dachte:
„Weil sie auf Deine Freundschaft eifersüchtig ist und weil sie dies der ganzen Welt zu beweisen wünscht.“

Margarethe antwortete, sie habe einen noch persönlicheren Grund, und als der Graf darauf bestand, denselben zu erfahren, setzte sie hinzu, Lady Paulina Morin wolle nur als seine Schützlingin bei Hofe erscheinen.

Graf Adelsberg zuckte zusammen, als ob ihn ein giftiges Thier gestochen hätte, und sagte:

„Antworte mir auf Deine Ehre und mit der Wahrheitsliebe, die Dir sonst stets eigen zu sein pflegt: Hast Du direkt oder indirekt dazu beigetragen, Deine unglückliche Freundin in dieses gehässige Licht zu stellen?“

„Niemals, lieber Adelsberg,“ sagte die Gräfin in feierlichem Tone. „Wenn meine Gefühle sich auch mehr in meinem Antlitz aussprechen, als ich es wünschen könnte, so hat doch niemals eine Sylbe oder ein absichtlicher Seufzer Anlaß zu dem Glauben geben können, daß ich wegen Deiner Besuche bei Paulina einen ungerechten Verdacht hegte.“

„Dann sehe ich, woher diese Nichtswürdigkeiten kommen. Deine Empfindlichkeit, Deine lächerliche Furcht, von welcher ich Dich vergebens zu heilen gesucht, haben nicht bloß meinen Frieden gestört, sondern auch einen schwarzen Schatten auf den Charakter der vortrefflichsten Frau geworfen. Deine Ungeschicklichkeit, die es Dir fast unmöglich macht, Deine Gedanken zu verbergen,

hätte Dich lehren sollen, an nichts zu denken als an das, was sich mit der Freimüthigkeit und dem Wohlwollen vereinigen läßt, welches Du einer Fremden schuldig bist, der man nichts zur Last legen kann, als eine Unbekanntschaft mit den Gesetzen, welche strenge Tugendheldinnen aufgestellt haben, um die Tugend zu quälen.“

„Diese Fremde,“ fuhr der Graf nach einer Pause fort, „hat sich mit der freimüthigsten Offenheit in Deine Arme geworfen, um Dich um Deinen Schuß zu bitten und Dir ihre Schwächen eben so zu zeigen, wie ihre guten Eigenschaften. Ich könnte mich noch weiter über den Schmerz verbreiten, den es mir machen muß, einer Handlungsweise verdächtig gehalten zu werden, die meinem Herzen fern ist, aber ich würde dadurch nur bekennen, daß nichts mich jemals bewegen wird, Paulina mein Mitleid zu entziehen. Ich klage Dich nicht an, daß Du sie einer gekränkten Eitelkeit oder kindischen Befürchtungen zu opfern suchst; die Wirkung ist indessen dieselbe, und für eine Frau von Verstand und Zartgefühl ist es schlimmer als der Tod, wenn sie sich entehrenden Vorwürfen ausgesetzt sieht. Wenn Paulina unglücklicher Weise erführe, daß die Freundschaft, welche Du ihr gelobt, sich in Verachtung umgewandelt hat, so stehe ich nicht für die schrecklichen Folgen, welche daraus hervorgehen könnten, besonders wenn sie weiß, daß Du

sie dem bittern Tadel einer neidischen und boshaften Welt preisgiebst.“

Es giebt Frauen, welche, wenn sie an der Stelle der Gräfin Adelsberg gewesen wären, sich die Freiheit genommen haben würden, zu bemerken, daß man niemals den Tadel hervorrufen müsse, wenn man nicht gewiß weiß, daß man auch die Kraft hat, ihm zu trogen.

Anderer würden vielleicht gefragt haben, ob mit dem Manne kokettiren und gegen die Frau heimtückisch und rücksichtslos sein, für den unzweifelhaften Beweis einer liebenswürdigen Freundschaft gelten könne?

Die Strenge jedoch, mit welcher Graf Adelsberg seine Besorgniß um den guten Ruf Paulina's aussprach, ließ Margarethen ihre Thränen und ihr Mißvergnügen vergessen. Stets geneigt, sich in die Lage Anderer zu versetzen und die Gefühle derselben nach den ihrigen zu beurtheilen, sah sie wohl ein, wie unerträglich es sein müsse, sich verdächtigt zu sehen und jenen Vorzug zu verlieren, durch welchen eine Frau in der Gesellschaft den höchsten Werth erhält.

Ob schon sie daher Paulina nicht in demselben Lichte, wie ihr Gemahl, betrachtete, und ihr nicht Talente und Tugenden der edelsten Art, sondern eher einen lasterhaften Charakter zuschrieb, so wünschte sie doch ihr die Ehre erspart zu sehen, nachdem sie Alles gethan, um ihren Stolz zu befriedigen.

Sie antwortete daher mit gewohnter Sanftmuth, indem sie ihren Gatten bat, sie immer auf die Fehler aufmerksam zu machen, welche sie beginge, und ihr ihre unfreiwilligen Irrthümer zu verzeihen.

„Wenn ich,“ fuhr sie fort, „der Lady Paulina irgend einen anderen Dienst leisten kann, so werde ich ihr beweisen, daß ich nicht ihre Feindin bin. Bis dahin aber wollen wir nichts übereilen, lieber Adelsberg. Es wird sich sehr leicht eine Entschuldigung auffinden lassen, weshalb ich sie nicht an den Hof begleite, und da ihre Vorstellung einmal bis jetzt noch nicht stattgefunden, so kann sie sie ja aufschieben, bis der General selbst kommt. Auf diese Weise wird sie jeder Kränkung aus dem Wege gehen, und was das Erkalten unserer Freundschaft betrifft, so will ich lieber für eigensinnig oder wunderbarlich, als für etwas Anderes gelten. General Morin wird in den nächsten Tagen erwartet, und ich bin überzeugt, daß, sobald er erscheint, Paulina keinerlei tadelnden Bemerkungen mehr ausgesetzt sein wird. Dann, lieber Adelsberg, wird man sich wieder sehen können, und ich brauche nicht zu fürchten, meiner Monarchin zu mißfallen, wenn ich ihr eine Dame vorstelle, welche so viel Talent und Schönheit besitzt, wie die Gattin Deines ehrenwerthen Freundes.“

Graf Adelsberg mußte hierauf nichts zu entgegenen. Die Klugheit hatte Margarethen den weisesten Weg

gezeigt, den sie einschlagen konnte, und er bewunderte zum ersten Male eine Festigkeit, die seine Gattin noch niemals gezeigt, die aber offenbar nur das Resultat ihrer vortrefflichen Grundsätze war. Er konnte sich nicht verhehlen, daß sie in dieser Beziehung unendlich hoch über dem unwürdigen Wesen stand, für welches er sich interessirte.

Sein Gewissen sagte ihm ganz leise:

„Adelsberg, verehre diese engelgleiche Sanftmuth, welche selbst ihr verwundetes Herz nicht zu vernichten vermag.“

Es kostete einem Manne, wie er war, natürlich nicht wenig Ueberwindung, sich jetzt zu gestehen, daß er, nachdem er sein ganzes Leben nach Weisheit getrachtet und sich für vollkommen untadelhaft gehalten, jetzt dennoch wirkliche Gewissensbisse empfand. Wie! er wäre ungerecht, undankbar und unmoralisch geworden! er hätte aufgehört, eine Frau glücklich zu machen, die ihn immer noch liebte und welche ihn auf so schmeichelhafte Weise bevorzugt hatte!

Und dennoch mußte er es geschehen lassen, daß diese Gedanken sich ihm aufdrängten; sein Unrecht aber eingestehen, war etwas ganz Anderes, denn Graf Adelsberg besaß, während er einen Fehler leicht verzieh, dennoch jene Großmuth, welche ihn bewogen hätte, ganz einfach seine Irrthümer einem Wesen zu bekennen,

welches nach seiner Meinung viel zu tief unter ihm stand.

Da er nicht wußte, wie er der Unterredung ein Ende machen sollte, so nahm er seine Zuflucht zu seinem Notizbuche, und als er daraus ersah, daß der Staatse-rath sich zeitig versammeln würde, so machte er sich Vorwürfe darüber, daß er nicht eher daran gedacht.

„Wenn ich,“ sagte er, „Gelegenheit habe, Paulina heute Abend zu sehen, so werde ich ihr bemerklich machen, daß sie ihre Vorstellung noch aufschieben möge, weil Du für den Augenblick behindert bist, sie zu begleiten. Ist das so recht, Margarethe, und soll ich in Deinem Namen noch etwas Anderes hinzufügen?“

„Ja, ohne ihr etwas von unserer Unterredung mitzutheilen, kannst Du sie versichern, daß ich ihr alles mögliche Glück und Wohlbefinden wünsche.“

„Ob schon sie Dich unglücklich gemacht hat, Margarethe?“

„Nein, lieber Adelsberg. Du versicherst mir, daß Du mir Deine Liebe nicht entzogen hast. Sage daher Paulina von allem Uebrigen weiter nichts — ich bitte Dich darum.“

„Aber wenn ich nun den Abend bei ihr zu bringe?“

„Ich werde es nicht übel nehmen, denn ich werde mich mittlerweile mit einer Person Deines Geschlechts

beschäftigen, die ich tausend Mal mehr liebe, als Du diese verführerische Frau lieben kannst.“

„Ich verstehe Dich,“ sagte Graf Abelsberg, indem er seine Gemahlin mit jener wohlwollenden Anmuth grüßte, die ihm so natürlich war. „Du wirst dem lieben Kleinen von mir diesen Kuß geben und ihm sagen, wenn er einen kleinen Fehler begeht, wie er von Dir lernen könne, sich dadurch nur um so liebenswürdiger zu machen.“

Diese Unterredung machte den geheimen Kummernissen Margarethens wenigstens auf einige Zeit ein Ende, und sie brachte die Vorwürfe, die ihr Gemahl ihr gemacht, nur auf Rechnung des Antheils, welchen er an Allem nahm, was ihr Gemüthsleben betraf.

Vierunddreißiges Kapitel.

Je mehr Margarethe über den Muth nachdachte, welchen sie bei der im vorigen Kapitel mitgetheilten Unterredung entwickelt, desto mehr gewann sie die Ueberzeugung, ihre Pflicht gethan zu haben, um so mehr als der Graf die Richtigkeit ihrer Beweggründe zu billigen schien.

Die Rücksicht, welche diesen bewogen hatte, die Vertheidigung Paulina's mit solcher Wärme zu führen, ließ fast glauben, daß sie unschuldig an Dem sei, was Margarethe ihr nicht sowohl aus Uebelwollen beimaß, als vielmehr, weil sie fürchtete, ihren Gemahl eine Handlungsweise beschuldigt zu sehen, deren er nach ihrer Ueberzeugung nicht fähig war. Trotzdem freuete sie sich gewissermaßen, daß die Welt von seiner Götterlichkeit nicht einen eben so hohen Begriff hatte, als sie,

und sie wünschte sich Glück zu ihrer Festigkeit, welche sie von der Spionage einer Frau befreit, welche unter der Maske der Biederkeit und der Anmuth den falschesten Charakter und die ungestümsten Leidenschaften verbarg.

Ueberdies erfas sie aus dem Kompliment, welches ihr der Graf über ihr Talent, die Sache zu schlichten, gemacht, daß sie noch den Sieg über ihre Nebenbuhlerin davontragen und ihren Gemahl zu jenen amtlichen und persönlichen Pflichten zurückführen könne, deren Erfüllung bis jetzt die Ehre und der Ruhm seines Lebens gewesen war.

Aber als echter Dämon war Paulina nur beschäftigt, dem wohlthätigen Einflusse der Unschuld und der Sanftmuth entgegenzuarbeiten.

Graf Adelsberg meldete ihr, daß es Margarethen unmöglich sei, sie an den Hof zu begleiten.

Sie nahm diese Mittheilung mit einer Resignation auf, welche mehr ihren Kummer, als die Entrüstung verrieth, welche ein Hinderniß in ihr hervorrief, das auf ihre Pläne so störend einwirken mußte.

„Ich sehe wohl,“ sagte sie, „daß ich nichts bin, als eine Fremde, ohne einen Gatten, der mich beschützte, ohne einen Freund, der mir einen Dienst leisten möchte. Wenn die Eitelkeit mich zu diesem Schritte, den ich zu thun wünsche, gedrängt hätte, so würde ich diese

Demüthigung verdienen, aber ich habe dabei keine andere Absicht gehabt, als ihrer Königin meine Ehrfurcht zu bezeigen. Ich weiß, daß nur die Tugend ein Recht hat, sich ihr zu nahen und table nicht die Gesetze, welche die Etiquette aufgestellt, um den Anblick des Thrones Jedem zu verwehren, der nicht vollkommen ist; indessen hätte ich doch nicht geglaubt, daß ich verdiente, in diesen Ausschluß mit inbegriffen zu werden. In Florenz würde man — doch warum rede ich von Florenz! O mein Vaterland! welchen Unterschied finde ich — Herr Graf, Margarethe würde ganz gewiß die Bitte, die Sie in meinem Namen an sie gestellt, erfüllt haben, wenn sie nicht durch geheime Gründe davon abgehalten worden wäre.“

Mit der Gewandtheit, welche Paulina besaß, alle möglichen Rollen zu spielen und durch eine Veränderung des Tones und des Blickes die entgegengesetztesten Leidenschaften darzustellen, wußte sie auch jetzt sich so zu benehmen, daß Adelsberg sich durch ihre verstellte Mäßigung abermals täuschen ließ.

Er besaß zu viel Galanterie, um sich nicht verbunden zu glauben, eine auf so ungerechte Weise verdächtige Frau beharrlich zu vertheidigen. Obschon er aber mit einem Talente ohne Gleichen eine Armee führen und die Geheimnisse der Kabinette durchschauen konnte, so sah er sich doch, wie dies solchen Helden-

sehr oft zu geschehen pflegt, durch die Gewandtheit einer Frau so aus der Fassung gebracht, daß er sie von der Weigerung Margarethens nur zitternd in Kenntniß setzen konnte. So wie ein Schüler, welcher den Schuß einer großen Dame sucht, um sein erstes Werk an's Tageslicht zu bringen, sagte er zu Paulina, die Gräfin lasse sich mit den besten Glückwünschen empfehlen, könne sie aber zu ihrem Bedauern nicht besuchen.

Kaum hatte Paulina dies gehört, so verstand sie auch, was es heißen sollte, und so vorbereitet sie auch auf eine solche Meldung war, so schien es ihr doch hart, sie auf diese Weise zu erhalten.

Was konnte diese Frau darunter suchen, daß sie ihre eifersüchtigen Bedenklichkeiten ihrem Gatten mittheilte und ihn zum Ueberbringer einer Botschaft machte, die, wie sie wohl wußte, nur höchst unangenehm berühren konnte? Sollten ihr die mittelmäßigen Reize Margarethens ein Herz rauben, welches Gewandtheit, Talente und eine Alles überstrahlende Schönheit ihr mit so viel Mühe erobert hatten? Sollte ein unbedeutendes Wesen allen ihren Zauber zu nichte machen? Dann mußte sie ihr nachahmen und sich sanft und unterwürfig zeigen wie sie.

Paulina verstand die Rolle der Frau des Antonius eben so gut zu spielen als die seiner Geliebten. Sie konnte ihren Schleier anmuthig werfen, sich bescheiden

drapiren, die Augen niederschlagen und ihre Gedanken nur durch ergebungsvolle Seufzer aussprechen, gerade wie die geduldige Detavia.

„Ich verstehe Sie, Herr Graf,“ sagte sie, nachdem sie ihre Züge mit ihren Gedanken in Einklang gebracht hatte. „Es ist nicht nöthig, weiter darüber zu sprechen. Der häusliche Frieden muß vor den Ansprüchen der Freundschaft den Vorrang behaupten, und ich sehe, daß ich dem Vergnügen, Sie noch ferner bei mir zu sehen, entsagen muß, denn es sollte mir leid thun, mich der glücklichen Gräfin von Adelsberg mißfällig zu machen. Indessen wage ich mir zu schmeicheln, daß sie nichts dagegen haben wird, wenn Sie mir zuweilen schriftlich Ihre Rathschläge ertheilen, wobei ich jedoch selbst darum bitte, daß unser Briefwechsel stets der Einsicht Ihrer Gemahlin unterbreitet werde.“

„Reizende Paulina,“ antwortete der Graf, „Ihr Zartgefühl geht zu weit. Ich werde der Ehre, die Sie mir erzeigt, mich als Ihren Beschützer anzuerkennen, nicht eher entsagen, als bis ich Sie den Händen des Generals Morin übergeben habe.“

Man konnte sich bei Paulina durch nichts mißfälliger machen, als wenn man die Rückkunft ihres Gemahls erwähnte, und das, was Graf Adelsberg so eben gesagt, grenzte nach ihrer Meinung an eine förmliche Beleidigung. Sie bedurfte in diesem Augenblicke

ihrer ganzen Verstellungsgabe, um den Aerger zu verbergen, den sie empfand.

„Wenn ich Sie mit diesem Amte belästigt habe, Herr Graf,“ sagte sie in gemessenem Tone, „so verlangt es meine Pflicht, Sie desselben nun wieder zu entheben.“

— Empfangen Sie meinen Abschiedsgruß. Ich mag das Glück Ihrer Häuslichkeit nicht länger unterbrechen. Die Wünsche Ihrer liebenswürdigen Margarethe müssen Ihnen bei Anknüpfung Ihrer Bekanntschaften zur Richtschnur dienen. Ihre Herzengüte wird mich jedoch ohne Zweifel beklagen, daß ich unter dem eisigen Himmel Ihres Landes in einem so ungünstigen Lichte erscheine.“

„Sie irren sich, Sie irren sich ganz gewiß, wenn Sie Befürchtungen in Bezug auf mich hegen, und würden weit besser thun, wenn Sie die Fortdauer meiner treuen Dienste annehmen wollten.“

„Das ist möglich, aber Sie werden auch zugeben, daß Sie Ihre Ehre nicht durch Beweise von Dienstfertigkeit gegen eine Unglückliche gefährden dürfen, deren Ruf man auf eine unwürdige Weise angreift, während ich keine Ahnung habe, warum! Lieber Graf, wäre es wohl indiscret von mir, wenn ich Sie bäte, zu erlauben, daß man zuweilen Ihr liebenswürdiges Kind zu mir führe? Es sieht Ihnen ähnlich. Nicht als ob ich es zu sehen brauchte, um mich Ihrer zu erinnern, sondern

mein kleiner Karl liebt Ihr Söhnchen leidenschaftlich, und wenn er sich seines kleinen Freundes beraubt sieht, so wird er eben so leiden wie seine Mutter. Wenn die Gräfin den geringsten Einwand gegen meine Bitte erhebt, so bitte ich, ihr den Grund davon zu sagen und bin überzeugt, daß sie sich dann nicht länger weigern wird, denn sie ist die Güte und Empfindlichkeit selbst. Mein Wunsch ist, daß die beiden Knaben, welche Ihren Namen tragen, sich als Brüder betrachten möchten.“

Graf Adelsberg bat Paulina, sich zu beruhigen und versprach, ihr den nächsten Morgen früh seinen Sohn zuzuführen.

„Sie wollen mir ihn selbst bringen! O nein, das verlange ich nicht. Bedenken Sie, was Sie sich selbst schuldig sind, so wie dem Versprechen, welches Sie der furchtsamen Mutter ihres Sohnes gegeben haben.“

„Beide,“ sagte der Graf mit strenger Miene, „laufen keinerlei Gefahr durch meine Besuche bei einer ehrenwerthen, verständigen Frau, und Sie dürfen nicht fürchten, Paulina, die Freundschaft zu beleidigen, wenn Sie keinen Anlaß dazu geben.“

„Aber sagen Sie mir,“ hob Paulina wieder an, „hat Margaretha, indem sie unserem Verhältniß entsagte, verlangt, daß Sie dasselbe thun sollen? Sie finden mich vielleicht sehr lächerlich, indessen ist es

möglich, daß ich, ohne es zu wollen, das Richtige errathe.

„Sie werden mich entschuldigen, wenn dem nicht so sein sollte, aber ich frage Sie: ist sie hochherzig genug, um Ihnen die Freiheit zu lassen, in dieser Beziehung zu handeln wie Sie wollen? Beschuldigt sie mich vielleicht eines ernstern Fehlers, als einer einfachen Indiscretion?“

„Die schwedischen Frauen sind nicht gewohnt,“ entgegnete der Graf, „ihren Ehemännern das Benehmen vorzuschreiben, welches sie gegen andere Frauen beobachten sollen, und ich bin auch durchaus nicht der Mann, der sich aufgelegt fühlen sollte, von dieser Regel eine Ausnahme zu machen. Glauben Sie mir, Paulina, man hat niemals übel von Ihnen gesprochen und wird es auch nicht thun, so lange ich eine Stimme habe, um Ihre Unschuld zu vertheidigen und einen Arm, um Sie zu rächen.“

Paulina drückte dem Grafen dankbar die Hand und verglich ihn mit einem Gott.

„Nun fürchte ich nicht mehr,“ sagte sie, „der Gesellschaft zur Zielscheibe zu dienen; ich brauche nicht mehr zu zittern, wenn böswillige Frauen einen Stein auf mich werfen — der große, der gute Adelsberg ist noch mein Beschützer; er ist stets der edle und weise Freund, den ich mir erworben zu haben schmeichelte

und er weiß seinen Ruhm mit dem Mitleiden zu vereinigen, welches einer von ihrer Familie getrennten Fremden gebührt. Wenn kindische Befürchtungen mir das geraubt haben, was ich am höchsten schätzte, einen makellosen Ruf, so will ich mich doch nicht darüber beklagen, denn Ihr Verdienst, Adelsberg, entschuldigt die Irrthümer der Eifersucht. Sorgen Sie nur auch dafür, mein Freund, daß die Fortdauer Ihrer Güte gegen mich in nichts der Gemüthsruhe Ihrer Margarethe schade, damit sie nicht mehr Ursache habe, sich in ihrer pathetischen Weise über den Verlust Ihres Herzens zu beklagen.“

„Sie irren sich, Paulina,“ entgegnete Graf Adelsberg, „Margarethe hat sich niemals über Sie beklagt.“

„Verzeihen Sie, das weiß ich gewiß. Was könnte mir auch die Kraft gegeben haben, diese Uneinigkeit zwischen Ihnen zu nähren, wenn ich nicht erfahren hätte, daß sie mich fürchtet und verabscheut? Der Vorfall, welcher sich an meinem Geburtstage ereignete, hat zu den hierüber in Umlauf gekommenen Gerüchten hinreichenden Anlaß gegeben. Erinnern Sie sich der Verse, welche die Gräfin mit so wehmüthigem, tiefgefühltem Ausdruck sang und welche die ganze Gesellschaft rührten, ebenso wie der Art und Weise, wie sie die Komplimente aufnahm, welche sie sich zu erringen

wußte. Seien Sie überzeugt, daß man in ihren Versen eine eifersüchtige Inspiration erkannte, die ihren Ursprung in der nachsichtigen Bewunderung hatte, welche Sie gegen mich zeigten.“

Graf Adelsberg machte ihr bemerklich, daß er sich aus dem Saale entfernt gehabt, sobald sie selbst zu singen aufgehört, und fragte sie dann, wie die seiner Gemahlin zugetheilten Verse auf ihr persönliches Verhältniß hätten Bezug haben können.

Paulina stellte sich nun, als ob es ihr leid thäte, überhaupt etwas von der Sache erwähnt zu haben, und wiederholte dann den Inhalt der Verse, wobei sie den Ton nachzuahmen bemüht war, mit welchem die Gräfin Adelsberg sie gesungen. Sie sagte, ihre Stimme habe außerordentlich gezittert, Baron Dernath aber und alle Zuhörer seien dadurch im höchsten Grade begeistert gewesen.

Der Graf machte, obschon für die Eifersucht eben nicht sehr empfänglich, seiner Gemahlin bei sich selbst ernste Vorwürfe wegen der Unklugheit und Falschheit, die sie gezeigt.

Wie konnte sie bei so bewandten Umständen zu behaupten wagen, es sei ihr niemals ein Seufzer oder ein Wort entschlüpft, welches darauf abgezweckt habe, ein Vorurtheil gegen Paulina zu erwecken? Was hatte diese Art und Weise des Singens zu bedeuten, auf

welche sie sich bemühte, Sensation zu erregen und das Publikum von ihren geheimen Schmerzen zu unterrichten? Gebührte es sich für eine kluge Frau, das Unrecht, welches ihr Gemahl an ihr beging, der Welt ahnen zu lassen? Hatte sie die Absicht, sich wegen der Vorzüge zu rächen, welche Paulina vor ihr voraushatte und unter dem Scheine von Sanftmuth Mitleiden zu erregen? Aber dann kam es ihr auch nicht zu, zu verlangen, daß der Graf das Vergnügen eines ihm werthen Verhältnisses opfere, um ihre gedemüthigte Eitelkeit zufrieden zu stellen.

„Nein, nein, Margarethe,“ sagte Graf Adelsberg bei sich selbst, als er die Italienerin verließ, „Du brauchst nicht so stolz auf Deine Tugend oder Dein Zartgefühl zu sein, da dieses mehr die Wirkung der Erziehung und der Gewohnheit ist, als ein angeborenes Verdienst und da Du folglich weder wahr noch gut bist. Unter solchen Umständen fühle ich mich mehr als jemals verbunden, meine Freundschaft der Frau zu widmen, gegen welche Deine thörigte Eifersucht Dir Widerwillen eingeflößt hat und Dich für Deinen eingebildeten Kummer den Trost suchen zu lassen, wo Du willst, da Du den Ruf Deiner Freundin so wenig schonst.“

Die Klatschschwestern der vornehmern Gesellschaftskreise waren sehr bald beschäftigt, das Geheimniß in

Umlauf zu bringen, daß die beiden Damen einander nicht mehr sähen, daß sie nicht mehr dieselben Gesellschaften besuchten. Die Besuche des Grafen Adelsberg blieben notorisch, und Diejenigen, welche einen Beweis von ihrer ausgezeichneten Lebensart geben wollten, ließen den Grafen niemals einladen, ohne mit seiner schönen Freundin dasselbe zu thun.

Man ging sogar so weit, in den Gesellschaften zu sagen, sie seien für einander geschaffen und es sei schade, zwei solche unvergleichliche Wesen von einander zu trennen.

Indessen waren die hohe Würde des Grafen Adelsberg und die strahlenden Reize seiner Freundin kein Hinderniß, daß der größere Theil der Gesellschaft der Generatin Hellman nachahmte und sich weigerte, noch ferner in gesellschaftlichem Umgange mit einer Frau zu bleiben, welche den Gatten ohne Begleitung seiner Gemahlin empfing, während die erloschenen Blicke und die Blässe dieser Letztern die Wirklichkeit ihres Kummeres nur allzusichtbar bezeugten.

Der Tod des alten Oberst Ehrensten, der um jene Zeit stattfand, gab der Gräfin einen guten Vorwand, sich streng eingezogen zu halten und in keiner Abendversammlung zu erscheinen.

Sie begnügte sich daher damit, nur noch eine sehr

kleine Anzahl Freunde in den Morgenstunden zu empfangen.

Auf diese Weise ersparte sie sich den Schmerz, öffentlich die Vernachlässigung ihres Gemahls und die Verfolgungen Derrnaths ertragen zu müssen, welcher nicht aufhörte, ihr mit seinen unausfehllichen Galanterieen lästig zu fallen.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

In dieser für Margarethen so kummervollen Lage war die Gesellschaft der Generalin Hellman ihr hauptsächlichster, ja fast einziger Trost.

Diese vortreffliche Frau konnte nach ihrer Welt- erfahrung ihre furchtsame Freundin über ihr Verhalten beruhigen und gewissermaßen die Wunden verbinden, welche diesem zarten Herzen zugesügt worden.

Sie sprachen mit einander von ihrer Freundin Christina, von der Ruhe, deren dieselbe sich in diesem Augenblicke erfreute, und welche ihr auch für die Zukunft beschieden zu sein versprach — ein Lohn, der ihr nach den harten Prüfungen, die sie in ihrer Jugend zu ertragen gehabt, wohl zu gönnen war.

Die Generalin theilte Margarethen mit, daß der verständige und zartfühlende Theil der Gesellschaft ihrem Charakter die höchste Achtung zolle, und daß die Zahl

der Bewunderer Paulina's sich mit jedem Tage vermindere.

Sie erzählte ihr mehrere Geschichten von dem glücklichen Erfolge, welcher die Bestrebungen tugendhafter Frauen, ihre untreuen Gatten zur Pflicht zurück zu führen, gekrönt hatte, und führte ihr die Freuden vor Augen, welche ihre Eigenschaft als Mutter ihr gewähren mußte, so wie den Trost, der aus der Liebe eines Sohnes hervorgeht, welcher sich in reiferen Jahren bemüht, die Schuld abzutragen, welche die Bärtlichkeit einer Mutter ihm in seiner Kindheit aufgelegt hat.

Stolz auf ihren eigenen Sohn, sprach sich die Generalin, seiner liebenswürdigen Eigenschaften eingedenk, über diesen Punkt sehr lebhaft aus, ohne jedoch, um weder ihr, noch der Gräfin Barmherzigkeit zu verletzen, seinen Namen zu nennen.

Eben so wenig wagte sie bei einem Gegenstande zu verweilen, der nicht verfehlen konnte, das ewige Bedauern zu verrathen, daß das Wappen der Hellman nicht durch eine Perle bereichert ward, welche ihr eigensinniger Besitzer für ein Korn von geringerem Werthe verschmähete. Die kluge Generalin kannte die menschliche Schwäche zu gut, als daß sie es hätte darauf ankommen lassen sollen, die Tugend einer zwecklosen Prüfung auszusetzen, und da sie andere Grundsätze hatte, als die, welche damals an der Tagesordnung waren

und die Ansicht hegte, daß das Band der Ehe nur durch den Tod gelöst werden könne, so hätte sie es sehr unangemessen gefunden, einer bekümmerten Gattin Anlaß zu geben, zwischen einem treuen und beständigen Anbeter und einem grausamen, ja vielleicht meineidigen Gatten einen Vergleich zu ziehen.

Aus demselben Zartgeföhle vermied der junge Hauptmann Hellman sorgfältig Die, welche noch immer sein Herz besaß. Als er Margarethen dem Manne überließ, der sich zum Herrn ihrer Neigung gemacht hatte, glaubte er, ihr Glück sei dadurch gesichert, und ob schon von aufrichtiger Liebe erfüllt, war doch die Hefigkeit derselben nicht groß genug, um in ihm die Großmuth zu ertöbten, oder ihm den Wunsch einzulösen, daß Margarethe lieber mit ihm in einem gleichgültigen Verhältnisse, als mit einem Andern in einem glücklichen lebe.

Jetzt aber, wo er sah, daß seine Hoffnungen geopfert worden waren, ohne daß Margarethe noch länger Vortheil davon hatte, und daß Schweigen und Thränen die einzigen Beweise des Kammers waren, welchen sie empfand, stieg seine Achtung gegen sie in solchem Grade, daß er sie nicht mehr sehen konnte, ohne für sein Herz die größte Gefahr zu fühlen.

Er fürchtete für seine Ruhe, gleichzeitig aber fürchtete er auch, das Unglück der jungen Gräfin zu

vermehrten, anstatt es durch die innige, aber auch scheue Verehrung, die er ihr bis jetzt erwiesen, zu mildern.

Und in der That, hatte wohl Hauptmann Hellman das Recht, den Grafen Adelsberg wegen seiner Bevorzugung Paulina's zur Rede zu stellen? Oder konnte er einen solchen Schritt thun, ohne den Ruf der liebenswürdigen Betrübten bloß zu stellen? Wenn schöne, immer thränenfeuchte Augen nicht im Stande waren, ein erloschenes Gefühl wieder zu erwecken, ließ sich dann wohl erwarten, daß stürmische Vorstellungen mehr Wirkung haben würden? Ach wie selten geschieht es, daß die Vermittelung von Freunden das häusliche Glück zurückführt, und wie oft hat man nicht im Gegentheile gesehen, daß das, was Anfangs bloß Laune und Leichtsinns war, sich in einen unüberwindlichen Widerwillen verwandelte, weil es Jemandem eingefallen war, sich unberufener Weise, wenn auch in der besten Absicht, einzumischen!

Das außerordentliche Gewicht, welches Graf Adelsberg auf die öffentliche Meinung legte, war wohlbekannt, und die Hellman's sahen wohl, daß der Glanz, welcher Paulina umgab, ihren Verführungskünsten nur um so mehr Macht verlieh. Sie gewannen dadurch die Ansicht, daß, wenn dieses glänzende Meteor von Nebeln eingehüllt würde, Graf Adelsberg sich auch um so leicht-

ter wieder der Betrachtung des Gestirnes zuwenden müsse, welches allein würdig war, ihn zu fesseln.

Sie faßten nun den Plan, den Einfluß der italienischen Zaubrerin dadurch zu vermindern, daß sie sich weigerten, in irgend einem Zirkel zu erscheinen, den sie besuchte. Geschah es zuweilen zufällig, daß man ihr dennoch begegnete, so besaß man für sie jene kalte Höflichkeit, welche selbst die Frechheit nicht lange zu ertragen vermag. Der Ruf ist, ebenso wie die Mode, in seinen Gunstbezeugungen sehr unbeständig, und man sieht ihn gewöhnlich seine Götzen auf dem Altare irgend einer neuen Gottheit opfern.

Paulina entdeckte, daß, da sie ihren Ruhm der Neuheit verdankte, die Vortheile, deren sie sich erfreute, durch eine Armee von Nachahmerinnen vermindert wurden, welche, obschon auf höchst lächerliche Weise sich bestrebend, ihre Größe nachzuäffen, nichts desto weniger die Aufmerksamkeit theilten und ihre Erfolge in den Schatten stellten.

Eine Anzahl anderer Leute, welche nicht dieselbe rücksichtsvolle Solidität des Urtheils besaßen, wie die Hellman's, suchten dieselben durch die Stärke ihres Tadels zu übertreffen, und hielten sich über den Inhalt von Paulina's Improvisationen eben so auf, als über die Indecenz ihres Costüms und über die Freiheit ihrer Manieren. Sie beschuldigten sie der Eitelkeit, der Hin-

terlist, der Koketterie, ja sogar der Falschheit, und erklärten sie für fähig, aller Tugend zu entsagen und sich gänzlich der Ungebundenheit ihrer Leidenschaften hinzugeben. Man behauptete überdies, diese unternehmende Dame sei bereits damit beschäftigt, von ihrer Gewandtheit Gebrauch zu machen, um Baron Dernath zu fesseln, wie sie mit Graf Adelsberg gethan, und daß überhaupt jeder vornehme und hübsche Mann bei ihr eines ermutigenden Empfanges sicher sein könne.

Paulina hatte genug Selbstachtung, um sich nicht durch diese schweren Anklagen gedemüthigt zu fühlen, welche allzu sichtbar wurden, als daß sie ihrem Scharfblicke hätten entgehen können.

Indessen, wenn man bedenkt, in welchem Grade sie durch ihre Leidenschaft für Adelsberg verblendet war, und wie sie triumphirte, sein unbezähmbares Herz so weit unterjocht zu haben, daß er den Tod seiner Gemahlin mit Gleichgiltigkeit ertragen haben würde, so darf man sich nicht darüber wundern, wenn sie die Hoffnung faßte, sich mit dem Gegenstande, den sie verfolgte, vereint zu sehen, und wenn sie sich später noch anderen Ausschreitungen hingab, wie sie ihres verderbten Herzens würdig waren.

Die Verleumdung, die in ihren Urtheilen oft irrig ist, verdient dennoch Entschuldigung wegen Paulina's Manie, ihre Handlungen in die Deffentlichkeit zu brin-

gen, und wegen jener grausamen Eitelkeit, womit sie einer unschuldigen Frau so großen Schmerz bereitete. Dadurch ward sie auch bewogen, die grenzenloseste Verschwendung zu üben, in der Absicht, sie noch mehr zu kränken und sich dagegen in den Augen Aller höher zu stellen.

Wir können hierbei nicht umhin, die Ansicht auszusprechen, daß das käufliche Geschöpf, welches seine Gunstbezeigungen anbietet, oder das, welches durch Noth und Mangel getrieben wird, sich dem Laster in die Arme zu werfen, weniger strafbar ist, als die Frau, welche nur durch ihre eigenen Leidenschaften versucht wird, und sich denselben rücksichtslos hingibt.

Indessen fiel es Paulina nicht ein, der öffentlichen Verachtung dadurch vorbeugen zu wollen, daß sie ihre Handlungsweise zu verbessern gesucht hätte, sondern sie gab im Gegentheile ihren Mitteln, zu glänzen, einen immer größern Umfang. Sie schrieb die Spöttereien und Beleidigungen, die man gegen sie richtete, dem Neide zu, und vielleicht hatte sie hierin auch nicht ganz Unrecht, denn es sind nicht immer die Laster der Menschen, welche uns Haß gegen dieselben einflößen, sondern sehr oft die Vorzüge, mit welchen sie in anderen Beziehungen ausgestattet sind.

Doch dem sei wie ihm wolle, mehrere der vornehmsten Häuser wurden der Generalin Paulina Morin verschlossen, und sie konnte nicht lange mehr jene vor-

sichtige Auswahl von Personen beibehalten, welche allein die Wichtigkeit ihres Ruhmes ausmachten und ihren Einladungslisten Gewicht gaben.

Sie sah sich sogar genöthigt, die Bekanntschaft einer Frau von Ringström zu suchen, und einer Gräfin von Löwenhjelm ihre Aufwartung zu machen, um ihre zusammengeschwundenen Bewunderer wieder so viel als möglich zu rekrutiren.

Der geneigte Leser wird sich nicht wundern, wenn er hört, daß so sittenstrenge Damen einer Frau von verdächtigem Rufe Zutritt in ihre Gesellschaft gönnten. Man hatte in der Welt so viel von Graf Adelsberg und seiner schönen Freundin gesprochen, daß die Gräfin erklärte, es sei ihre Pflicht, selbst die Art und Weise dieser Frau zu beobachten.

Dem zu Folge glänzte die gedemüthigte Paulina durch ihre musikalischen und theatralischen Talente zunächst in einer Gesellschaft bei Frau von Ringström. Hier ließ sie die ganze Seele des Gefanges zu Tage treten, hier entwickelte sie die bezauberndste Anmuth und überließ sich ihren genialen Inspirationen. Man hörte sie, nachdem man mit den Tagesgesprächen fast zu Ende war, und sie machte daher mit einem Male dem allgemeinen Gähnen ein Ende, welches der Mangel an Gesprächsstoff gewöhnlich herbei zu führen pflegt.

Die Gesellschaft, welche Herr von Ringström

eingeladen hatte, war ganz außer sich vor Bewunderung und Erstaunen beim Sehen und Hören der Italienerin. Alle erklärten, daß sie wunderbar schön und wunderbar gelehrt sei. Man erstaunte über ihr ungeheures Gedächtniß, obschon kaum die Hälfte der Gesellschaft fähig war, ihrem Vortrage zu folgen.

Die Freundinnen der Frau von Ringström hofften, daß Elektra oder Angelika nicht allzu viel Zeit wegnehmen würden, weil der Abend nur eben lang genug war, um fünf Parthieen Whist zu machen. Um diesem von der Mode begründeten Gesetze zu gehorchen, machten die schönen Wirthinnen dieser vornehmen Gesellschaften, froh, eine Person, wie Paulina, in ihren Kreis gezogen zu haben, ihr bereitwillige Zugeständnisse, und obschon sie allen Gliedern dieser Gesellschaften weit überlegen war, so eilte man doch, um ihnen ein wirkliches Amusement zu verschaffen, an den Ort, wo sie sich befand, um das Vergnügen zu haben, sagen zu können, man sei mit der Italienerin zusammengewesen, von welcher so viel gesprochen ward.

Die Gräfin Löwenhjelms und Frau von Ringström waren nichts desto weniger Frauen von zu großer Jugend, als daß sie Paulina's Verhalten hätten gut heißen sollen. Die Gräfin gab sie mit kaltem Blute von dem Augenblicke an, wo sie Paulina's Wagen fortrollen hörte, dem Scalpirmesser ihrer Freundinnen preis,

und weidete sich im Stillen an der sogleich beginnenden Operation, bis sie bemerkte, daß der Eifer erschlaffe und einiger pikanter Bemerkungen von ihrer Seite zur Anregung bedürfte.

Was Frau von Ringström betraf, so erklärte diese ein: für allemal, daß sie, wenn es etwas gegen Graf Adelsberg und Lady Paulina Morin zu erin: nern gäbe, dies nicht verhindern wolle und nicht ver: hindern könne. Dies sollte vermuthlich so viel heißen, als daß, wenn das Laster einmal Laster wäre, sie sich nicht die Aufgabe stellen würde, es zur Tugend zu ma: chen, und nicht bloß in jener Zeit, sondern auch noch in der unsern kann eine solche Erklärung für Offenheit gelten.

Uebrigens konnte jede dieser Damen in Wahrheit versichern, daß ihr Salon sich niemals so weit vergessen, die beiden strafbaren Individuen gleichzeitig zu empfangen. Dazu war ein sehr guter Grund vorhanden.

Graf Adelsberg war trotzdem, daß er so schwach geworden, immer noch wie Milton's Beelzebub — majestätisch selbst in seinem Falle. Und dieser Pfeiler des Staates, der durch seine würdevolle Miene dem ganzen Staatsrath imponirte, auf welchem die Sorge für das Wohl des Staates ruhete, und dessen strenger Blick die Mitglieder einer Cabinetsberatung bis in die Nacht hinein wach und aufmerksam erhielt, wollte sich nicht

herablassen, Zirkel zu besuchen, die weniger achtbar waren, als die, in welchen er gewöhnlich zu erscheinen pflegte.

Es war daher Paulina nur an solchen Abenden, wo sie seine Gesellschaft nicht theilen konnte, verstatet, ihre Eitelkeit so viel als möglich mit jener magern Kost zu nähren, welche die erstaunte Unwissenheit einer Person gewähren konnte, die daran gewöhnt war, sich Bewunderung zu erwerben und die Sinne zu bezaubern.

Es war um diese Zeit, als die Generalin Hellman von Fräulein Christina von Lagercron einen Besuch erhielt, auf welchen Erstere durchaus nicht vorbereitet war. Obschon wir diese Dame seit längerer Zeit nicht erwähnt haben, hoffen wir doch, daß der Leser sie nicht vergessen hat.

Dumpfe Gerüchte von Margarethens Kummer waren bis zu ihr gedrungen, und ihre hinfallige Gesundheit hatte die Einsamkeit von Madang beunruhigt, wodurch die stille Ergebung der frommen Einstädlerin auf eine härtere Probe gestellt worden war, als durch irgend etwas, was sie bis jetzt gelitten.

Sie fühlte sich versucht, die Vorsehung zu fragen, warum die Unschuld seufzte, während das Laster glücklich war. Sie wollte sofort abreisen, um ihre Nichte zu rächen und ihre Feindin der allgemeinen Verachtung preis zu geben. Aber ihre Kenntniß von dem Charakter

des Grafen Adelsberg sagte ihr, daß die Vermittlerin in dieser Angelegenheit, wenn sie sich nicht selbst eines fleckenlosen Rufes erfreute, für Margarethens Leiden keine Linderung herbeiführen würde.

Indessen, ihre Freundschaft konnte doch etwas thun, und Margarethe sich wenigstens an ihrem Herzen ausweinen. Sie wußte, daß die Generalin Hellman im Stande war, ihr in diesen schmerzlichen Augenblicken ein zärtliches Mitleid zu beweisen; aber war sie auch Willens, sie zu leiten und zu führen? Es war möglich, daß Margarethe Fehler begangen hatte; vielleicht war es auch bloß ein Irrthum, welcher Graf Adelsbergs Benehmen entschuldigte, und dessen Wiedergutmachen den Frieden zwischen den beiden Gatten wiederherstellen konnte.

Christina hatte einen hohen Begriff von der Umsicht und dem Urtheile der Generalin, und in der Absicht, sich erst genau hiervon zu unterrichten, entschloß sie sich, sie zu besuchen, ohne ihre Richte vorher von ihrer Ankunft in Stockholm in Kenntniß zu setzen, denn sie wünschte erst zu erfahren, wie die Sachen eigentlich stünden.

Christina empfing mit Vergnügen die Versicherungen, welche die Generalin ihr über das tadellose Verhalten der liebenswürdigen Gräfin gab. Sie sagte ihr, ihr einziger Fehler bestehe in einer übergroßen Ems

pfänglichkeit, dem gewöhnlichen Ergebniß zarter Empfindungen, und welches nicht Wesen eigen zu sein pflegt, welche sich ohne Rückhalt ihren Leidenschaften hingeben.

Diese Empfänglichkeit oder Empfindlichkeit aber erheischt die Geduld und jenen mächtigen Schutz, welchen der Mann von Ehre der Gefährtin seines Lebens schuldig ist, und den Margarethe auch von ihrem Gatten erwartete, ehe die arglistige Italienerin ihn in ihre Netze lockte.

Ihr pünktlicher Gehorsam gegen die Vorschriften ihrer Tante, welche ihr empfohlen, ihren Kummer so viel als möglich zu verbergen, wenn sie jemals davon beimgesucht werden sollte, ward durch die Erklärung der Generalin Hellman bewiesen, welche trotzdem, daß sie ganz allein ihr Vertrauen genoß, dennoch nie ein einziges Wort zum Nachtheile ihres Gemahls vernommen hatte.

„Die Mittheilung von Kränkungen, welche Paulina erfahren müssen,“ sagte die Generalin, „und worüber ich selbst meine Freude nicht verbergen konnte, wird ihrem Herzen wohl eine geheime Genugthuung bereitet haben, denn wie hätte sie bei dieser Gelegenheit gleichgiltig bleiben können? Aber sie hat dies nur ver-rathen, indem sie mir die Hand drückte, mich mit dankbarem Blicke betrachtete, und mich bat, daß ich mich nicht weiter damit beschäftigen möchte. Dann brachte

sie das Gespräch auf etwas Anderes. Allerdings hegte sie, indem sie etwas heiterer zu scheinen suchte, die Hoffnung, daß ein hoher Geist, wie der ihres Gemahls, nicht lange in Beziehung mit etwas bleiben könne, was seiner unwürdig sei. Ich glaube Recht zu haben, wenn ich behaupte, daß sie mehr als über ihren eigenen Kummer sich darüber betrübt, daß ihr Gemahl gegen sich selbst so ungerecht ist.“

Die Generalin versuchte nun, ihrer Freundin beargwöhnlich zu machen, daß es möglich sein würde, den Einfluß, den sie früher über das Gemüth des Grafen besessen, anzuwenden, um den Paulina's zu vernichten, und fragte sie, ob sie ein solches Unternehmen wagen wolle.

Christina zitterte, als dieser Vorschlag ihr gemacht ward.

„Wenn,“ sagte sie, „einem skandalösen Verhältnisse dadurch ein Ende gemacht werden könnte, wenn ich meinen theuern Adelsberg einer gefährlichen Frau entreißen könnte, um ihn der wiederzugeben, welche allein seine Liebe verdient, so sollte mich meine eigene Ehre nicht abhalten, ihm ein furchtbares Geheimniß mitzutheilen, welches ihn mit Schauder erfüllen würde, und —“

Sie schwieg plötzlich, faltete die Hände, und bat den Himmel, ihr einen Fingerzeig zu geben.

„Die Entrüstung hat mich in meinem Tadel

„vielleicht zu weit geführt,“ hob die Generalin wieder an, „und ich gestehe, daß ich den Gedanken an ein dem Anstande und der Ruhe unserer theuern Margarethe zuwiderlaufendes Verhältniß nicht ertragen kann. Der Graf ist in meinen Augen höchst tadelnswerth, daß er seiner Gemahlin seine Zuneigung entzogen und dieselbe auf eine Andere übertragen hat, welche verheirathet ist, und die, um mich eines gelinden Ausdrucks zu bedienen, im Verdacht eines zweifelhaften Rufes steht. Ich glaube wohl, daß in Folge eines ungereimten und seiner unwürdigen Raisonnements Adelsberg seine Handlungsweise als verzeihlich betrachtet, weil er nicht den wirklichen Vorsatz hat, Böses zu thun, was nicht der Fall sein würde, wenn er an dieser Frau so sehr hänge, als man glaubt, denn nach seinen Begriffen von Ehre müßte er die Knechtschaft, in welcher ein boshaftes und schamloses Geschöpf ihn gefangen hält, als eine Entwürdigung betrachten. Ein Graf Adelsberg kann im Grunde genommen niemals so strafbar sein, als wir es fürchten.“

Christina antwortete, daß in diesem Falle ihre Vermittelung unnütz und sogar indiscret sein würde. Sie bemerkte, daß es schwierig sei, einen Sünder von seinen Fehlern zu überzeugen, wenn sein Gewissen ihn mehr vertheidige, als anklage. Die falsche Großmuth, welche ihn trieb, sich zum Ritter einer nach seiner Meinung auf unwürdige Weise verleumdeten Frau auf-

zuwerfen, konnte nicht verfehlen, Alles, was sie zu Margarethens Gunsten zu unternehmen beabsichtigte, null und nichtig zu machen.

Die Ankunft des Generals Morin ward mit jedem Tage erwartet, und dann mußte sich Paulina's wahrer Charakter enthüllen. Nur dieser Umstand konnte Abelsberg von ihrem Triumphwagen lösen, und man mußte daher diesen Augenblick abwarten.

Da es aber der gutherzigen Christina unmöglich gewesen wäre, wieder nach Madang zurückzukehren, so lange nicht das gute Einvernehmen zwischen Abelsbergs wiederhergestellt wäre, so ging sie auf den Plan, den die Generalin ihr vorschlug, ein, indem sie sich entschloß, incognito in Stockholm zu bleiben, um sich dadurch in den Stand gesetzt zu sehen, fortwährend Erkundigungen über den Stand der Dinge im Abelsberg'schen Hause einzuziehen. Ihr wahrhaft mütterlich gesinntes Herz erlaubte ihr nicht, ihre geliebte Böglingin zu verlassen, während ihr doch auch zugleich die Klugheit befahl, sich ihr nicht voreilig zu nähern. Daher wählte sie diesen Ausweg.

Sechsendreißigtes Kapitel.

Als die schlaue Paulina bemerkte, daß von allen Kunstgriffen, die sie in Anwendung gebracht, um die Gräfin in's Verderben zu stürzen, keiner ihr besser gelingen würde, als wenn sie ihren Gemahl auf den Verdacht brachte, daß sie ihn hintergehe, beschloß sie, es so weit zu bringen.

Mit jener Geneigtheit, Andere nach sich selbst zu beurtheilen, welche allen unmoralischen Menschen eigen zu sein pflegt, hatte sie schon versucht, Margarethen in den Verdacht einer verbrecherischen Liebe zu bringen; dieser Versuch war aber so ungeschickt gewesen, daß sie ihren Plan dadurch nicht nur nicht gefördert hatte, sondern beinahe selbst in den Verdacht der Perfidie gekommen wäre. Baron Dernath hatte allerdings Lust, ihr hülfreichen Beistand zu leisten, indem er sich keck

zum Liebhaber und Vertheidiger der liebenswürdigsten Frau ihres Geschlechts aufwarf, die er auf so unwürdige Weise vernachlässigt sah; da aber der Gegenstand seiner Wünsche, jetzt in die Einsamkeit des Hauses gebannt, nicht mehr am Horizonte der Gesellschaft glänzte, so konnte er nicht einmal sehen lassen, wie er ihr die Bethuerungen seiner zärtlichen Leidenschaft in's Ohr flüsterte. —

Auf diese Weise ward es geradezu unmöglich für Graf Adelsberg, in dem Verhalten seiner Gattin eine Rechtfertigung seiner Handlungen zu finden, obgleich er sie mit allen ihren Tugenden als eine charakterlose Person betrachtete, welche unter der Maske der Treuherzigkeit einen gewissen Grad von Falschheit und Hinterlist verberge.

Die menschliche Natur aber ist selbst in ihrer besten Gestalt so weit von der Vollkommenheit entfernt, daß Paulina dreist versuchen konnte, den Willen des Grafen gegen seine Gattin zu erhöhen, indem sie ihm einige ihrer dunkelsten Schattenseiten enthüllte, damit er nicht mehr die Gefahr fürchten möge, strafbar zu erscheinen und für einen grausamen Ehemann zu gelten.

Das Verhältniß, in welchem Frau von Ringström zu der Familie Ehrensten gestanden, bot ein schönes Feld dar, wo Scharfsinn und Erfindungsgabe

unter der Leitung der Bosheit arbeiten konnten. Ob schon es in der ganzen Natur nicht zwei Wesen gab, welche sich weniger glichen, als die glänzende und geistreiche Italienerin und die gewöhnliche Schwedin, so bestand doch in Folge einer gewissen Uebereinstimmung des Charakters und ihres beiderseitigen Hasses gegen die Gräfin Adelsberg eine warme Freundschaft zwischen ihnen. —

Paulina verabscheute die Gräfin als die Gemahlin ihres Geliebten, und Frau von Ringström haßte sie, weil sie sie verhindert hatte, den Oberst Ehrensten in ihr Netz zu locken. So groß nämlich auch ihre Zärtlichkeit für Herrn von Ringström war, so blieb ihr doch immer noch eine Erinnerung an Schloß Ehrensten, welche der Tod seines Besitzers nicht zerstören konnte, und sie richtete ihre Gedanken oft zurück auf eine Zeit, wo sie hoffte, es werde ihr Wittwenitz anstatt das Erbtheil der Adelsbergs werden.

Nun wird man wissen, daß eine streng tugendhafte Frau, wie Frau von Ringström, welche ohne Zweifel jedem hinterlistigen Verfahren feind war und sich durchaus nicht in die Affaire mischen wollte, welche zwischen Lady Paulina und dem Grafen bestand, nichts Unpassendes darin sah, der beargwohnten Dame Besuche abzustatten. Sie hatte oft bemerkt, daß der Umgang mit einer Frau von Ehre mehr als einmal eine

Strauchelnde vor dem schlüpfrigen Pfad der Sünde bewahrt hatte.

In der That, wenn es zwei Lucretien zu gleicher Zeit gegeben und beide mit den Tarquinen des Tages zu thun gehabt hätten, so hätte ihr Umgang nicht regelmäßiger sein können, als der dieser unvergleichlichen Freundinnen, welche sich über alle wirklichen oder vermeinten Fehltritte der Damen ihres Jahrhunderts mit so großem Abscheu unterhielten, daß zu fürchten stand, ihre Nerven würden dadurch furchtbar ergriffen werden.

Paulina ganz besonders schlug die Augen gen Himmel und sagte seufzend, sie hoffe niemals in den verbrecherischen Irrthum zu fallen, in welchen man so viele Frauen sich freiwillig stürzen sehe; lieber wolle sie hundert Mal sterben, als ihre Ehre verlieren, und dies sagte sie mit einer Salbung, welche Frau von Ringström überzeugete, sie habe hier die Sittenreinheit in eigener Person vor sich.

„Ich hätte nicht geglaubt,“ sagte Paulina eines Tages zu ihrer Freundin, „daß die Moral der Schwedinnen eine so verderbte sei. In der That, sie lassen hierin die Italienerinnen weit hinter sich, denn obschon die Sitten unsres Landes zu großen Lizenzen Anlaß geben und Vertraulichkeiten zwischen Personen von verschiednem Geschlecht gestatten — was, wie ich schmerzlicher Weise selbst erfahren, die Fremden hier sehr unver-

dienten Vorwürfen aussetzt — so ist dennoch das eigentliche Verbrechen bei uns so selten, daß eine Familie als entehrt betrachtet wird, wenn sie eine galante Frau unter ihren Mitgliedern zählt. Dennoch glaube ich von meinem harten Urtheile die Ehrenstens, die Lagercröns und die Adelsbergs ausnehmen zu müssen. Von diesen haben Sie mir niemals etwas gesagt und ich schließe daraus, daß jede Tochter dieser Familien eine Diana und jede Frau eine Penelope war.“

Frau von Ringström schüttelte den Kopf.

„Hätte ich Unrecht gehabt?“ rief Paulina. „Doch, ich kann es nicht glauben, und da Sie ihre Freundin gewesen sind, so werde ich mich wohl hüten, Sie zu bitten, mich von den nähern Verhältnissen dieser Familien zu unterrichten.“

„Warum sollte ich dies nicht thun?“ entgegnete Frau von Ringström, „dafern Sie mir versprechen, Graf Adelsberg kein Wort davon zu sagen.“

„Gewiß nicht. Graf Adelsberg und ich haben andere Dinge, die uns beschäftigen. Wir sprechen mit einander von unsern Studien, von den fernern Ländern, in welchen wir beide so lange gelebt, von den Eigenthümlichkeiten der Natur und der Menschen, die wir dort wahrgenommen, sowie von dem gegenwärtigen Zustande der Höfe Europa's. Uebrigens sehe ich ihn so wenig, ausgenommen wenn er die Güte hat, mich ab-

zuholen, denn Sie wissen, daß wir Fremden niemals allein ausgehen — ich sehe ihn so wenig, sage ich, daß ich niemals einen Augenblick Zeit finden werde, von seiner Familie oder von seiner Gattin mit ihm zu sprechen. Meine liebe Frau von Ringström, wie können Sie glauben, daß ich mir gegen Graf Adelsberg eine solche Freiheit herausnehmen würde?“

Frau von Ringström öffnete nun, wie eine zweite Pandora, den Deckel der Büchse, aus welcher eine unendliche Anzahl Geheimnisse hervordrang.

Das Verhältniß des Grafen Adelsberg zu Fräulein Christina von Lagercron; die eheliche Trennung der Eltern dieser Dame, die ohne Zweifel durch nichts Gutes veranlaßt worden, obschon sie niemals etwas Näheres darüber gehört; die Eigenthümlichkeiten und Extravaganzen der Baronin Honorine Ehrensten; der geheimnißvolle Bruch des ersten Verhältnisses des Grafen Adelsberg und das Zurücktreten seiner Verlobten aus den gesellschaftlichen Kreisen — alles Dies ward — natürlich unter Einschärfung der strengsten Geheimhaltung — ausführlich erzählt.

Frau von Ringström bestand auf letzterem Punkte ganz besonders, weil, wie sie sagte, der Graf sich in der letzten Zeit sehr huldreich gegen Herrn von Ringström gezeigt, sei es nun aus Staatsgründen, oder aus Dankbarkeit dafür, daß dieser zu seiner Partei übergetreten

war und weil auch übrigens Frau von Ringström den Grafen um Alles in der Welt willen nicht beleidigen wollte, um nicht die Hoffnung zu vernichten, dereinst noch seinen Namen auf der Liste ihrer Besucher glänzen zu sehen.

Paulina versprach auf ihre Ehre nicht wieder zu sagen, was ihr mitgetheilt worden, und dachte wie jene Person eines satyrischen Lustspiels, ein Schwur sei nicht bindend, wenn man auf das schwört, was man nicht besitzt.

Sie hielt ihr Versprechen auf's Gewissenhafteste, indem sie über alle diese Dinge, indem sie davon sprach, einen solchen Schatten verbreitete, daß Frau von Ringström Mühe gehabt hätte, sie wieder zu erkennen.

Am folgenden Tage, als die beiden Damen sich allein sahen, verschloß Paulina sorgfältig die Thür ihres Zimmers und kam dann auf den Gegenstand des vorigen Abends zurück, indem sie sagte:

„Wissen Sie wohl, liebe Freundin, daß das, was Sie mir gestern gesagt haben, mich die ganze Nacht nicht hat schlafen lassen. Aber ist es denn wirklich wahr, daß Graf Adelsberg mit dieser Christina verlobt gewesen ist?“

„Ja wohl, ja wohl, und alle Welt weiß, welcher späteren Passion er auch gehulbigt haben mag, daß er den-

noch in seinem Leben kein weibliches Wesen so geliebt hat, wie dieses.“

Ob schon Paulina viel Roth aufgelegt hatte, so konnte man doch eine plötzliche Gluth auf ihrer Wange erscheinen sehen, als sie diese für sie so Fränkende Mittheilung anhören mußte.

Dies hielt sie jedoch nicht ab, zu fragen, ob der Graf nicht wegen eines solchen Verhältnisses allgemein getadelt worden sei.

Frau von Ringström war gerecht genug, zu antworten, daß er über allen Vorwurf erhaben sei.

Paulina bemerkte, daß Christina's Rücktritt von der Welt ohne Zweifel durch einen außerordentlichen Beweggrund verursacht worden, und indem sie ihrer Freundin die Versicherung der strengsten Verschwiegenheit erneuete, bat sie um näheren Aufschluß.

„Es sei,“ sagte Frau von Ringström mit wichtiger Miene, „ich werde Ihnen Alles sagen, aber wir müssen Flug und vorsichtig sein. Ich erinnere mich, daß ich, als ich noch ein kleines Mädchen war und unbeachtet einmal im Saale spielte, Frau von Lind zu meiner Mutter sagen hörte, sie habe eine Vermuthung in der Sache.“

„Vermuthlich handelte es sich um die sichtbaren Beweise eines unmoralischen Wandels?“ unterstellte Paulina. —

„Das ist höchst wahrscheinlich und ich glaube mich zu besinnen, daß sie von einem gewissen Kapitain sprach, den man bei den Eltern gesehen und der eines schönen Tages verschwand, ohne daß Jemand wieder etwas von ihm hörte.“

„Ah, das dachte ich mir, und hat Graf Adelsberg dies erfahren?“

„Nein, lange wußte er es nicht, davon bin ich überzeugt, denn er verließ Schweden mit untröstlichem Herzen. Ich vermuthe jedoch, daß er seit seiner Verheirathung etwas davon erfahren, denn er hat seiner Gemahlin verboten, mit ihrer Tante mündlichen oder schriftlichen Umgang zu pflegen.“

„Mit ihrer Tante! Glauben Sie nicht vielmehr, daß es ihre Mutter ist, wie?“ fragte Paulina, indem sie Frau von Ringström scharf in's Auge faßte.

Frau von Ringström schien von dieser Idee nicht wenig frappirt zu werden und gestand, daß dies möglich sei. —

„Indessen,“ setzte sie hinzu, „galt die Baronin von Ehrensten für eine Frau von ziemlich verdächtiger Art und zweitens hatte sie auch wirklich eine Tochter geboren.“

„Das kann wohl sein, aber die Kinder sterben bisweilen und wenn man die Schande einer Schwester verbergen will —“

„Ich besinne mich auch,“ sagte Frau von Ringström, „daß die Kleine während der Abwesenheit des Freiherrn Jakob Ehrensten sehr krank war, und man sagte in der Nachbarschaft, wenn sie stürbe, so sei die geringe Abwartung Schuld, welche ihre Mutter ihr angedeihen liesse, und daß ihr Gemahl, der dieses Kind sehr liebte, ihr seinen Tod niemals verzeihen würde. Das Kind ist aber am Leben geblieben und ist die gegenwärtige Gräfin Adelsberg.“

„Sagen Sie, liebe Frau von Ringström, fand diese Krankheit des Kindes zu der Zeit statt, wo Fräulein Christina verschwand?“

„Nein, es war einige Zeit nachher.“

„Ganz recht, das erwartete ich zu hören. Und bestand noch ein Verhältniß zwischen Fräulein Christina und ihrer Familie auch nach ihrer Flucht?“

„Bei Lebzeiten des Freiherrn Jakob Ehrensten ist sie niemals wieder auf dem Schlosse erschienen. Die Freiherren Honorine überlebte ihren Gemahl und als sie starb, war es Christina, welche die Kinder in ihre Obhut nahm.“

„Die Tochter, wollen Sie sagen?“

„Nein, alle beide. Es war auch ein Knabe da, welchen Oberst Ehrensten nicht lange darauf zurückforderte.“ —

„Und Christina liebte ohne Zweifel die arme kleine Waife auf's Zärtlichste?“

„Ja wohl, sie vergötterte sie und sie hat ihre Erziehung auf das Sorgfältigste überwacht.“

„Um sie später an den Geliebten zu verheirathen, den sie verrathen!“

„Ja wirklich, Sie öffnen mir die Augen, Mylady — ja, dies dünkt mich sehr wahrscheinlich.“

„Nicht wahrscheinlich ist es, sondern gewiß, meine schöne Freundin. Wie arglos sind Sie doch, nicht errathen zu haben, daß die Anhänglichkeit dieser beiden Frauen zu stark war, um einer Tante und einer Nichte anzugehören! Aber so sind die guten Seelen immer, und wenn ihr Scharfsinn nicht durch ein natürliches Wohlwollen verblendet wäre, so wäre es unmöglich, daß lasterhafte Wesen das Licht des Tages behaupteten. Ich muß Ihnen um des einzigen Fehlers willen zürnen, dessen Sie fähig sind, und habe an Ihnen jene übertriebene Menschenliebe bemerkt, welche Sie über tausend anstößige Dinge hinweggehen läßt, welche im Leben vorkommen. Sie sind nur allzu geneigt, andere Menschen für eben so vorwurfsfrei zu halten, als Sie selbst sind.“ —

Es war Frau von Ringström natürlich niemals eingefallen, sich in dieser Beziehung für leichtgläubig zu

halten und dennoch versprach sie, sich zu bemühen, diesen großen Fehler abzulegen.

„Doch um wieder auf unsern Gegenstand zurückzukommen,“ sagte sie, „so glaube ich, daß die wirkliche Tochter der Baronin Honorine starb, denn man ließ nach einander drei Aerzte und fünf Apotheker holen, um zu sehen, ob nicht einer darunter wäre, der das Kind heilen könnte. Man zitterte, daß der Baron diese Krankheit erführe, und als es mit der Kleinen wieder besser ging, bewahrte man über Alles das strengste Geheimniß.“

Paulina fragte nun, was für eine Krankheit das Kind gehabt, und als sie hörte, es seien die Blattern gewesen, so sagte sie, kein Vater könne nach den Verheerungen, welche diese Krankheit anrichte, sein Kind wiedererkennen.

„Ist es nicht wunderbar,“ fügte sie hinzu, „daß die vorgebliche Erbin von Schloß Ehrensten keine Spur dieser Krankheit mehr an sich trägt?“

Frau von Ringström dachte eine Weile nach und antwortete dann ruhig:

„Die Thörin hat kein Recht darauf.“

„So ist es,“ entgegnete die arglistige Italienerin, „und wenn die Intrigue an den Tag käme, so würde sich die reiche Erbin am Ende genöthigt sehen, von dem Solde ihres eigentlichen Vaters zu leben.“

Frau von Ringström erklärte im Gefühle ihrer gewissenhaften Gerechtigkeitsliebe, daß es sehr angemessen erscheinen würde, eine Reise nach Ostgothland zu unternehmen und die aus jener Zeit noch auf dem Schlosse befindlichen Dienstboten über diese geheimnißvollen Vorgänge auszuforschen.

Sie setzte hinzu, der Gedanke sei ihr unerträglich, daß dreißigtausend Reichsthaler jährlicher Einkünfte durch Betrug und Fälschung in einer indirekten Linie forterben sollten.

„Nein, nein,“ entgegnete Paulina, „um Graf Adelsbergs willen wollen wir dieses Geheimniß unerörtert lassen. Bedenken Sie wohl, daß wir es hier bloß mit Wahrscheinlichkeiten zu thun haben und nicht mit in Gewißheit gestellten Thatsachen. Das Eigenthum der Ehrenstens ist in Händen, welche es zum Nutzen für das allgemeine Wohl anwenden werden, und nach dem, was Sie mir über Ihre schwedische Welt mitgetheilt haben, ist sein Anspruch eben so gütig, als der irgend seiner Zeitgenossen. Der unglückliche Mann! Ist es nicht schon ein schweres Schicksal für ihn, ein so unbedeutendes und lächerliches Geschöpf zur Gattin zu haben? Es wäre grausam, ihn seines Vermögens berauben zu wollen, während Niemand die leiseste Ahnung hat, daß es ihm streitig gemacht werden könne. Sehen Sie, wie sehr Ihr Beispiel der Offenheit auf

mich einwirkt; ich habe noch Niemandem als Ihnen den Schmerz offenbaret, den mir die häuslichen Leiden des Grafen Adelsberg verursachen.“

Mit diesem wichtigen Vertrauen beehrt, kehrte Frau von Ringström nach Hause zurück, um abermals über die Sache nachzudenken und das Mögliche in das Wahrscheinliche zu verwandeln; sodann verwandelte sie das, was ihr wahrscheinlich erschien, in Wirklichkeit. —

Den nächsten Vormittag kehrte sie zu Lady Paulina zurück, nicht ohne unterwegs neue Aufschlüsse zu sammeln, denn das Auge der Verläumdung weiß ebenso wie das der Eifersucht Beweise zu finden oder zu verschaffen.

„Meine bewundernswürdige Freundin,“ sagte sie ganz außer Athem, „sind Sie wirklich allein? O, wie freue ich mich — ich brenne vor Begier, Ihnen mitzutheilen, daß Sie sich nicht getäuscht haben, denn Alles, was Sie mir gestern mittheilten, ist die lauterste Wahrheit.“

„Entschuldigen Sie,“ entgegnete Paulina, „Sie selbst haben mich von der Sache unterrichtet. Ich sprach blos Vermuthungen über die Thatfachen aus, welche Sie mir mittheilten.“

„Es kommt nichts darauf an,“ antwortete Frau von Ringström, „wer von uns beiden die Entdeckung ge-

macht hat. So viel ist gewiß, daß die Sache sich wirklich so verhält, wie wir es ausgesprochen haben. Das Geschöpf — jene Christina Lagercron — befindet sich jetzt hier in Stockholm und ich bin überzeugt, daß ich sie so eben habe an mir vorüberfahren sehen. Um einer Kleinigkeit willen wird sie ihren Schlupfwinkel in Madång nicht verlassen haben. Es ist irgend ein Complot im Werke, irgend ein höllischer Anschlag, um das freie Besizthum der Ehrensten'schen Güter zu sichern.“ —

Welche Macht sich auch Paulina über das Gemüth des Grafen Adelsberg zutraute, so fürchtete sie doch, sich dieselbe durch eine Frau streitig gemacht zu sehen, welche so starke Anrechte auf ihn gehabt und deren Gewandtheit ihr viel furchtbarer erschien, als die der armen Margarethe.

Sie empfand daher keinen geringen Schrecken, als sie diese Nachricht von Frau von Ringström vernahm, welche nochmals behauptete, sie in der Equipage der Generalin Hellman vorübergefahren gesehen zu haben. Die Generalin war als eine eifrige Freundin der Gräfin bekannt, und ohne Zweifel hatte sie Christina nach Stockholm kommen lassen, um ihr in der wichtigen Angelegenheit Margarethens mit Rath und That beizustehen. —

„Es ist empörend,“ sagte Paulina, „daß eine

Person, die ihren guten Ruf verloren, auf diese Weise wieder zum Vorschein zu kommen wagt. Aber haben Sie mir nicht erst vorgestern versichert, daß Graf Adelsberg allen Verkehr zwischen seiner Gattin und diesem Geschöpf untersagt hat?“

„Allerdings hat er dies gethan und ich bin sehr erstaunt, daß die Generalin sich erlaubt, seinen Befehlen zuwiderzuhandeln. Ich wollte sie im Vorüberfahren grüßen und sah, als ich scharfer in den Wagen hineinklickte, auf einmal die Person, welche ihr Gesellschaft leistete.“

„Aber haben Sie sich nicht vielleicht getäuscht, liebe Freundin,“ sagte Paulina, welche gern an die Möglichkeit eines solchen Irrthums glaubte, weil ihr, wie schon gesagt, der Gedanke unerträglich war, auf einmal eine neue und bei weitem furchtbarere Nebenbuhlerin als die zeitherige in ihrer Nähe zu wissen.

„Nein, ich habe mich keineswegs getäuscht,“ antwortete Frau von Ringsström. „Ich sah durch meine Lorgnette, weil ich kurzichtig bin, und erkannte die Generalin Hellman an dem Negligéehäubchen, welches sie gewöhnlich des Vormittags trägt.“

Paulina kam mit ihrer Freundin dahin überein, daß es nicht in Ordnung sei, sich auf diese Weise in Familienangelegenheiten zu mischen. Frau von Ringsström ward demgemäß abgesendet, um die Wohnung

der incognito sich in der Residenz aufhaltenden Dame zu ermitteln und bald kam sie mit neuen sehr positiven Beweisen von dem Einverständnis der Generalin mit den beiden Rebellen Margarethe und Christina Lagercron zurück.

Nachdem die Mine auf diese Weise gegraben war, begann Paulina ihren Angriff auf den Grafen Adelsberg.

Siebenunddreißigtes Kapitel.

Nun hatte Paulina Beweise von Ungehorsam und Verdachtsgründe einer illegitimen Geburt in den Händen, welche ganz geeignet waren, ein argwöhnisches und nicht sehr zartes Gemüth stuzig zu machen. Sie hoffte daher, die geringe Achtung oder Anhänglichkeit, welche Graf Adelsberg noch gegen seine unglückliche Gattin bewahrte, aus seinem Herzen zu reißen.

Sie trug Sorge, daß er sie bei seinem ersten Besuche in Thränen überraschte. Ungleich der Mehrzahl ihres Geschlechts, machte sie nur bei außerordentlichen Gelegenheiten Gebrauch von diesem unwiderstehlichen Manöver, denn sie wollte nicht den Begriff zerstören, den ihr Geliebter von ihrem Muth hatte, der einen Gegensatz zu den aufrichtigen, leider nur zu häufigen Seufzern Margarethens bildete.

Dieser Beweis von Schmerz frappirte Graf Adelsberg. Er fragte sie, ob ihr Sohn krank sei. Paulina antwortete, er befände sich wohl, dagegen sei ihre Seele in diesem Augenblicke so traurig und so unzufrieden, daß sie zweifelte, ob ein Ereigniß, welches ihn den Leiden und Launen des Erdenlebens entriffe, sie so sehr betrüben werde.

„Es sind nicht die physischen Leiden, die mich betrüben, lieber Graf,“ sagte sie, „es sind die Kümmernisse des Herzens. Ich betrachte es als eine Schwäche oder Thorheit, sich über Gebrechen zu beklagen, die unserem Geschlechte gemeinsam sind, oder über die Strenge der Jahreszeit und die Launen des Schicksals; aber es giebt Uebel, welche ein großmüthiges Herz nicht umhin kann, zu fühlen, gegen welche die Weisheit, die Standhaftigkeit und Alles, was die höhere Menschennatur auszeichnet, nichts vermögen.“

Hier sah Paulina den Grafen mit einem zärtlichen Blicke an und setzte hinzu:

„O, mein Freund, ich habe schreckliche Dinge erfahren und ich darf nicht Ihnen etwas anvertrauen, was, wie ich überzeugt bin, Ihnen großen Schmerz bereiten würde. Ich bitte Sie, fragen Sie mich nicht, und mögen die Thränen, in welchen Sie mich überraschten, nicht auch die Ihrigen fließen machen.“

Der Graf antwortete mit großer Festigkeit, daß zu den Pflichten, welche das Vertrauen, womit sie ihn beehrt, ihm vorschrieb, er besonders die rechne, sie nicht allein zu lassen, wenn sie seines Rathes oder Trostes bedürfte.

„Mein Herz,“ sagte er, „hat vielfache Wunden empfangen, aber dieselben haben es nicht so unempfindlich gemacht, um die Schmerzen einer Freundin mit Kaltblütigkeit anzusehen. Theilen Sie mir mit, schöne Paulina, was Sie so sehr betrübt.“

„Vortrefflicher Mann! Sie, der Sie so viele Leiden zu überstehen gehabt und noch haben, wie viele neue Vollkommenheiten entdecke ich in Ihnen mit jedem Tage! Jetzt höre ich Sie zum ersten Male sagen, daß Sie von dem Schicksale Ungerechtigkeiten erfahren haben. Diese Heiterkeit des Geistes, mit welcher Sie Alles ertragen, läßt mich Sie mit der Zufriedenheit vergleichen, welche im Schooße des Glückes ruht.“

Um ein Kompliment angenehm zu machen, muß man wissen, ob Der, an welchen man es richtet, auch liebt, für Das gehalten zu werden, was er nicht wirklich ist.

Da Graf Adelsberg öffentlich eine sehr große Zurückhaltung über Das beobachtete, was ihn persönlich anging, so stand nicht zu befürchten, daß er sich auch

nur einen Tag lang damit beschäftigen würde, seinen Freunden die Widerwärtigkeiten mitzutheilen, die er in seinem Innern empfand. Da er sich aber auch viel auf eine durch nichts zu erschütternde Geduld einbildete und den Charakter eines immerwährenden Murrers verachtete, so bedachte er, indem er Paulinen anhörte, nicht, daß übel angewendete Lobsprüche die beißendsten aller Satyren sind.

„Meine unschätzbare Freundin,“ sagte er, anscheinend berauscht durch den süßen Trank, welchen seine Circe ihm mit Kunst bereitete, „die Welt bietet, selbst von der besten Seite betrachtet, wenig Genüsse für eine Seele dar, welche sich über ihre Kleinlichkeiten erhebt, besonders wenn wir uns frühzeitig an die Betrachtung eingebildeter Vollkommenheiten gewöhnt haben.“

Ein tiefer Seufzer begleitete diese Bemerkung, welche bewies, wie unfähig Margarethe war, jene romantischen Träume seiner ersten Gefühle zu realisiren. Er sagte Paulinen eine eben nicht sehr angenehme Wahrheit, nämlich, daß alle ihre Gewandtheit und Anmuth nicht den unauslöschlichen Eindruck der keuschen Reize und des erhabenen Gemüths Christina's zu verwickeln im Stande gewesen waren.

Sie fühlte das, und ihre beleidigte Eitelkeit eben so wie ihre getäuschte Liebe drängten sie, ihre Neben-

buhlerin zu opfern, indem sie ihren Geliebten in's Verderben stürzte.

„Mein lieber Adelsberg,“ sagte sie im Tone sanften Mitleids, „ich habe die Geschichte Ihrer ersten Liebe erzählen hören. Die Treulosigkeit und der Kummer, welchen Sie erfahren, sind wohl von der Art gewesen, daß nur Sie allein sie so lange im Herzen bewahren und endlich doch noch verzeihen konnten. Doch ich sehe, Sie errathen, was ich Ihnen fast wider meinen Willen mittheilen wollte, und ich muß zugeben, daß sehr viel Großmuth dazu gehört, um einer Unglücklichen Gnade widerfahren zu lassen, indem man ihr erlaubt, bei ihrer Tochter zu wohnen.“

Adelsbergs Augen funkelten. Bleich wie der Tod und mit einer krampfhaften Bewegung rief er in höchstem Grabestone:

„Eine Unglückliche! ihre Tochter — was wollen Sie damit sagen, Paulina?“

„Nichts — nichts — ich habe doch nicht etwa ein Geheimniß verrathen? — Wissen Sie denn, Herr Graf, daß ein Fräulein Christina Lagercron in der Straße — wohnt, wo Ihre Gemahlin sie mit der Generalin Hellman besucht?“

„Von wem sprechen Sie?“ fragte der Graf mit ungeduldiger Miene. „Meine Gattin ist die Nichte des Fräuleins Christina Lagercron.“

„Ja wohl, ganz gewiß ihre Nichte. Dafür gilt sie in der Welt. Aber ich bitte Sie, lieber Adelsberg, zeigen Sie mir nicht eine so entsetzliche Miene. Sie machen mir ganz bange und ich fürchte, Ihnen da etwas mitgetheilt zu haben, was Sie noch nicht wußten.“

„Wohlan, ich werde Sie aufmerksam anhören. Wer kann Ihnen denn gesagt haben, daß die Tochter von Jakob Freiherrn von Ehrensten und seiner Gemahlin Honorine die des Fräuleins Christina Lagercron sei? denn ich sehe wohl, daß Sie das glauben.“

„Aber, Herr Graf, eine Fremde ist doch nicht so gleich mit den Geschichten des Landes bekannt, in welchem sie eben erst anlangt. Ich bedauere unendlich, daß ich Ihnen einen Argwohn in das Gemüth gepflanzt habe. Ihre Gattin ist Erbin der Güter des Hauses Ehrensten; sie ist als Kind der Familie anerkannt. — Ohne Zweifel hat man mich getäuscht, aber warum sollte man mir gesagt haben, daß sie die Tochter Christina's sei?“

Graf Adelsberg war bis jetzt weit, weit entfernt gewesen, das zu glauben, was Paulina ihm sagte, aber jetzt durchzuckte ihn dieser Gedanke wie ein spitziger, brennender Pfeil.

Es war für ihn gleichsam eine furchtbare Vision,

die er nicht fest in's Auge zu fassen wagte. Er versank in tiefes Nachdenken und schauderte bei der Erinnerung an einige Umstände, welche ihm sagten, daß diese Vision am Ende doch kein Trugbild sei.

In der That mußte Christina ihre Gründe zu dem Benehmen gehabt haben, welches sie gegen ihn beobachtet — einen Beweggrund, sich zu verbergen, eine gebieterische Ursache, welche sie zum Schweigen zwang. Sie hatte es ihm schriftlich gestanden, indem sie ihm sagte, daß die Entdeckung ihres Geheimnisses ihn mit Schauer erfüllen müsse.

Ja wohl, eine Unglückliche! Paulina hatte ganz Recht. Der Graf sah, daß er eine Treulose angebetet und dann die Frucht einer verbrecherischen Liebe geheirathet hatte, nachdem die Mutter ihr Leben mit Bitterkeit und Schmach erfüllt. Durfte er nun wohl im ungestörten Besitze der Reichthümer der Familien Ehrensten und Lagercron bleiben, nachdem sein Anrecht ein so schimpfliches geworden und zum Nachtheil der rechtmäßigen Erben?

Wenn die Reichthümer und die Gerechtigkeit sich unvereinbar zeigten, so hatten die erstern in seinen Augen keinen Werth. Er wollte den Reichthum aufgeben und zu jener ehrenwerthen Armuth zurückkehren, welche seinem uneigennütigen Gemüthe keinen Vorwurf

machte. Ja, er wollte wieder der arme Graf Adelsberg werden und seinen Sohn so erziehen, daß er als ächter Held sein Glück mit dem Degen suchen könnte, anstatt von dem Verbrechen seiner Großmutter Nutzen zu ziehen.

Aber sollte er die Schande der Geburt Margarethens öffentlich bekannt werden lassen? Pfui, das war unmöglich!

Seine Gedanken nahmen eine andere Wendung.

Die Ehrenstems hätten sich wahrscheinlich nicht dazu verstanden, das Kind einer Schwester Honorinens zu adoptiren, welche selbst eine Frau war, deren Ausschweifungen und Wandel sie verdamnten, oder man hatte sie durch den Betrug getäuscht, ein illegitimes Kind an der Stelle eines ihrer verstorbenen unterzuschleichen.

Würde wohl Honorine aus reiner Schwäche zu einem strafbaren Beginnen die Hand geboten haben, während Christina den Betrug vollführt hätte?

Adelsberg malte sich in der Erinnerung das keiner Verstellung fähige Antlitz der letzteren, ihre Offenheit und die Uneigennützigkeit, die sie auszeichnete, und diese Erinnerung gestattete ihm nicht, sie für eine Betrügerin zu halten.

Ein neuer Gedanke kam ihm ein: Hatte nicht

vielleicht Paulina diese List erfunden, um ihn von den beiden Frauen zu entfernen, welche sie haßte?

„Doch nein,“ sagte er bei sich selbst, indem er seine Augen auf die richtete, welche in diesem Augenblicke ganz bezaubernd aussah und ihn mit zärtlichem Blicke betrachtete.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Paulina ließ Adelsberg ganz ungestört seinen Gedanken nachhängen, bis zu dem Augenblicke, wo sie ihn betrachtete, als ob sie in seiner Seele lesen wollte. Sie machte Gebrauch von dem Zauber ihres Geistes, um die Macht ihrer Augen zu befestigen.

„Ich bitte Sie im Namen des Gefühles, welches uns an einander fesselt, verzeihen Sie mir den Schmerz, welchen ich Ihnen durch meine Indiscretion bereitet habe,“ rief sie, indem sie ihn mit anmuthvoller Geberde bei der Hand faßte. „Welche Strenge liegt in Ihren Zügen! Ach, wie können Sie glauben, ich hätte irgend einen strafbaren Beweggrund, Sie auf diese Weise zu betrüben? Wie zürne ich mir selbst, daß ich davon gesprochen habe! Wenn ich nicht geglaubt hätte, daß Sie von den umlaufenden Gerüchten in Kenntniß gesetzt

wären, so würde, das schwöre ich Ihnen, kein Wort über meine Lippen gekommen sein.“

„Und was für Gerüchte laufen denn um?“ fragte der Graf.

„Aber ich wage kaum, Ihnen noch mehr zu sagen, mein Freund. — Indessen, es wäre nicht angemessen, wenn ich, nachdem ich Ihnen so viel Unruhe gemacht, Sie Argwohn gegen meinen Charakter fassen lassen wollte. — Sie wollen es — ich vollende. Der Grund des plötzlichen Verschwindens des Fräuleins Christina Lagercron, welches zu seiner Zeit so viel Aufsehen machte und Ihnen so schmerzlichen Kummer bereitete, ist gegenwärtig sehr wohl bekannt. Mehrere Damen, welche ihr befreundet waren, führten ihr die dringende Nothwendigkeit dieses Schrittes vor Augen. Allerdings ward die Freifrau Honorine von Ehrensten zu jener Zeit von einer Tochter entbunden, und man versichert, daß dieselbe in Folge der Nachlässigkeit ihrer Mutter nicht lange lebte. Diese Dame lebte damals mit ihrem Gatten durchaus nicht auf dem besten Fuße; er war abwesend; er betete sein Kind an, und deshalb hielt man es für klug, diesen Verlust wieder zu ersetzen. Alles Uebrige gründet sich, das gestehe ich, auf Muthmaßungen, zu welchen ein Besuch, den Christina damals bei ihrer Schwester abstattete, Veranlassung gab, eben so wie die außerordentliche Zärtlichkeit, welche sie gegen das Kind,

Ihre Margarethe, an den Tag legte. Es kann dies ein irriger Schluß und Fräulein Christina vielleicht von aller Schuld freizusprechen sein, denn Ihre Verheirathung mit der angeblichen Erbin der Ehrenstems kann man nicht ihrem Einflusse zuschreiben.“

Der böse Genius der Gräfin erinnerte ihren Gatten in diesem Augenblicke an das unschuldige Geständniß, welches sie gethan, indem sie sagte, ihre Tante sei es, welche sie ihn lieben gelehrt, und das freimüthige, unbefangene Bekenntniß der Liebe ward für seinen unruhigen Geist eine neue Qual.

Er sah darin deutlich das teuflische Complot, welches man geschmiedet, um die Schande auf sein Haupt überzutragen, und den Plan der beiden Frauen, ihre Schändlichkeiten durch ein Bündniß mit einer makellosen, berühmten Familie zu bedecken. Auf diese Weise hatten sie sein ganzes Leben elend gemacht; auf diese Weise sah er Schande und Schmach über seine Nachkommenschaft durch ein Wesen gebracht, welches er bis jetzt als das vollkommenste Musterbild ihres Geschlechts betrachtet hatte.

Dem Grafen schnürte sich bei diesem Gedanken das Herz zusammen, indessen suchte er sich immer noch zu schmeicheln. Er hatte so eben Dinge erfahren, die ihm verbürgt zu sein schienen, aber waren sie nicht vielleicht dennoch ein Gewebe von Erfindungen, von der

Bosheit einiger Schwäger eronnen? Paulina war fremd — man konnte ihre Leichtgläubigkeit benützt haben! O martervolle Gedanken! Adelsberg konnte nicht mehr an sich halten, und befahl, ganz außer sich, Paulinen im strengsten Tone, gegen Jedermann hierüber das tiefste Schweigen zu bewahren.

„Das ist auch meine Absicht, Herr Graf,“ antwortete sie; „aber ich will Ihre Aufregung beschwichtigt sehen und mich überzeugen, daß Ihr Ruf und die Rechte Ihres Kindes dadurch nicht das Mindeste leiden. Ich sage Ihnen, daß nur Ihre Freunde von der Sache unterrichtet sind, aber ohne etwas davon zu glauben, es müßte denn ein näherer Erbe der Ehrenstems auftreten und Ihnen Ihre Rechte streitig machen, was wahrscheinlich niemals geschehen wird, und sollte irgend ein Verwandter der Gräfin Adelsberg —“

„Ich habe mit Niemandem in dieser Beziehung etwas zu thun,“ entgegnete der Graf stolz; „es genügt mir, zu behaupten, was ich für mein Recht halte, oder auf das zu verzichten, was mir nach meinem Dafürhalten nicht zukommt, ohne mich den demüthigenden Unannehmlichkeiten eines Prozesses auszusetzen.“

„Wie sehr erkenne ich Ihre edle Denkungsart! Wohlán, lieber Graf, die Person, welche mir dies Alles gesagt hat, wird handeln oder auch das tiefste Schweigen bewahren, je nachdem Sie es verlangen. Sie können

ja, um über alle Zweifel hinwegzukommen, die Diener und Aerzte befragen, welche damals in der Familie fungirten; sie leben beinahe noch Alle und können vielleicht über diese Angelegenheit die wichtigsten und bündigsten Aufschlüsse geben.“

„Ich bedarf keines Aufschlusses,“ sagte Graf Adelsberg, indem er sich erhob. „Ich bin der Einzige, den diese Sache näher angeht, und ich weiß recht wohl, wie ich zu handeln habe. Ich habe nur noch einen Wunsch, nämlich den, mich auf immer einer Welt zu entziehen, in welcher ich schon zu lange gelebt.“

„Wie! was sagen Sie?“ rief Paulina, indem sie ihn zurückhielt. „Glauben Sie, daß ich Sie so gehen lassen werde, während der Wunsch meines Herzens ist, Sie zu trösten und überallhin zu begleiten? Muß ich mich nicht so gegen den Freund meiner Seele zeigen, seine Schmerzen wie seine Freuden theilen und mich gänzlich der Freundschaft widmen?“

„Paulina, denken Sie nicht an die Fesseln, welche Sie binden?“

„Und Sie, Adelsberg, tragen Sie nicht auch Fesseln? Wenn Sie glauben, daß es Ihnen frei stehe, die Ihrigen zu sprengen, so besitze ich doch wohl dieselbe Freiheit. Mein Gatte und Ihre Gattin werden sich leicht darüber trösten, uns nicht mehr zu sehen. Mein Gatte besonders wird deswegen nicht weniger als glück-

licher Egoist leben; er wird irgend eine sanfte, füsige Frau finden, welche ein eben so sorgloses Temperament hat, wie er. Unsere armen Kinder werden sich freilich nach uns sehnen, diese kleinen Wesen, welchen wir die ganze Energie großer Seelen einhauchen wollten, um sie die Falschheit verachten und die Widerwärtigkeiten des Lebens mit Muth ertragen zu lehren.“

„Was sagen Sie, Paulina?“

Der Graf schien aus einem Traume zu erwachen.

„Ich sage, lieber Adelsberg, daß der Patriot, der Staatsmann, der Held, die Hoffnung seines Landes und die Bewunderung Europa's, nicht glauben darf, er habe zu lange gelebt, weil er das Spielwerk zweier falschen Frauen geworden. Wenn aber Ihr Sohn nicht die Macht hat, Sie zurückzuhalten, was soll ich dann thun, ich, die ich Ihnen durch meine Indiscretion so großen Schmerz bereitet habe! Soll ich Ihnen meinen einzigen Freund nennen, meinen Schützer, den Mann, dessen Freundschaft das einzige Glück meines Lebens ausmacht! Nein, Herr Graf, Sie werden nicht fortgehen, ohne mir versprochen zu haben — mit Einem Worte, welches auch Ihr Schicksal sei, so bin ich entschlossen, es zu theilen.“

„Schonen Sie mich, ich bitte Sie,“ sagte der Graf, indem er sich das Gesicht mit den Händen bedeckte, ganz nach Art eines sterbenden Cäsar, um

nicht seine durch den Schmerz entstellten Züge sehen zu lassen.

„Mein Gott, habe ich Ihnen wirklich so großen Schmerz bereitet?“ rief Paulina und erschrak fast über das Gelingen ihrer List.

„Nein, nein, ich mache Ihnen keinen Vorwurf; im Gegentheil, ich weiß es Ihnen Dank, daß Sie mich von etwas in Kenntniß gesetzt haben, was ich ohne Zweifel noch durch Jemand Anderes erfahren haben würde, der nicht dabei die Absicht gehabt hätte, mir einen Dienst damit zu leisten. Doch ich bitte Sie, sprechen wir nicht mehr davon; ich wünsche diese ganze Angelegenheit zu den Antipoden. — Haben Sie schon Ihre neue Harfe versucht?“

Der Graf setzte sich an das Instrument, aber kaum hatte er einige Saiten angeschlagen, so stand er plötzlich wieder auf und fragte Paulina, ob noch viele Personen von der Sache unterrichtet wären, welche sie ihm so eben mitgetheilt.

Die Italienerin gab sich den Anschein, als wolle sie das Unheil, welches sie angerichtet, mildern, und gestand, daß man sich diese Gerüchte vorerst noch bloß leise zuflüstere und daß sie möglicher Weise von selbst wieder verstümmten.

„Es scheint,“ setzte sie hinzu, „als ob die Rückkehr des Fräuleins Christina Unlaß dazu gegeben hätte, und

das Beste, was meiner Ansicht nach geschehen kann, wäre, sie zu zwingen, Stockholm zu verlassen.“

Graf Adelsberg hatte bei den aufstachelnden Insinuationen Paulinens in Bezug auf die illegitime Geburt seiner Gattin diesen Umstand übersehen, und erkannte nun jenen positiven Ungehorsam, dem er die größte Strenge entgegenzusetzen entschlossen war.

Verloren in die bittere Verwirrung seiner Gedanken, behielt er doch noch genug gesunden Menschenverstand, um zu fühlen, daß das Mitleid seiner theuren und vortrefflichen Freundin nur geeignet sei, seine Leiden zu vermehren.

Aus diesem Grunde erklärte er, indem er eine Ruhe heuchelte, von welcher er weit entfernt war, daß seine Prinzipien und das, was er sich selbst schuldig sei, ihn stets abhalten würden, irgend einen übereilten, wahnfinnigen Schritt zu thun. Dann versicherte er ihr, daß er ihr von Herzen verzeihe und daß er ihr für diesen letzten Beweis von Freundschaft sogar dankbar sei, und dann entfloß er aus einem Hause, welches bis dahin tausend Reize für sein Herz gehabt und welches ihm nun unerträglich ward.

Paulina hätte keinen bessern Tag wählen können, um ihren teuflischen Plänen volle Wirkung zu geben.

Es war der zweite Jahrestag der Vermählung des Grafen Adelsberg, und da der Anstand verlangte, daß

dieser Tag eben so feierlich begangen werde, als der erste, wenn nicht sofort die böswilligsten Gerüchte in Umlauf kommen sollten, so sah sich der Graf genöthigt, ein Fest zu geben, welchem er schon vor seiner letzten Unterredung mit der Italienerin mit dem größten Widerwillen entgegengesehen hatte.

Es fand ein großer Ball statt, und Margarethe bemühte sich, durch ihre Freundin, die Generalin, unterflügt, die Schmerzen und Kümmernisse der Gegenwart in der Erinnerung an ihre glückliche Vergangenheit zu vergessen. Der Graf seinerseits sah sich gezwungen, den glücklichen Ehemann in einem Augenblicke zu spielen, wo die Bande der Ehe ihm fluchwürdig geworden waren.

Er behauptete auch seinen Ruf als erster Weltmann, während er doch die ganze Welt verabscheute, mit Ausnahme seiner Paulina, welche, ungeachtet des Wunsches, den er hegte, sie bei diesem Feste zu sehen, von Margarethen nicht mit eingeladen worden war.

Der Graf hatte ein oder zwei Mal sich der Gesellschaft zu entziehen gesucht, und zwar unter dem Vorwande eines plötzlichen Unwohlseins. Er bedachte aber, daß er, wenn er auf seinem Zimmer bliebe, das Wesen dahin locken würde, welches er am meisten zu meiden wünschte und welches ihn dann sicherlich mit

seinen übertriebenen Aufmerksamkeiten quälte. Eben so mußte er auch die zudringlichen Besuche der Aerzte erwarten, und er verschob daher die Ausführung seines Vorsatzes bis zu dem Augenblicke, wo die Damen sich entfernt haben würden.

Mittlerweile wollte er durchaus nicht verlegen oder befangen erscheinen, und trat daher in den Saal mit der ganzen Würde seines gebieterischen Geschlechts, und, wie Othello, die Schwierigkeit der Verstellung fühlend.

Er empfing die abgedroschenen, nichtsagenden Complimente, mit welchen er überhäuft wurde, anmüthig und mit verbindlichem Danke, als ob es die geistreichsten und wichtigsten Reden gewesen wären.

Margarethe kam mit liebenswürdiger und furchtsamer Bärtlichkeit auf ihn zu.

„Wir werden,“ sagte der Graf, „heute einmal echt patriarchalischen Brauch und Sitte beobachten. Aus Dankbarkeit für die Ehre, welche Gräfin Adelsberg mir erzeigt, indem sie mich zu ihrem Gatten auswählte, werde ich diesen Tag nur ihr angehören.“

Die entzückte Gräfin ergriff die Hand, welche er ihr darbot, um sie zur Tafel zu führen, wo er an ihrer Seite Platz nahm.

Dieses Debut war bewundernswürdig. Margarethe besaß jetzt jene Lobhaftigkeit, welche sie sonst nur

selten zu erzwingen vermochte. Adelsberg trank oft und schnell, und forderte mit einem Eifer, der fast an Thorheit grenzte, seine Gäste auf, ihm nachzuahmen. Er führte die ganze Unterhaltung beinahe allein und glaubte, sich gleichzeitig betäuben und die Gesellschaft unterhalten zu können.

Es wäre auch Alles wahrscheinlich so ziemlich gut abgegangen, ohne die Gegenwart eines jener Geschöpfe, welche überall Unheil anrichten, während sie doch von der Absicht ausgehen, sich angenehm zu machen.

Es war dies ein Herr Klingstiold, ein Landedelmann, der keinen Begriff von der Welt hatte und Alles sagte, was ihm einfiel, ohne sich die Mühe zu nehmen, seine Leute anzusehen oder zu bedenken, wo er sich befand. Eben so war er auch unpolitisch genug, um den Nebenbuhler Dessen zu loben, dessen Gast er war, und mit der Gattin von den Intriguen ihres Geliebten zu sprechen.

Herr von Klingstiold begann demgemäß mit einem Angriffe auf die Empfindlichkeit des hochgestellten Mannes, der ihn durch eine Einladung geehrt hatte. Er riß seine Wunden wieder auf, indem er sagte, die Frau Gräfin sehe dem Fräulein Christina von Lagercron so ähnlich, wie ein Tropfen Wasser dem andern. Er habe letztere früher auf Schloß Ehrensten gesehen und

sie habe damals für die erste Schönheit des Landes gegolten.

Gleich darauf verschuchte er die Rosen von Margarethens Wangen, indem er die Gesellschaft in Kenntniß setzte, daß sein alter Freund, der General von Morin, ein Engländer, der sich früher längere Zeit in Stockholm aufgehalten, eine stolze, geistreiche und in jeder Beziehung vollendete Florentinerin geheirathet.

Jemand sagte ihm in's Ohr, daß die Gemahlin des Generals Morin den Personen, an deren Tafel er sich befände, schon hinlänglich bekannt sei.

Hierauf bat er, ohne sich weiter zu besinnen, die Gräfin Adelsberg, ihm zu sagen, ob diese Dame wirklich so reizend sei, als man sie ausgeschrien.

Nichts wäre einfacher gewesen, als die Frage mit einem ganz kurzen „Ja“ zu beantworten, aber Margarethens Zunge war wie gelähmt. Es war ihr, als müßte sie ersticken, und der Graf, welcher es bemerkte, reichte ihr schnell ein Glas Wasser. Sie dankte ihm mit den Augen, und die Generalin Hellman nahm das Wort, indem sie dem Frager bemerklich machte, daß es nicht angemessen sei, eine schöne Dame aufzufordern, ein Urtheil über eine andere Schönheit abzugeben.

„Nun gut,“ hob Klingstjöld wieder an, „so wende ich mich an die Herren. Sagen Sie mir Ihre Meinung, Herr Graf.“

„Meine Meinung lautet allerdings zu Gunsten der genannten Dame,“ antwortete der Graf mit vollkommen unbefangener Miene, „und ich schlage der Gesellschaft vor, ein Glas Champagner auf ihre Gesundheit zu trinken.“

Der muntere Klingfskiold rieb sich die Hände und erklärte, er sei ganz entzückt von dem Glücke, welches sein Freund Morin gemacht.

„Man erwartet ihn sehr bald,“ sagte er, „und da ich gern noch hier in Stockholm anwesend sein möchte, wenn er kommt, so werde ich vor Ende des Monats nicht nach Hause zurückkehren, denn ich will durchaus seine schöne Frau sehen.“

Margarethe fragte, an welchem Tage der Graf anlangen würde.

Klingfskiold antwortete, das Schiff, auf welchem er sich befinde, durchkreuze jetzt wahrscheinlich noch die Nordsee.

„Wie wird die arme schöne Frau sich ängsten,“ setzte er hinzu, „ihren Gatten so der Wuth der Elemente ausgesetzt zu wissen!“

Das Unpassende und Töppische dieser Bemerkung äußerte eine solche Wirkung auf die Gesellschaft, daß dieselbe Mühe hatte, das laute Lachen zu unterdrücken. Klingfskiold bemerkte dies und sah sich mit erstaunter

Miene um, ohne begreifen zu können, was dabei zu lachen sei.

Die Generalin sah mit bekümmelter Miene die Verlegenheit der jungen Gräfin, welche nur mit Mühe ihre innere Aufregung verhehlte. Sie beklagte sich über die Hitze des Zimmers, und sämtliche Damen verließen die Tafel.

Klingskiöld machte eine Geberde der Bewunderung, indem er Margarethen mit den Augen folgte, und rief:

„Niemals habe ich eine so frappante Aehnlichkeit gesehen. Das ist ganz ihr Wuchs, ihr Blick, ihr Gang. Es ist unmöglich, daß eine Tochter mehr Aehnlichkeit mit ihrer Mutter habe.“

„Tochter! Mutter!“ Diese kabbalistischen Worte erweckten wieder die Skorpionen, welche Adelsbergs Herz zerrissen. Er blickte seine Freunde an, um zu sehen, ob sie auf Klingskiölds Worte geachtet hätten, und gleich allen Unglücklichen, welche unter ähnlichen Umständen die Physiognomieen zu studiren pflegen, legte er die Verlegenheit, welche seine Aufregung seiner Umgebung verursachte, als einen Beweis aus, daß seine Schande publik sei.

„Herr Klingskiöld,“ sagte er mit jenem versteinerten Blicke, welcher dem kecksten Schwäger imponirt haben würde, „Ihr Gedächtniß trägt Sie wahrschein-

lich. Es ist sehr lange her, seitdem Sie die Dame gesehen haben, von welcher Sie sprechen.“

Hierauf wendete er sich gegen seinen Nachbar, um mit diesem etwas Anderes zu sprechen. Herr Klingstiold aber war unerbittlich.

„Nein, Excellenz,“ sagte er, „es ist nicht gar so lange her, denn erst diesen Morgen habe ich sehr früh Fräulein Christina in dem Thiergarten spazieren gehen sehen, wo ich zufällig auch lustwandelte. Ich würde sie nicht erkannt haben, wenn sie nicht gesprochen hätte, aber es ist unmöglich, sich in dem melodischen Klange ihrer Stimme zu irren; Excellenz werden das wohl selbst am besten wissen.“ Sie plauderte eben mit einem alten einbeinigen Invaliden, dem sie ein Almosen reichte. Ich gab mich ihr zu erkennen und sagte ihr, daß ich heute bei Ihnen speisen würde, Excellenz. Wir haben lange von Ihnen gesprochen. Ich weiß, daß sie sich einige Zeit in Stockholm aufhalten wird, um, wie ich glaube, ihrem lieben Kinde näher zu sein.“

Der Graf antwortete:

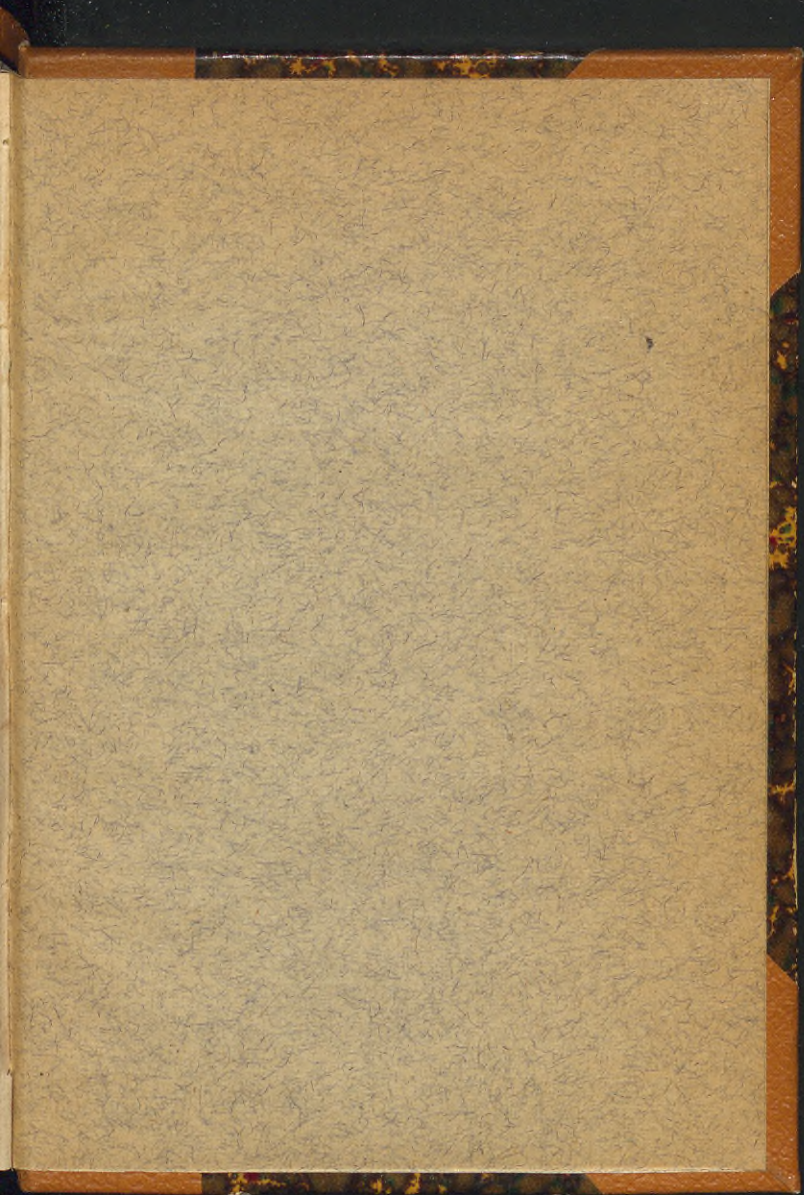
„Ich danke Ihnen, Herr Klingstiold; diese Begegnung ist eine sehr glückliche gewesen.“

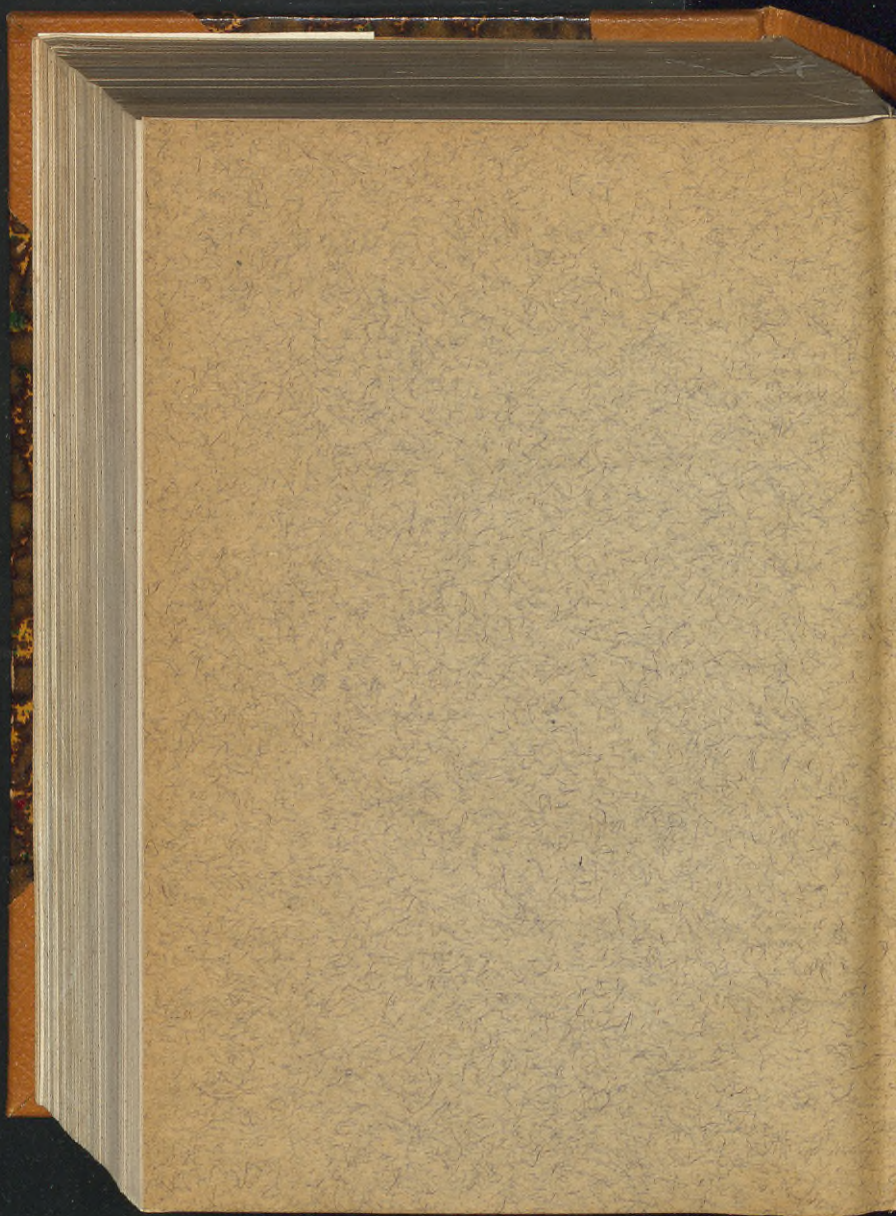
Hierauf wendete er sich wieder nach der andern Seite, mit dem festen Vorsatze, künftig dergleichen zudringliche Schwäger, welche zuerst mit Petitionen sich in die Häuser der Großen eindrängen, um später in

den Kreis ihres Wohlwollens aufgenommen zu werden, von sich fern zu halten.

Mittlerweile suchte er die Pflichten des Wirthes so gut zu erfüllen, als es ihm seine einmal aus der Fassung gekommene Stimmung zuließ.

Ende des neunten Theils.





6000175339



Göteborgs universitetsbibliotek

